

PETER GRIESE

Die Geheimarmee des Kriegers

Prolog

Der Mann mit dem pockennarbigen Gesicht starrte das Kästchen in seinen Händen nachdenklich an. Das Kästchen war durch einen glücklichen Zufall in seinen Besitz gelangt. Es hatte unversehrt die Zeiten der Herrschaft Monos' überstanden, irgendwo im Archiv eines Anwaltsbüros in Terrania City, das schon seit Ewigkeiten nicht mehr existierte.

Der nachdenkliche Mann mit dem pockennarbigen Gesicht hieß Ronald Tekener. Der Platz, an dem der ehemalige Träger eines Zellaktivators saß und auf das Kästchen schaute, war eine Parkbank in einem ruhigen Winkel am Ufer des Goshun-Sees.

Ronald Tekener war allein.

Das seltsame Kästchen stammte aus der Mächtigkeitsballung der ESTARTU. Es handelte sich um ein Ordertap, ein halbintelligentes Speichersystem, wie es vorwiegend in den Galaxien Siom Som und Erendyra etwa in den Jahren 400 bis 450 NGZ, in denen dort die Krieger ESTARTUS geherrscht hatten, vielerorts verwendet worden war.

Vor über 700 Jahren!

Denn heute schrieb man auf Terra den 12. Juli 1171 NGZ.

Das Kästchen mußte vor langer Zeit aus einer schier unendlich weit entfernten Galaxis nach Terra gelangt sein. Vielleicht als Erinnerungsstück eines heimkehrenden Vironauten.

Ronald Tekener erinnerte sich an das Ordertap des Kartanin Siakon von Tropelaz, dessen Name eigentlich Xia-Qü-K'yon gewesen war. In den Aufzeichnungen des Ordertaps des Feliden waren sorgfältig alle Ereignisse um die Flucht Perry Rhodans und seiner Tochter Irene durch die Regenwelt Tropelaz aufgezeichnet gewesen. Dies hier war ein ganz ähnliches Gerät.

Die Notiz an dem Kästchen, handschriftlich auf eine selbsthaftende Plastikkarte geschrieben, war sehr kurz:

Nach dem Jahr 600 an Ronald Tekener oder Jennifer Thyron übergeben.

Darunter stand eine unleserliche Unterschrift und ein Datum: 15. September 455 NGZ.

Es war Tekener klar, daß der, der diese Übergabe vor mehr als fünfhundert Jahren hätte durchführen sollen, durch die damaligen Umstände dazu nicht mehr in der Lage gewesen war.

Der Mann riß die Notiz behutsam ab und steckte sie in eine Tasche seines Overalls. Vielleicht ergaben sich aus ihr später noch Aufschlüsse auf den oder die Urheber.

Vor zwei Tagen war der Mann mit dem Narbengesicht nach einem einwöchigen Aufenthalt auf dem Planeten Menah mit der ARDUSTAAR und Dao-Lin-H'ay zur Erde zurückgekehrt.

Sie hatten dort im Ferduur-System nach den Spuren eines geheimnisvollen Schirmherrn der Linguiden gesucht und herausgefunden, daß es sich dabei um Homunk, eine Manifestation der Superintelligenz ES, handelte.

Das Abenteuer hatte ihn nur wenig, von seinem Schmerz abgelenkt, der ihn begleitete, seit er seine Lebensgefährtin Jennifer Thyron verloren hatte. In der Kartanin Dao-Lin-H'ay hatte er eine wahre Freundin gefunden, aber natürlich konnte die Felide seine Jenny in

keiner Phase ersetzen.

Letzten Endes war es dabei aber auch darum gegangen, eine Spur von ES zu finden, um so wieder in den Besitz des abgelieferten Zellaktivators zu gelangen. Und das traf nicht nur für ihn zu.

Erste Anzeichen hatten in den letzten Wochen den Verdacht aufkommen lassen, daß die Verbindungen zwischen ES und ESTARTU in ihrer Bedeutung vielleicht unterschätzt worden waren. Über die wahren Verhältnisse in der Mächtigkeitsballung ESTARTU wußte niemand genau Bescheid.

War dieses Ordertap ein Hinweis?

Eigentlich nicht, denn dafür war es zu alt.

Die Notiz, die irgend jemand an das handtellergroße Gerät geklebt hatte, weckte wegen der Erwähnung des Namens erneut die Erinnerung, an die verstorbene Partnerin, der auf brutale Art der lebenserhaltende Aktivator gestohlen worden war. Seine ganze Einsamkeit wurde dem Mann bewußt.

Heute nachmittag war das Kästchen bei ihm eingetroffen. Ein junger Terraner, der es im Zug der noch immer andauernden Aufräumarbeiten nach der Herrschaftszeit von Monos gefunden hatte, war der Absender gewesen. In seinem Begleitschreiben hatte er vermerkt, daß der Speicher fehlerfrei arbeite, der Inhalt aber wohl nur für Tekener bestimmt sei. Ihm war es jedenfalls nicht gelungen, die Dateien auszulesen.

Der Smiler klappte den Deckel des Kästchens hoch. Ein kleiner Bildschirm und eine Tastatur mit Symbolen wurden sichtbar. Der Energiespeicher zeigte eine fünfundneunzigprozentige Ladung an. Das Ordertap würde noch nach weiteren fünfhundert Jahren damit, auskommen.

Er drückte den Startsensor auf dem kleinen Tastenfeld. Vor dem Bildschirm baute sich eine energetische Linse auf, die diesen auf den, zwanzigfachen Wert vergrößerte.

Sogleich erschien ein Bild, der Kopf einer jungen Frau, ein Gesicht übersät mit Sommersprossen und eingerahmt in glatte, bis zur Schulter reichende, rotblonde Haare.

“Path!” entfuhr es Ronald Tekener unwillkürlich.

Seine Gedanken überschlugen sich. Sein Atem stockte.

“Das Kodewort ist richtig”, sprach das Mädchen auf dem Bild. “Also bist du Ron oder Jenny. Ich grüße euch. Die gesamten Aufzeichnungen stehen euch zur Verfügung. Wenn ihr dieses Ordertap erhaltet, lebe ich schon lange nicht mehr. Aber deshalb braucht ihr nicht zu trauern. Dies ist der erste von mehreren Datenspeichern, die ich in meinem Leben für euch füllen werde. Und die euch nach meinem Tod erreichen sollen. Ich hoffe, es geht euch gut. Es grüßt euch herzlich eure Tochter Pathythia.”

Das Bild erlosch, aber das Ordertap blieb aktiviert. Es wartete auf die nächste Eingabe.

Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

Path!

Oder besser: Pathythia Baal, wie ihr voller Name lautete. Es war verdammt viel Zeit vergangen, seit sie Jenny und ihn Ende Juli 429 in Siom Som verlassen hatte. Danach waren seine Gefährtin und er ihr nie wieder begegnet. Auch hatten sie nie ein Lebenszeichen von Path erhalten.

Er mußte sich eingestehen, daß er das Mädchen eigentlich vergessen hatte. Anfangs hatten sie noch oft von ihr gesprochen, aber irgendwann hatte das nachgelassen, nicht zuletzt unter dem Druck der Ereignisse der folgenden Jahrzehnte, der völligen Trennung von Perry Rhodan, dem Auftauchen der Cantaro in der Milchstraße, der Machtentfaltung Monos' und dem Aufbau der Organisation der Freihändler.

Auch Jennifer hatte Path später nicht mehr erwähnt.

Eigene Kinder, leibliche eigene Kinder, hatten sie nie gehabt.

Jetzt kehrten die Erinnerungen schlagartig zurück.

Perry Rhodan hatte das damals sechzehnjährige Mädchen vom Heimatplaneten der Antis, von Trakarat im Aptut-System, nach Terra gebracht und in die Obhut Jennifer Thyrons gegeben. Als Fremdrassenpsychologin war sie ihm als Ersatzmutter und vielleicht auch als erfahrene Freundin geeignet erschienen.

Ronald Tekener schien es jetzt, als wäre er in die Zeit zurückversetzt, als er Path zum erstenmal gesehen hatte.

Ein sehr schlankes Mädchen von blasser Hautfarbe, 1,65 Meter groß, rotblonde Haare und das Gesicht voller Sommersprossen. Sie wirkte eher wie ein Kind, kaum wie eine angehende Frau. Ihre weiten Gewänder konnten die fast klapprig zu nennende Figur etwas verdecken.

“Path entwickelt sich möglicherweise zu einer außergewöhnlichen Mutantin”, hatte Perry Rhodan bei einem Gespräch mit Jennifer und ihm damals gesagt. “Ihr Problem liegt aber in ihrem gestörten Verhältnis zu Erwachsenen. Ich habe hier eine ausführliche Expertise für Jennifer, aus der ihr ersehen könnt, daß Path in einer gefülsarmen Familie aufgewachsen ist. Sie ist eine Einzelgängerin, introvertiert und oft voller Verachtung für die Dinge des normalen Lebens. Aber sie ist auch ein pfiffiges Kerlchen. Ich meine, es ist wichtiger, daß sie zu sich selbst findet, als daß ihre Psi-Fähigkeiten in den Vordergrund treten.”

Ronald Tekeners Gedanken blieben bei den Erinnerungen. Das Ordertap konnte warten. Es hatte sechs oder sieben Jahrhunderte überstanden, und da kam es auf ein paar Minuten auch nicht mehr an ...

Die Erinnerungen...

Jennifer kümmerte sich in den folgenden Wochen fast ausschließlich um das Anti-Mädchen. Sie tat dies mit dem Einfühlungsvermögen einer erfahrenen Psychologin und Frau. Path war in der Tat ein Problemkind. Es dauerte einige Wochen, bis Jennifer die Ursachen ihres launischen und unberechenbaren Verhaltens zur Gänze verstanden hatte und unauffällig beginnen konnte, auf das Mädchen positiv einzuwirken. Die Erfolge stellten sich ein, wenngleich es immer wieder einzelne Rückfälle in freche oder unstete Reaktionen gab.

Eigentlich lief alles auf einen Nenner hinaus. Was Path fehlte, war echte Zuneigung und Liebe und das Gefühl der Geborgenheit und des gegenseitigen Interesses. Daraus resultierte weitgehend ihr widersprüchliches Verhalten. Es war ganz natürlich, daß es einige Zeit kostete, bis sie Vertrauen zu Jennifer und Ronald fassen konnte. Die beiden spürten es ab dem Tag, als Path sie plötzlich mit “Jenny” und “Ron” ansprach.

Und ein paar weitere Wochen später wagte sie schon einmal ein scheinbar scherhaft gemeintes “Ma” und “Pa”.

Ihre Sehnsucht nach menschlicher Wärme blieb aber ungebrochen. Immerhin - ein Vertrauensverhältnis war hergestellt worden. Ihr Verhalten begann sich zu stabilisieren.

Jennifer Thyron konnte es nun wagen, sie auf ihre letzten Erlebnisse auf Trakarat, auf ihre dortige Begegnung mit Perry Rhodan und auf ihre Mutantenfähigkeit anzusprechen. Sie war über die Geschehnisse bereits detailliert informiert, aber sie wollte Path dazu bringen, darüber zu sprechen.

Zu Jennifers angenehmer Überraschung sprach Path ganz offen davon, was sich auf Trakarat im Sommer 428 ereignet hatte. Sie schien zu den Dingen Abstand gewonnen zu haben. Typisch war allerdings, daß sie ihre Eltern und ihren Bruder dabei kaum erwähnte. Mehrere Dinge waren zusammengetroffen. Zum einen ging es um ihr Hobby, die

Holographie. Mit ein paar jugendlichen Freunden hatte sie einen Club gegründet, der sich technisch, aber auch theoretisch, mit der Erzeugung von möglichst realen Hologrammen befaßt hatte. Der Traum aller war dabei gewesen, Hologramme allein mit der Kraft der Gedanken produzieren zu können.

Dann war die Armada-Einheit 3017 mit der gewaltigen Flotte der Saskroojer über Trakarat erschienen. Auf Path hatte dies wie ein Schock und eine Sensation zugleich gewirkt. Auf andere Antis natürlich auch, aber da hatte es keine Folgen gehabt.

Die latente Psi-Fähigkeit war bei dem jungen Mädchen durchgebrochen. Sie konnte Gedankenbilder, geistige Hologramme, erzeugen und für begrenzte Zeit Wirklichkeit werden lassen. Der Unfug, den sie damit angestellt hatte, war längst vergessen. Sogar Path selbst konnte darüber lachen.

Nach Jennifers Diagnose bestand ein Zusammenhang zwischen der Gefühlsverarmung des Mädchens in seiner Familie, der allen Antis beizumessenden Nähe zu Psi-Kräften und dem Erscheinen der Armada-Einheit und dem Perry Rhodans höchstpersönlich. Ganz ließ sich diese Bindung nicht deuten, aber diese Faktoren bestimmten die Psi-Fähigkeit Paths als Realholographin.

Unter der Obhut der Ersatz-Eltern Jenny und Ron stabilisierte sich Path dann mehr und mehr. Diese Entwicklung trug aber auch dazu bei, daß sich ihre Psi-Fähigkeit zurückentwickelte.

Fünf Monate später verließen sie gemeinsam Terra mit dem Virenschiff LASHAT. Der berühmt gewordene "Zugvogelinstinkt" hatte auch die drei ergriffen.

In den Galaxien Erendyra und Siom Som in der Mächtigkeitsballung ESTARTU bestand Path ihre ersten Abenteuer, als die LASHAT auf Longasc, den Shaberan, und seinen Distelfrosch Plump gestoßen war und mit diesem zu den Tiermeistern von Nagath verschlagen wurde.

Sie meisterte alle Gefahren, auch als die LASHAT eine verlassene Gorim-Station auf Shaddinn in Siom Som aufsuchte, in der eine wahnsinnige Materieprojektion eines Querionen residierte.

Das waren die Stationen, die sie gemeinsam in nicht einmal zwei Jahren verbracht hatten und die Tekener sofort einfielen.

Und an noch etwas konnte er sich jetzt erinnern, als er das Bild des Mädchens auf dem Schirm des Ordertaps anstarrte.

Path hatte schon bald in Erendyra und Siom Som über ein seltsames Heimweh zu klagen begonnen. Da hatte sich das Ende ihres gemeinsamen Weges schon abgezeichnet.

Und als ein Virenschiff erschienen war, so erinnerte sich der Smiler grob, hatten Jenny und er schweren Herzens das Mädchen ziehen lassen.

Wenn das Ordertap von ihr stammte, und daran zweifelte der Mann mit den Lashat-Narben nicht mehr, dann mußte es ihr zumindest gelungen sein, wieder nach Terra zu gelangen. Vielleicht hatte die damalige schnelle Entwicklung der Milchstraße es unmöglich gemacht, daß sie sich noch einmal begegnen konnten. Vielleicht war sie nach Trakarat zurückgekehrt. Vielleicht hatte sie aber ihre Zieheltern gar nicht mehr sehen wollen.

Vielleicht hatte sie aber das Heimweh überwunden und war erneut ins ferne Reich ESTARTUS geflogen, wo sie ihre ersten Bewährungsproben bestanden hatte, nach Siom Som oder Erendyra, nach Shäddinn oder Nagath...

Ronald Tekener rechnete damit, daß die Speicher des Ordertaps ihm Antworten geben würden.

Er drückte den Startsensor, und schon wußte er, woher die Bilder stammten, die er zu sehen

begann. Die saurierähnlichen Intelligenzen und die extreme Dschungellandschaft mit einer einmaligen Fauna, das war Nagath, die Welt der intelligenten Saurier und Tiermeister.

1.

Es waren drei Nagather aus Kaghams kriegerischem Stamm, die sich auf die Jagd machten. Morbat, Perxuss und Famellad. Die drei Tiermeister der jungen Generation mit der größten Erfahrung. Wer mehr als vierzig Jahre zählte, war bei dieser Jagd nicht zugelassen, denn die Tradition verlangte; daß ein junger Kämpfer an die Spitze des Stammes trat.

Morbat, Perxuss und Famellad. Aus ihrem Kreis mußte ein neuer Dompteur bestimmt werden, der dann Häuptling, Medizinmann und Hauptjäger zugleich wäre. Der Nachfolger Kaghams.

Ihre Waffen waren Pfeil und Bogen, dazu Messer, Speere und Fangnetze. Und ihre Körperbemalung sowie ihre Fähigkeit der Tierstimmenimitation. Ob diese beiden letzteren Punkte auf dieser Jagd jedoch hilfreich sein würden, bezweifelten selbst die Jäger.

Kaghams war tot. Der alte Erste Dompteur war der Erde Nagaths wiedergegeben worden. Er war kläglich gestorben - am Biß eines winzigen Insekts, einer Zillerfliege, die er wohl zu spät bemerkt hatte. Und das in einem Alter von gerade etwas mehr als hundert Jahren und nach einer Zeit als Erster Dompteur von fast siebzig Jahren.

Schmach lag damit über dem Stamm, der nun ohne Führer war.

Eins hatten alle Sauriervölker von Nagath gemeinsam. In ihren Baumhütten oder an den Lagerfeuern erzählte man sich überall die Legende vom Waddeldar. Nur wer dieses seltene Tier fangen oder erlegen konnte, war würdig, das Oberhaupt des Stammes zu werden.

Ein Erster Dompteur.

Freilich galten bei den verschiedenen Sippengemeinschaften auch verschiedene Regeln. Aber immer ging es dabei um das Waddeldar, wenn ein neues Oberhaupt gefunden werden mußte.

Die Legende sagte weiter, daß ein Stamm, dessen Jäger nicht binnen zwanzig Tagen ein Waddeldar erlegten, unweigerlich zum Untergang verdammt war.

Hier lag das Hauptproblem der drei Jäger. Sie alle kannten das Waddeldar aus den Erzählungen, aber keiner von ihnen hatte dieses seltene Tier je gesehen. Es existierten uralte Bilder von ihm. Und die Beschreibungen waren auch recht genau. Und bei allen Stämmen gleich.

Es war eine doppelte Jagd für die drei Tiermeister, denn es galt für jeden, nicht nur das Waddeldar zu erlegen, sondern auch die beiden Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen. Nur einer von ihnen konnte das Amt des Ersten Dompteurs einnehmen. Die beiden anderen mußten nach den ungeschriebenen Gesetzen von Kaghams Kämpfervolk aus dem Stamm ausscheiden.

Dieses Ausscheiden konnte dadurch vollzogen werden, daß der Fänger des Waddeldars, egal, ob er es tot oder lebendig zur Strecke brachte, seine Mitstreiter erledigte. Oder dadurch, daß sie flohen und sich einem anderen Stamm anschlossen. Dort mußten sie dann natürlich in der Hierarchie ganz unten aufs neue beginnen.

Die Sitten bei den Kämpfervölkern waren etwas rauher als bei den verweichlichten Symbionten, die mit den Tieren von Nagath in einer Art Gemeinschaft lebten, von der beide Seiten profitierten. Die Leute aus Kaghams Stamm pfiffen auf solche scheinbaren Vorteile. Sie nahmen sich einfach das aus der Natur, was sie brauchten.

Die drei Jäger sahen auf den ersten Blick völlig gleich aus. Jeder von ihnen war etwa zwei Meter groß, eine Echse, die aufrecht ging. Die kräftigen Laufbeine waren besonders stark

ausgebildet. Die ausgeprägten Oberschenkel wirkten fast unförmig. Der birnenförmige Körper verjüngte sich nach oben hin zu schmalen Schultern.

Die oberen Extremitäten schienen im Vergleich mit den Laufbeinen fast verkümmert, waren aber sehnig und muskulös und immerhin noch einen dreiviertel Meter lang. Sie endeten in zwei hornigen Fingern und einem Daumen.

Auf dem kurzen, dünnen Hals saß ein mächtiger Echsenschädel mit einem Raubtiergeiß aus zwei Reihen von messerscharfen Zähnen. Die kleinen, flinken Augen waren in schwere Tränensäcke eingebettet. Darüber ragte borstiges, braunes Kopfhaar in die Höhe.

Die dicke, borkige Haut war so kleinschuppig, daß sie völlig glatt wirkte. Eigentlich war sie dunkelbraun, aber jeder Nagather pflegte sich phantasievoll mit Schlammfarben zu bemalen - nicht nur wegen der Wirkung der Farben auf bestimmte Tierarten.

Der kräftige Schwanz diente als Schlagwaffe, aber auch als Abstützung in der Funktion eines dritten Beines.

Äußerlich unterschieden sich die Nagather von Kaghams Stamm kaum von denen der anderen Volksgruppen. Ihre Körper waren alle ziemlich gleich, nicht jedoch ihre Einstellungen zum Leben und zur Natur. Einen Kämpfer-Tiermeister, den die Symbionten abfällige Parasiten nannten, konnte man aber an seiner Bewaffnung und Ausrüstung erkennen, denn Nagather der verweichlichten Stämme, die mit der Natur in Harmonie lebten, benutzten keine künstlichen Hilfsmittel.

Dann gab es da noch eine dritte Gruppe, die Phlegmatiker, die sich passiv gegenüber den Kämpfern und den Symbionten verhielten. Sie waren ohnehin zum Aussterben verurteilt, denn in ihren Stämmen gab man wenig oder nichts auf die Jagd nach dem Waddeldar. Viele Gruppen von ihnen besaßen nicht einmal einen Ersten Dompteur.

Die Krieger aus Kaghams Stamm oder die von anderen Kämpfer-Gruppen benutzten die Phlegmatiker bisweilen sogar als Jagdobjekte bei der Ausbildung ihrer Jugendlichen.

All das spielte jetzt für die drei Jäger keine Rolle. Für sie zählte nur die Jagd nach Waddeldar.

Die Alte, eine über zweihundert Jahre zählende Nagatherin aus Kaghams Volk hatte den entscheidenden Hinweis gegeben. Die einen nannten sie Hexe, die anderen Kauri-Kauri oder einfach die Alte. Sie hatte den Jägern verraten, wo sie ein Waddeldar finden konnten. Angeblich hatte sie diese Information direkt von einem der Helfer des Kriegers Kalmer erhalten.

Morbart, Perxuss und Famellad glaubten den Worten Kauri-Kauris, denn die Legende vom Waddeldar berichtete auch davon, daß jeweils nur das älteste Mitglied eines Stammes wissen oder erahnen konnte, wo man das seltene Tier aufspüren würde.

“Hinter den Gelben Hügeln”, hatte die Alte gesagt. “Das Waddeldar wird dann kommen, wenn der siebte Mond am Himmel steht.”

Die Tiermeister wußten, daß nachts oft bis an die dreißig Monde zu sehen waren, herrlich leuchtende Punkte, vertrauenerweckend und nicht so furchterregend wie bisweilen die Sonne, die sich gewaltig aufblähte, als wolle sie die ganze Welt der Tiermeister verschlingen.

Der Weg zu den Gelben Hügeln war weit. Fast ein ganzer Tagesmarsch durch wenig bekannte Zonen des Dschungelgürtels. Die drei legten ihn in friedlicher Eintracht zurück. Aber der äußere Schein trog. Schon während des Marsches belauerten sie sich gegenseitig und versuchten herauszufinden, mit welchen Farben die Mitstreiter sich wohl einfärben würden.

Sie konnten die Stimmen fast aller Tiere nachahmen und sie damit lenken. Oder zumindest

solche Geräusche erzeugen, die die Tiere zu einem gewünschten Verhalten verleiteten. Auch im Umgang mit Körperfarben, die sie aus Schlammlöchern gewannen, konnten sie viele Tiere beeinflussen.

Wie man aber ein Waddeldar ansprach oder auf welche Körperbemalung es reagierte, das wußten sie nicht.

In der Legende wurde darüber nichts berichtet.

Aber darüber, wie das Waddeldar aussah.

Es glich einem Nagather, denn auch es besaß zwei Arme und zwei Beine. Und es ging aufrecht. Es war das einzige Tier, das aufrecht ging.

Sein ganzer Körper war ziemlich gleichmäßig schlank. Der Kopf wirkte eingedrückt und flach. Das auffallendste Merkmal des seltenen Tieres aber war seine Haut, die weiß bis rosa sein konnte. Und sehr zart und dünn. Auch war das Waddeldar kein Kämpfer und leicht verwundbar. Das Problem der Jagd lag allein darin, eins zu finden. Und die Konkurrenten um das Amt des Ersten Dompteurs auszuschalten. Oder ihnen zuvorzukommen.

Da war noch ein winziger Unterschied zu einem Nagather. Das Waddeldar besaß an jeder Hand vier Finger plus einen Daumen. Fünf Enden an den Extremitäten, das gab es sonst bei keinem Tier auf ganz Nagath.

Als sie die Gelben Hügel erreichten, neigte sich der Tag dem Ende zu. Morbat, Perxuss und Famellad ließen sich wortlos zu einer Rast nieder. Jeder aß etwas von seinen Vorräten oder trank Wasser aus einem kleinen Rinnsal.

Die Entscheidung konnte schon in dieser ersten Nacht fallen. Das wußten sie. Die heimliche Feindschaft untereinander wuchs. Vielleicht wagte es gar einer von ihnen, seine Konkurrenten umzubringen, bevor die Jagd auf das Waddeldar begonnen hatte.

Sie wußten alle drei, daß sie von nun an eigene Wege gehen würde. Vergessen waren die gemeinsamen Jugendstreiche, die Freundschaft untereinander, die gemeinsame Ausbildung für die Jagd, der gemeinsame Aufstieg bis in die Klasse der Zweiten Dompteure.

Jetzt gab es nur noch ein einziges Ziel. Und um das zu erreichen, brauchte man keine Freunde und keine Helfer. Im Gegenteil.

Als Perxuss sich erhob, folgten Morbat und Famellad seinem Beispiel.

Von nun an herrschte Krieg. Gegen das Waddeldar. Und untereinander.

Das Waddeldar erwachte.

Es erhob sich und faßte sich an den Kopf. Seine Glieder schmerzten. Es reckte und streckte sich. Dann glitten die leicht verschmutzten Hände über die Haut des Körpers. Das Waddeldar sah mit ungläubigem Blick an sich hinunter, und es erkannte sich nicht.

Es hob den Kopf und drehte sich im Kreis. Auch die Umgebung war ihm völlig fremd. Die Fußsohlen schmerzten auf dem steinigen Boden. Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden.

Das Waddeldar war hungrig, und es fror.

Es schüttelte den Kopf, der mit kurzen, blonden Haaren bedeckt war, als wolle es etwas verscheuchen. Aber es blieb bei dieser instinktiven Geste. Es spürte nur Hunger, Kälte und Unsicherheit.

Es reagierte wie ein Neugeborenes, das krabbeln und greifen konnte, aber noch keinen Verstand besaß.

Es setzte langsam einen Fuß vor den anderen. Das Gleichgewichtsgefühl war vorhanden. Es legte die ersten Meter zurück.

Ein paar Büsche tauchten vor ihm auf. An den Zweigen hingen dicke, rote Beeren. Es

wollte eine Frucht mit den Lippen abreißen, aber es stellte sich zu ungeschickt dabei an. Die Beere fiel zu Boden.

Der Zweibeiner starre der verlorenen Nahrung traurig hinterher. Im hohen Gras konnte er sie nicht mehr finden.

Zufällig richteten sich seine Augen auf die eigenen Hände. Neugierig spreizte er seine Finger und drehte die Hände hin und her. Das Waddeldar fand Gefallen an der Bewegung und stieß ein kurzes Lachen aus. Dabei erschrak es aber vor der eigenen Stimme.

Automatisch wollte es fliehen. Es stolperte voran und rannte in den Busch mit den Früchten. Dornen rissen blutige Schrammen in die helle Haut. Das Waddeldar schrie erneut auf und zuckte zurück. Es erkannte, daß es sich ganz falsch verhalten hatte.

Nach einer kurzen Pause der Besinnung lernte es, seine Hände zu benutzen. Es zog die Dornen aus der Haut, aber die Schmerzen blieben vorerst, auch wenn es sich an den Wunden kratzte. Dann begann es, die Beeren mit den Fingern vom Strauch zu pflücken und zu verspeisen.

Etwas später fand es einen Bach. Sein Instinkt funktionierte schon etwas besser. Es gelang ihm auf Anhieb, mit den Händen Wasser zu schöpfen und zu trinken.

Jetzt fühlte es sich etwas besser. Aber noch peinigte es die Kälte.

Es schritt einen flachen Hang hinauf und entdeckte eine Gruppe aus dichten Büschen. Die Erfahrung hatte es gelehrt, daß sich an den Büschen Dornen befinden konnten. Es suchte daher die Zweige erst einmal ab.

Hier gab es keine Dornen. Das Waddeldar kroch zwischen die dichten Blätter, die es etwas wärmten. Draußen senkte sich die Dunkelheit über die Landschaft. Es fror noch immer. Die Schmerzen der Wunden, die die Dornen des Beerstrauchs gerissen hatten, klangen ab.

Das Waddeldar starre durch die Blätter an den dunklen Nachthimmel, wo ein paar große, leuchtende Punkte standen. Ein vages Gefühl verriet ihm, daß es dieses Bild kannte, aber jetzt konnte es damit nichts anfangen. Es kauerte sich auf dem Boden zusammen und zog die Zweige mit den großen Blättern noch dichter an sich heran.

Die Kälte der Nacht drang dennoch immer tiefer in den schutzlosen Körper. An ein Ruhen war nicht zu denken.

Schließlich erhob sich das Waddeldar, seinen verkümmerten Instinkten folgend, um sich durch Bewegung etwas Wärme zu beschaffen. Es lief weiter den Hang hinauf. Die Lichtpunkte am nächtlichen Himmel spendeten einen kümmerlichen Schein, der eine Orientierung gerade noch ermöglichte.

Dennoch stellten sich Sehschwierigkeiten ein. Das Waddeldar wußte nicht, woran das lag. Es reagierte nur instinktiv. Als es aber einen Busch mit den schon bekannten Beeren vor sich auftauchen sah, wandte es sich angeekelt ab. Diese Früchte würde es nie wieder essen. Es sah bisweilen die Dinge doppelt. Und im Kopf rumorte ein dumpfer Schmerz, der allmählich zunahm. Auch im Bauch rumpelte es heftig. Schwerer Druck breitete sich dort aus.

Es eilte weiter. Die Bewegung tat ihm gut. Die von der Nachtkälte fast erstarrten Glieder wurden wieder geschmeidig. Es fand eine warme Quelle und nahm ein kurzes Bad. Danach fühlte es sich noch besser. Aber die Magenschmerzen wurden heftiger.

Mit den Händen brach es einen dicken Ast ab und schleuderte ihn prüfend durch die Luft, ohne das Ende loszulassen.

Ein neues Geräusch weckte seine Aufmerksamkeit. Ein leises Schnaufen, ein Stöhnen, schwerer Atem.

Es schob sich in den Schatten eines mächtigen Baumes und lehnte sich an dessen Stamm.

Seine kleinen Augen suchten die Umgebung ab. Wieder sah es Teile der nächtlichen Landschaft doppelt, und das war sehr irritierend.

Dann erkannte es unten am Rand des Abhangs eine Bewegung. Etwas kam langsam näher, eine mächtige Gestalt, die automatisch Furcht bei ihm auslöste. Es klammerte beide Hände noch fester um den Knüppel.

Die Gestalt war nur noch wenige Meter entfernt. Ihr Atem war keuchend und schwer. Das Waddeldar rührte sich nicht. Es wartete im Schutz der Dunkelheit, die das Laub des Baumes spendete.

Die mächtige Gestalt hantierte mit dünnen Stangen. Dann zischte etwas durch die Luft. Das Waddeldar wollte ausweichen, aber es war zu langsam. Ein Pfeil bohrte sich in seinen Brustkorb.

Die Gestalt stieß ein Triumphgeheul aus, das die Schmerzensschreie des getroffenen Zweibeiners übertönte. Das Waddeldar sank zu Boden und klammerte seine Hände um den Pfeilschaft. Mit einer Gewaltanstrengung riß es das Geschoß aus dem Fleisch. Der neue Schmerz drohte ihm die Besinnung zu rauben.

Das Waddeldar sah die Wunde. Und es spürte die lähmende Wirkung des Giftes, mit dem die Pfeilspitze Gestrichen war. Es erkannte, daß sein Leben zu Ende gehen mußte. Es konnte sich nur noch um eine geringe Zeitspanne handeln, die ihm zur Verfügung stand.

Die Erkenntnis des sicheren Todes löste eine mentale Sperre in seinem Bewußtsein. Für das Waddeldar war es, als ob es sich in einem schwarzen Sack befände, der die Wirklichkeit abschirmte. Und in den jemand nun ein paar kleine Löcher geschnitten hatte.

Die Schmerzen waren plötzlich unwichtig. Erkenntnisse prasselten auf es ein. Bruchstücke der Erinnerung, die sich zu unvollständigen Bildern zusammenfügten. Klare Gedanken und verschwommene Ideen.

Es sah ein zweites Saurierwesen, das den Hang hinaufstürmte und einen Speer schleuderte.

“Stirb, Famellad!” röhrte das zweite Wesen. “Das Waddeldar gehört mir allein!”

Der Speer durchbohrte den Hals Famellads. Nun stieß der zweite Kämpfer den Siegesschrei aus. Aber auch er hatte sich zu früh gefreut. Eine dritte Echse stürmte heran. Zwischen den beiden Überlebenden entspann sich ein wilder und gnadenloser Kampf. Messer blitzten im Mondlicht auf, und die röhrenden Kampfschreie durchbrachen die Stille der Nacht.

Das Waddeldar schleuderte in seiner Verzweiflung den Knüppel nach den beiden Zweibeinern. Da wurde es sich ganz plötzlich seiner Abstammung und Identität bewußt. Der nahe Tod hatte seinen Verstand zum Teil wieder in die Realität geholt - in eine grausame, unbarmherzige und völlig fremdartige Realität.

Er war Zergol Phersant, mardelanischer Energieforscher und Widerstandskämpfer gegen Whasps Riege.

Und er war nackt und tödlich verwundet.

Er wollte noch nicht sterben, aber er hatte keine Chance. Sein Körper gehorchte dem erwachten Verstand schon nicht mehr. Das Gift drang immer weiter in ihn ein und machte ihn zunehmend bewegungsunfähig.

Die beiden Echsen lieferten sich einen erbarmungslosen Kampf. Zergol Phersant wußte, daß es dabei um ihn ging. Das hatte er schnell erkannt.

Er war die begehrte Beute, aus welchen verrückten Gründen auch immer. Vielleicht hatte er noch ein paar Minuten oder Stunden zu leben. Er wollte sich diese Zeitspanne aber nicht verkürzen lassen.

Er war splinternackt. Sie hatten ihm alles abgenommen. '

Sie? Wer? Die Ungeheuer von Whasps Riege?

Er vermutete, daß der Sieger des Zweikampfs ihn endgültig töten würde. Der Tod selbst machte ihm wenig aus. Er hatte stets mit der Gefahr gelebt, seit er sich den Widerstandskämpfern angeschlossen hatte.

Er wollte seine letzte Frist!

Seine Beine und Arme funktionierten noch halbwegs. Er kroch auf das tote Saurierwesen zu und brachte dessen Pfeile und den Bogen an sich. Die beiden Kämpfenden waren keine zwanzig Meter von ihm entfernt, aber sie bemerkten das in der nur vom Mondlicht aufgehellten Dunkelheit der Nacht nicht. Phersant hockte sich auf den Boden und legte einen Pfeil bereit.

Die Schmerzen nahmen zu, und sein Körper wurde immer unbeweglicher. Aber sein Verstand klärte sich mehr und mehr.

Er erinnerte sich an die letzte Szene, bevor er den bewußten Verstand verloren hatte. Wie lange das her war, konnte er nicht sagen. Es konnte vor Tagen oder Stunden gewesen sein.

Dieser Duft! Er glaubte noch jetzt, ihn in der Nase zu spüren. Der Blumenhüter. Der Verräter. Die fremde Welt.

Andere Erinnerungen drängten sich in den Vordergrund.

Seine Frau, die Sportschule, wo er das Kämpfen mit allen möglichen Waffen gelernt hatte.

Seine Arbeit als Energieforscher in den Bunkern von ...

Seine Frau Conana, der Kampflehrer Antry, sein Bruder...

Bilder, einzelne Bilder.

Der alte Xurie...

Der Kampf gegen Whasps Riege...

Die Fragmente der Erinnerungen fügten sich zusammen.

Er mußte den Jägern von Whasps Riege in die Hände gefallen sein. Eine andere Erklärung gab es nicht. Aber daran konnte er sich nicht erinnern.

Das eine Saurierwesen schrie schrill auf, als das andere ihm den tödlichen Messerstich versetzte. Es fiel auf den Rücken: Die Gliedmaßen zuckten noch, aber Sekunden später war auch das vorbei.

Der Sieger erhob sich und blickte sich um. Er suchte seine Beute, aber er konnte sie nicht entdecken.

Zergol Phersant benutzte den Leib der toten Echse als Deckung, als er mit allerletzter Konzentration zielte. Der Pfeil verließ die Sehne und traf das Saurierwesen in den Hals. Das Gift wirkte hier viel schneller als bei ihm. Der Todeskampf dauerte nur Sekunden.

Der mardelanische Forscher wollte sich ein Stück von den drei leblosen Körpern entfernen, aber dazu war er nicht mehr in der Lage.

Bald würde auch ihn der Tod ereilen. Daß er seine Widersacher überlebt hatte, war ein letzter Trost.

Er hatte keine Ahnung, warum er das Ziel dieser gnadenlosen Jagd geworden war, denn die ihm unbekannten Saurierwesen hatten durchaus intelligent gewirkt. Daß Whasps Riege ihn hatte beseitigen wollen, das stand hingegen außer Frage. Auch wenn er sich nicht an Einzelheiten erinnern konnte, die zu seiner Gefangennahme geführt hatten.

Er lehnte sich an einen Stein und versuchte, seinen letzten Gedanken zur Klarheit zu verhelfen. Irgend etwas erreichen konnte er nicht mehr. Sein kümmerliches Wissen nahm er mit in den Tod.

Diese Saurierwesen hatten ihn gezielt gejagt. Sie waren intelligent, denn sie hatten teilweise verständliche Laute von sich gegeben. Vielleicht lag hier eine Erklärung für das spurlose Verschwinden vieler Mardelaner?

Brachten die Häscher von Whasps Riege sie zu diesem fremden Planeten, damit sie ein Opfer der Jagd wurden? Welche Bedeutung hatte das für den Krieger Kahner, der fraglos hinter diesen Aktionen stand?

Einen wirklichen Sinn erkannte der vom Tod gezeichnete Mardelaner nicht. Er dachte aber weiter.

Dieser Planet gehörte nicht zum vertrauten Kerjahot-System.

Hier war nicht seine Heimat. Sie hatten ihn verschleppt - um ihn töten zu lassen. Welcher Sinn steckte hinter diesem Frevel?

Der Planet war nicht Mardel, nicht Quolat oder Pierank. Das erkannte Zergol Phersant aus der großen Zahl von Monden, die am nächtlichen Himmel ihre Bahn zogen.

Die Augen drohten dem Mardelaner zuzufallen. Auch seine Gedanken versiegten. Mit einer letzten Kraftanstrengung richtete er sich hoch einmal auf und blickte sich um.

Er erhielt einen Stoß vor die Brust und fiel zurück. Er sah einen Knüppel aus Stahl, der ihn dicht neben der Wunde getroffen hatte.

Vor ihm stand eine kleine, häßliche Gestalt. Eines der Ungeheuer aus Whasps Riege, ein Pterus.

Ein Diener des Kriegers Kahner.

“Nicht schlecht, Waddeldar”, spottete der Zwergenhafte. “Du hast die drei Jäger überlebt. Aber das ändert nichts an deinem Tod.”

Eine Waffe tauchte in der Hand des Pterus auf. Sie zerstrahlte die drei Körper der Saurierwesen vollständig.

“Keine Zeugen, keine Überlebenden”, grunzte der Pterus.

“Du bist verrückt”, stöhnte der Mardelaner.

“Das denkst du, Waddeldar”, zischte der Pterus giftig. “Oder soll ich dich Zergol Phersant nennen? Aber das ist egal. Wichtig ist, daß die Legende vom Waddeldar bewahrt wird. Kaghams Stamm wird neue Krieger ausschicken. Sie werden ein neues Waddeldar jagen. Vielleicht deine Frau Conana? Oder deinen Bruder Antry? Du wirst es nicht mehr erleben.”

Gleißende Helligkeit und ein glühender Schmerz beendeten das Dasein des leidgeprüften Mannes.

Zergol Phersant, das Waddeldar, der Energieforscher von Mardel, starb auf Nagath.

Ein Humanoid. Einer, der wie ein Mensch war. Er starb, als er etwas von der grausamen Wahrheit erkannt hatte. Von der Wahrheit, die ihm zeigte, daß sie stärker war als die Gedanken der Rechtschaffenheit und Güte.

Er hatte die Wahrheit in ihren Bruchstücken wohl nur deshalb erkannt, weil er nicht schnell starb. Er hatte etwas Zeit zum Nachdenken gehabt. Im Todeskampf, den er nicht gewinnen konnte.

Niemand konnte sagen, wie viele “Waddeldars” vor ihm auf Nagath schon die Beute der Tiermeister geworden waren. Sie alle waren sicher schneller gestorben, denn eine Chance gegen die Jäger hatten sie im Zustand der totalen Verdummung wohl nicht, gehabt.

*Ron, Jenny, ihr erinnert euch, daß auch mir ein solches Waddeldar auf Nagath begegnet ist?
Ich habe damals nichts erkannt.*

2.

Die beiden Dyraner lebten hoch oben in den Bergen nahe der wenigen schneebedeckten Gipfel und weitab von den größeren Kolonien an den Flüssen und in den Tälern.

Jauntecc und Morabeta waren schon seit über dreihundert Jahren ein Paar, aber sie zählten bestimmt nicht zu den ältesten Intelligenzen des Planeten Dyra.

Sie liebten ihre Heimat sehr. Nie wäre es ihnen in den Sinn gekommen, in die natürlichen Abläufe einzugreifen - wie es die Vorfahren vor vielen zehntausend Jahren wohl getan hatten.

Sie besaßen auch gar keine technischen Möglichkeiten oder Vorstellungen, um die Natur zu verändern — wie die Urdyraner sie vor langen Zeiten entwickelt hatten.

Die Legenden um die Vergangenheit waren vielfältig. Sie dienten eigentlich nur der Unterhaltung. Vieles daran war sicher im Lauf der Zeit von den phantasiebegabten Schwestern und Brüdern dazuerfunden worden - ohne böse Absicht oder gar mit dem bewußten Ziel, die Geschichte zu verfälschen.

Die Vergangenheit spielte für die Masse der Dyranter nur eine allgemeine Rolle. Sie war wichtig, aber nicht in ihren Einzelereignissen, sondern in den Erkenntnissen und Aussagen, die das Volk daraus gewonnen hatte.

Das ließ sich leicht auf einen Nenner bringen. Technik, Raumfahrt, Veränderung der Natur, Errichten von Machtbereichen, Aufbau einer staatlichen Hierarchie, all das wurde von den Dyrantern seit langen Zeiten abgelehnt.

Leben mit der Natur, Verzicht auf künstliche Hilfsmittel, Harmonie untereinander und geistige Hingabe, das waren ein paar Werte, nach denen dieses uralte Volk lebte.

Daher hatte man sich auch schon damals, als die technische Hochkultur abgeschafft worden war, ganz auf den Heimatplaneten Dyra beschränkt und sich aus allen anderen Sonnensystemen der Galaxis zurückgezogen.

Verwunderlich war es daher nicht, daß die Dyranter draußen in den Weiten zwischen den Sternen in Vergessenheit geraten waren. Was sie dort an Spuren hinterlassen hatten, war den Völkern nicht mehr bewußt. Dennoch stammte eine große Zahl der Begriffe des heutigen Sothalk von diesem uralten Volk, das einer ganzen Galaxis ihren Namen gegeben hatte.

Erendyra hatte ursprünglich nichts anderes bedeutet als "Sterne der Dyranter".

Vereinzelt hatte sich das Wissen um die Existenz dieses alten Volkes in Form von Sagen erhalten. In diesen Erzählungen tauchte der Name "Dyranter" jedoch nicht mehr auf. Er war völlig in Vergessenheit geraten. Statt dessen sprach man von den "Stachelbollen", den "Wanderknollen" oder den "Springgemüsen".

Jauntecc und Morabeta waren zwei der sehr wenigen Dyranter, die sich in solchen Fragen und Zusammenhängen, die die Vergangenheit betrafen, noch etwas auskannten. Das hatte einen einfachen Grund.

Irgendwann in seinem Leben entschied ein Dyranter, mit welcher geistigen Disziplin er sich intensiv befassen wollte. Meist faßte er diesen Entschluß in Abstimmung mit seinem Partner. Jauntecc und Morabeta hatten vor langer Zeit beschlossen, sich mit der Geschichte des eigenen Volkes auseinanderzusetzen und auf diesem Gebiet Forschungen zu betreiben.

Eigentlich galt das als etwas verpönt. Man pflegte nicht an den geistigen Grundfesten der eigenen Kultur zu rütteln. Die beiden hatten das zwar nie vorgehabt und es auch nie getan, sie hatten aber, um Mißverständnissen aus dem Weg zu gehen, aus diesem Grund ein Leben in der Einsamkeit vorgezogen.

Das hatte einen weiteren Vorteil, denn sie mußten für ihre Forschungen lange Reisen durchführen und konnten schon daher nicht in einer größeren. Gemeinschaft auf längere Zeit leben.

Die Aufgabe, der sie sich gestellt hatten, war sehr mühsam, denn die Vorfahren hatten sich eifrig bemüht, alle Spuren der technischen Kultur zu verwischen.

Äußerlich war dem Planeten Dyra nicht mehr auf Anhieb anzusehen, daß hier einmal über mehrere Jahrtausende, eine hohe technische Zivilisation das Bild bestimmt hatte. Da mußte

man schon genauer hinsehen.

Dyra besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Planeten Venus des Solsystems. In der Größe und der meist dichten Wolkendecke stimmten beide recht gut überein. Die Temperaturen waren hier allerdings etwas geringer, und in den Polregionen hatte sich sogar ewiges Eis gebildet. Auch die höchsten Berge waren stets weiß, und sogar ein paar Gletscher schoben sich hinab in die warmen, Täler und Sumpfregionen.

Meere gab es keine, aber viele Flüsse und kleinere Seen. Die Verdunstung war enorm hoch, so daß sich keine größeren Gewässer herausgebildet hatten. Abgesehen von den beiden Polkappen herrschte fast überall eine dichte Flora von außergewöhnlicher Vielfalt. Die Tierwelt hingegen hatte sich nur zögernd zu neuen und größeren Arten durchgekämpft. Die meisten davon waren wieder ausgestorben.

Aus welchem Zweig der Entwicklung die Dyraner hervorgegangen waren, konnte heute niemand mehr sagen. Selbst eifrige Forschungen in dieser Richtung waren bislang nicht zu schlüssigen Ergebnissen gekommen.

Die Urdyraner hatten darüber sicher bessere Erkenntnisse gehabt, aber sie hatten sie nach dem radikalen Wandel zu einem Leben mit der Natur und ohne Technik regelrecht ausgemerzt. Ob es irgendwo darüber noch Informationen gab, bezweifelten auch Jauntecc und Morabeta. Es existierten Überlieferungen, nach denen es Archive in unterirdischen Bunkern geben solle, aber noch nie hatte man Hinweise auf diese Orte finden können.

Selbst eine intensive Genforschung, wie sie angeblich in der jüngeren Vergangenheit von einigen Dyranern durchgeführt worden war, hatte zu keinem Ergebnis geführt. Getreu den Lebensgrundsätzen waren die dabei verwendeten Geräte und Materialien, die man aus einem gestrandeten Raumschiff erworben hatte, wieder vernichtet worden.

Die Vorfahren hatten offensichtlich das eigene genetische Material so verändert, daß verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Pflanzen und Tieren von Dyra nicht mehr nachweisbar waren. Aus einem Grund, den heute niemand mehr kannte, hatten sie das Geheimnis ihrer Herkunft oder ihrer biologischen Entwicklung regelrecht ausgelöscht.

Das Pärchen hatte einen großen Teil seines bisherigen Lebens für die Suche nach verschollenen Informationsquellen oder nach anderen Spuren der Vergangenheit verwendet. Was sie bisher gefunden hatten, war eigentlich kümmерlich. Es beschränkte sich auf eine erfolgreiche Ausgrabung - eine Steinsäule, ein Mahnmal oder Denkmal oder etwas Ähnliches.

Die Inschrift darauf hatten sie teilweise entziffern können. Ein gewisser To-Dyra, wohl eine Art Herrscher über eine Stadt, beschwerte sich öffentlich über den Leichtsinn der jugendlichen Dyraner und forderte mehr Besinnung und Hingabe.

Bei Jauntecc und Morabeta hatte dieser Text nur Unverständnis geweckt. Wie bedeutend diese Steintafel für die damalige Zivilisation gewesen sein mochte, ließ sich nicht mehr feststellen. Die Dyranerin, die etwas kleiner war als Jauntecc, meinte sogar, sie hätte gar keine Bedeutung. Denn nur so ließ sich erklären, daß sie nicht vernichtet worden war.

Es gab auf Dyra keine Zeitrechnung mehr. Die kleinen Kugelwesen lebten im wahrsten Sinn des Wortes zeitlos. Es gab nichts, was sofort erledigt werden mußte, und nichts, was zur Lebenserhaltung dringend notwendig war. Die Natur bot den Dyranern das, was sie an Nahrung brauchten. Und alles andere war relativ bedeutungslos.

Jauntecc und Morabeta legten oft lange Pausen ein, bevor sie sich wieder auf die Suche nach den Spuren der Vergangenheit begaben. Dann lagen sie dicht aneinandergekuschelt auf einer Wiese oder zwischen warmen Steinen und meditierten stumm.

Jauntecc hatte die Form einer leicht abgeflachten Kugel von etwa vierzig Zentimetern

Durchmesser. Seine acht Stummelfüße waren in der Ruhelage gar nicht und in der Bewegung nur schwer zu erkennen. Sein Körper war dunkelgrün und mit vielen größeren und kleineren Stacheln bedeckt. Diese unregelmäßigen Auswüchse waren teilweise biegsam und ebenfalls von grüner Farbe. Außer ein paar kleinen, dunkelbraunen Mulden zwischen diesen Stacheln zeigte sich an der Körperoberseite nichts Auffälliges.

Die Dyranter sprachen mit einer sehr vielseitig modulierbaren Stimme. Untereinander konnten sie so ihren Worten eine zusätzliche besondere Bedeutung verleihen, die jedem Fremden verborgen blieb. An welcher Stelle des Körpers diese Stimme erzeugt wurde, ließ sich äußerlich nicht feststellen.

Tatsächlich war es so, daß winzige Hautpartien in Vibrationen versetzt wurden und zusätzlich mit einigen Stacheln, die extrem schnell schwingen konnten, Laute erzeugt wurden.

Körperöffnungen für die Atmung, die Nahrungsaufnahme oder für Ausscheidungen befanden sich nur an der Unterseite und waren daher normalerweise nicht sichtbar. Wenn ein Dyranter einen großen Sprung machte - und er konnte mit den Stummelbeinchen mehrere Meter hoch hüpfen -, dann rollte er sich automatisch so ein, daß die Öffnungen an der Unterseite verdeckt und geschützt waren.

Die Sinnesorgane befanden sich an den Enden einiger Stacheln. Ihre Zahl war nicht einheitlich und lag bei etwa fünfundzwanzig. Verlorene Stacheln konnten nach Belieben ersetzt werden.

Die winzigen Multiorgane erlaubten das Sehen, Hören und Riechen sowie natürlich das Tasten. Sie waren so klein, daß sie für einen Beobachter gar nicht zu erkennen waren.

Ein Dyranter wirkte daher auf den ersten Blick wie eine Gemüsekralle und nicht wie ein intelligentes Wesen.

Bei ihrer letzten Exkursion, die Jauntecc und Morabeta unternahmen, folgten sie einem Hinweis, den sie vom alten Kopartecc erhalten hatten. Der Einzelgänger war nach einem längeren Aufenthalt auf einem der wenigen hohen Berge zum Hauptvolk zurückgekehrt. Dort hatte er von einer Metallansammlung, einem Wrack oder einem alten Bauwerk berichtet, das er nahe dem Gipfel im Eis eines Gletschers entdeckt haben wollte. Da ihn nur kälteresistente Pflanzen interessierten, hatte er auf weitere Nachforschungen verzichtet.

Das Paar erreichte nach einer Wanderung von mehreren hundert Tagen den von Kopartecc bezeichneten Berg. Der Einzelgänger hatte ihm den Namen "Stumpfer Stachel" gegeben, und diese Bezeichnung war sehr treffend.

Ein einziger Gletscher klebte wie eine schmutzigweiße Zunge an der sanft abfallenden Seite des "Stumpfen Stachels".

"Wir werden eine Rast einlegen müssen", blubberte Morabeta und verriet mit dieser zusätzlichen Modulation der Stimme ihre Zweifel, "bevor wir den Aufstieg in Angriff nehmen können."

"Dort drüben wachsen Bodenbeeren in großer Menge." Jaunteccs Stimme klang wie das Plätschern: eines Wasserfalls und strahlte somit Zuversicht und Ruhe aus. "Wir können uns erst einmal für die nächsten hundert Tage stärken. Dann beginnen wir mit dem Aufstieg."

In der Tat war es so, daß die Dyranter nach einer gründlichen Nahrungsaufnahme es hundert oder mehr Tage ohne Speisen und Getränke aushielten. Ihre kleinen Körper bestanden ohnehin zu über fünfzig Prozent aus verschiedenen Flüssigkeiten, so daß auch die Gefahr eines Austrocknens nicht bestand.

Die beiden Kugelwesen verzehrten eine ausreichende Menge der Bodenbeeren und drängten sich dann aneinander, als die Nacht begann. Sie ruhten und meditierten bis zum nächsten

Morgen. Dann setzten sie ihren Weg fort.

Zunächst bewegten sie sich noch tippelnd auf ihren acht Beinchen, aber bald verließen sie die Zone der Vegetation. Der Boden wurde steinig und nahezu unpassierbar. Für die Dyraner gab es solche Hindernisse aber nicht. Sie wechselten nur die Art der Fortbewegung.

Nun ging es in großen Sprüngen von mehreren Metern hangaufwärts. Während des Sprunges wurde ein geeigneter Landeplatz ausgesucht und durch geschickte Körperdrehung mit Hilfe des Stachelkleids angesteuert. Auf der ersten Teilstrecke hüpfte Jauntecc voraus, und Morabeta benutzte die von ihm bereits erkundeten und benutzten Landeplätze. Größere Steine und kleine Sandflächen boten ausreichende Möglichkeiten.

Dann wechselten sie sich ab. Morabeta übernahm die Führung, während ihr Partner begann, sich genauer zu orientieren. Es galt, nach den Merkmalen aus der Beschreibung des alten Kopartecc die Stelle zu bestimmen, an der er das merkwürdige Objekt gesehen haben wollte. Dabei kamen sie dem Gletscher immer näher.

Mehrfach gab Jauntecc der Gefährtin Anweisungen, die Richtung zu ändern. Als sie das Eis erreichten, hielten sie an. Die Kälte machte ihren Körpern nichts aus, denn sie vertrugen starke Temperaturschwankungen.

“Die Stelle muß jenseits der Zwillingsfelsen sein und unterhalb einer roten Felsnase”, meinte Jauntecc. “So hat es Kopartecc uns erzählt.” Ganz sicher schien er sich nicht zu sein.

“Es ist wohl am besten, wenn wir über das Eis laufen”, entgegnete Morabeta.

Sie tippelten nebeneinander und verhakten sich dabei mit ein paar Stacheln, um bei einem Abgleiten des Partners schnell reagieren zu können. Auf Sprünge mußten sie verzichten, denn die Landungen wären problematisch geworden.

Mehrfach hielten sie an. Jauntecc, der die Erzählungen Koparteccs wortgetreu gespeichert hatte, verglich die Umgebung immer wieder mit den Gedankenbildern. Dabei wurde er sich seiner Sache immer sicherer.

“Dort!” trillerte er plötzlich. “Es muß unter der Erhebung jenseits dieser breiten Gletscherspalte sein. Die hat Kopartecc erwähnt. Und da ist auch die rote Felsnase, unter der das Objekt verborgen sein soll. Wir müssen über den Graben springen.”

“Ich werde bei der Landung sofort ein Loch schmelzen”, pfiff Morabeta. “Das ist die sicherste Methode, um ein Abgleiten zu verhindern.”

Jauntecc war mit diesem Vorschlag einverstanden. Morabeta sprang zuerst über die Gletscherspalte. Sie landete wenige Meter hinter dem Schlund. Noch bevor sie das Eis berührte, spritzte sie eine geringe Menge einer Flüssigkeit aus den Körperöffnungen an der Unterseite.

Dampf strömte unter ihr hoch. Im Nu bildete sich eine Mulde von etwa einem Meter Durchmesser, und darin landete sie. Jauntecc hüpfte nun los und landete sicher in dem Kreis neben der Partnerin.

Sie kletterten gemeinsam über den Rand und schoben sich langsam über das Eis in Richtung der roten Felsnase. Die Neigung des Eises war hier gering, so daß sie schnell von der Stelle kamen.

“Du kannst besser ins Eis blicken”, meinte die Dyranerin und hielt an. “Was siehst du dort unten?”

“Eine große Masse”, hauchte Jauntecc als Antwort. Er wirkte jetzt aufgereggt. “Sie ist annähernd eiförmig und bestimmt aus Metall. Komm!”

Er tippelte über das Eis, bis er etwas oberhalb der dunklen Stelle angekommen war. Hier ließ er Flüssigkeit aus seinem Körper ab. Morabeta, die neben ihm hockte, folgte diesem Beispiel.

Die Substanzen fraßen in Windeseile ein gewaltiges Loch ins Eis. Es entwickelte sich ein Sturzbach aus Schmelzwasser, der weitere Eisbrocken mitriß. Dicke Wolken aus verdampftem Eis stiegen in die Höhe.

Schon wenig später wurden die Umrisse des Objekts im Eis sichtbar. Es handelte sich um einen abgerundeten Zylinder, der außen völlig glatt war. Jauntecc schätzte seine Hauptachse auf etwa zehn Körperlängen.

“Da ist ein Einstieg!” rief Morabeta und sprang in die Tiefe.

Sie landete neben einem Bullauge und einem runden, verriegelten Luk.

Jauntecc folgte ihr und landete direkt auf dem kleinen Sichtfenster. Er rollte seinen Körper etwas zur Seite, damit die Sinnesorgane an den Enden seiner Stacheln besser ins Innere des Körpers blicken konnten.

“Ich sehe technische Anlagen”, berichtete der Dyraner. “Vermutlich handelt es sich hier um die Rettungskapsel eines Raumschiffs. Nach der Eindringtiefe ins Eis muß sie vor mehr als tausend Jahren hier gelandet sein. Ich glaube nicht, daß sie von unseren Vorfahren stammt, denn dann müßte sie längst mit dem Gletscher im Tal angekommen sein.”

“Vielleicht hat sie sich auf dem Grund verhakt”, vermutete Morabeta schmatzend. Ungewollt verriet sie ihrem Partner damit, daß sie an ihre eigenen Worte nicht recht glaubte, aber dennoch hoffte, daß sie richtig waren. “Soll ich das Luk aufschmelzen?”

“Nein, nein”, rief Jauntecc. “Ich werde versuchen, es ohne Beschädigung zu öffnen.”

Er tippelte zur Verriegelung und studierte diese ausgiebig.

“Das Problem ist schnell gelöst”, behauptete er und schob sich unter den kreisförmigen Einstieg. Seine Füßchen begannen mit dem vorhandenen Hebel zu spielen.

“Die Benutzer dieser Kapsel”, überlegte seine Gefährtin unterdessen laut, “können nicht größer gewesen sein als wir. Das erkenne ich aus den Abmessungen des Einstiegs.”

Jauntecc bewegte sich flink zur Seite, als das Luk sich schmatzend nach innen öffnete. Seine Stacheln bewegten sich sanft.

“Ich rieche nichts Auffälliges”, teilte er Morabeta mit. “Das will ich mir mal aus der Nähe betrachten.”

In der Natur Dyras gab es für die grünen Stachelwesen eigentlich keine wirklichen Gefahren. Ihre Sinne waren daher für unvorhersehbare Geschehnisse nicht besonders geschult. Auch jetzt vertrauten die beiden ganz auf sich und alles, was ringsum existierte. Dazu gehörte auch die fremde Kapsel.

Jauntecc krallte sich erst einmal am Rand der Öffnung mit drei Beinchen fest und ließ sich schaukeln. Seine Sinne tasteten das Innere der Kapsel ab und suchten nach einem geeigneten Landeplatz. Als er den gefunden hatte, ließ er sich in die Tiefe fallen.

Zu seiner Überraschung glomm ein künstliches Licht auf, so daß der Raum nun zusätzlich von innen her erhellt wurde. Er betrachtete das große Schaltpult an einem Ende des Zylinders. Dort schien der Bug zu sein. Das Heck war nicht zugänglich, denn hier versperrte eine Wand den Blick.

Zu beiden Seiten der Kapsel befanden sich gepolsterte Liegen. Für welche Art von Lebewesen sie erschaffen worden waren, ließ sich nicht sagen.

Inzwischen war Morabeta gefolgt. Gemeinsam studierten sie die Schriftzeichen auf dem Schaltpult, aber sie konnten keines davon deuten.

Plötzlich ging ein Ruck durch die Kapsel. Mit einem Knall schloß sich das Einstiegsluk. Ein Summen lag in der Luft.

“Was hat das zu bedeuten?” fragte Morabeta pfeifend. Unruhe hatte sie ergriffen.

“Keine Ahnung”, meinte ihr Partner gelassen. “Unsere Anwesenheit scheint irgendein

automatisches System der Kapsel angesprochen zu haben. Was soll uns schon passieren?" Die Kapsel richtete sich auf. Durch das einzige kleine Fenster sahen die beiden Dyranter, daß sie schnell in die Höhe stieg.

"Das gefällt mir gar nicht", brummte Jauntecc.

"Hörst du dieses Zischen?" fragte Morabeta. "Dieser Geruch..."

In diesem Moment erst erkannten die Dyranter, daß sie in eine Falle gegangen waren. Aber da war es schon zu spät. Der Duft, der plötzlich die Kapsel ausfüllte, drang durch ihre Körperporen und lahmte ihre Sinne.

Ron, Jenny, habt ihr ihn wiedererkannt? Ich spreche von Longasc's kleinem und reichlich verrücktem Begleiter Plump, den der Raumfledderer "Distelfrosch" genannt hat?

Wir alle haben uns damals um dieses Wesen keine Gedanken gemacht. Seine vermeintlichen Späße haben uns amüsiert und Longasc zur Weißglut getrieben.

Ich bin mir sicher, daß ihr euch erinnert, aber ihr müßt wissen, daß ihr nur ein paar Bruchstücke einer viel schlimmeren Wahrheit erfahren habt.

3.

Jauntecc kam zuerst wieder zur Besinnung. Er klappte einen Teil der Stacheln nach außen, die während der Besinnungslosigkeit eng am Kugelkörper gelegen waren. Er sammelte erste Eindrücke.

Dicht neben ihm lag Morabeta. Sie rührte sich nicht.

Da waren aber noch andere Dyranter. Jauntecc zählte insgesamt zwölf, sich selbst und seine Gefährtin eingeschlossen. Sie alle schienen betäubt worden zu sein, denn sie bewegten sich nicht.

Nun registrierte das kleine Kugelwesen die nähere Umgebung. Er befand sich mit seinen reglosen Artgenossen in einem geschlossenen, quadratischen Raum, der keinerlei Mobiliar enthielt.

Der Boden bestand aus kaltem, künstlichem Gestein, die Wände ebenfalls, obwohl sie merkwürdig schimmerten. Einen Eingang konnte er nicht entdecken. Weit oben in der Decke befand sich ein kleines, ebenfalls quadratisches Fenster, durch das künstliches Licht in das Gefängnis fiel. Dicke Eisenstäbe deckten diese Öffnung ab.

Jaunteccs Körper funktionierte noch nicht ganz richtig, aber seine Gedanken bewegten sich in klaren Bahnen. Morabeta und er waren in eine Falle gegangen und durch die vermeintliche Rettungskapsel entführt worden. Das stand für ihn fest.

Was der Sinn dieser Aktion sein könnte, ließ sich nicht feststellen. Nach Jaunteccs Meinung war sie völlig unlogisch. Vielleicht war es gar so, daß die Kapsel etwas ganz anderes hatte einfangen sollen.

Dem widersprach die Tatsache, daß nicht nur seine Partnerin und er an diesen fremden Ort gebracht worden waren, sondern noch zehn weitere Dyranter. Er überlegte hin und her, aber er kam zu keiner logischen Schlußfolgerung.

Es war auch völlig unverständlich für ihn, daß es der Kapsel gelungen war, ihn zu betäuben. Für einen Dyranter war es sehr einfach, das Eindringen von Gasen in den eigenen Körper zu verhindern. Er konnte sich erinnern, daß er auch versucht hatte, sich gegen den fremden Geruch zu wehren, aber es war ihm aus unbekannten Gründen nicht gelungen.

Jauntecc lief zu seiner Partnerin und tastete sie ab. Morabeta lebte. Er stellte schnell eine chemische Substanz in seinem Leib her und sonderte ein paar Tropfen einer Flüssigkeit ab, die durch ihre Hautporen in den Körper Morabetas eindringen sollten, um ihre Lebensgeister zu beflügeln.

Wenig später regte sie sich. Ihre ersten Laute waren ein zusammenhangloses Gestammel. Morabeta war total verunsichert.

Er ließ ihr Zeit, um sich ein Bild der Situation zu machen. Während dies geschah, schickte er leise Laute ohne Sinngehalt aus, die aber beruhigend wirken sollten. Damit hatte er Erfolg.

“Was ist mit uns geschehen?” fragte Morabeta. “Und wer sind diese anderen Dyranter? Ich kenne keinen. Und wo befinden wir uns?”

“Ich kann dir keine dieser Fragen beantworten”, gab Jauntecc zu. “Aber ich denke, wir werden eine Lösung finden. Bis jetzt bin ich mir nur über eins im klaren. Irgend jemand hat uns entführt. Er hat dazu die Kapsel im Eis benutzt, hinter der wir ein Relikt unserer Vorfahren vermutet hatten. Und wenn mich nicht alles täuscht, ist es diesen Burschen nicht anders ergangen. Wir sollten versuchen, sie aus der Besinnungslosigkeit zu holen.”

Sie hüpften gemeinsam in die Höhe, um so die lebenspendenden Flüssigkeiten auf die starren Körper der Dyranter träufeln zu lassen. Dann warteten sie geduldig, bis sich die Kugelleiber regten.

Ein heilloses Durcheinander von Gesprächen setzte ein. Jauntecc ließ den aufgebrachten Artgenossen etwas Zeit, bis sie sich miteinander bekannt gemacht und den Zustand ihrer Lage einigermaßen verstanden hatten. Dann bat er energisch um Ruhe.

“Uns hilft jetzt nur Ruhe und sachliche Überlegung”, erklärte er. “Ich möchte, daß jeder von euch berichtet, was ihm widerfahren ist, bevor er besinnungslos wurde.”

Die anderen Dyranter erkannten ihn als Wortführer widerspruchslos an, vielleicht weil er als erster wieder zur Besinnung gekommen war. Der Reihe nach erzählten sie von ihren Entführungen.

Es handelte sich um fünf Paare, und die Geschichten ähnelten einander sehr stark. Stets waren sie in eine künstliche Falle gelockt und dort von einem seltsamen Geruch betäubt worden, gegen den sie sich nicht hatten wehren können. In allen Fällen war es auch so, daß die Pärchen sich irgendwo in der Einsamkeit und fernab von größeren Gemeinschaften aufgehalten hatten.

Sie alle stammten von ganz verschiedenen Orten ihres Planeten und kannten sich untereinander nicht.

Ein Paar war während einer Wüstenwanderung von einem Schatten oder einer großen Decke überfallen und betäubt worden. Die beiden meinten jedenfalls, etwas hätte sie aus der Luft angegriffen. An Einzelheiten konnte sich aber kaum einer der Dyranter erinnern. Stets war alles so schnell abgelaufen, daß die Bewußtlosigkeit schon nach Sekunden einsetzte.

“Es handelte sich also um gezielte Entführungen”, folgerte Jauntecc. “Wir wissen aber weder, warum sie geschahen, noch durch wen.”

“Ich möchte dazu etwas sagen”, meldete sich Haakon, ein älterer Dyranter zu Wort. “Meine Gefährtin und ich lebten fast ausschließlich in der Großgemeinschaft nahe den Nordsümpfen. Wir haben dort schon seit langer Zeit beobachtet, daß immer wieder einzelne Dyranter oder Paare auf Wanderungen gingen und nie zurückkehrten. Es ist ja nicht ungewöhnlich, wenn sich Freunde für Jahre verabschieden, aber der Verdacht, daß viele von uns verschleppt wurden, und das schon seit längerer Zeit, galt bei uns als gesichert. Natürlich konnte sich niemand einen Reim darauf machen, denn diese Entführungen entbehren nach unserem Wissen jeglicher Logik.”

Diese Mitteilung stimmte die anderen Kugelwesen nachdenklich. Ein anderes Pärchen berichtete auch davon, daß ein paar Freunde von ihnen schon vor längerer Zeit spurlos

verschwunden waren.

“Wenn ich das alles überdenke”, pfiff Jauntecc, “dann entsteht der Eindruck, daß Angehörige unseres Volkes schon seit längerer Zeit systematisch entführt wurden. Die Entführer suchen sich ganz gezielt einzelne Pärchen in der Einsamkeit heraus, so daß die Masse der Dyranter es gar nicht bemerkt, daß diese verschwinden. Wer kann noch einen Beitrag zur Aufklärung liefern?”

“Ich. Mein Name ist Soperc”, meldete sich ein ziemlich kleiner Dyranter. “Ich bin Atmosphärenforscher und habe meinen Metabolismus schon seit langer Zeit drauf trainiert, die Zusammensetzung der Atmosphäre zu analysieren. Ihr wißt vielleicht, daß die Luft abhängig von der Höhe über den tiefsten Landstrichen unterschiedlich zusammengesetzt ist.”

“Sprich weiter!” bat Jauntecc.

“Ich habe die hiesige Atmosphäre überprüft. Sie stellt uns natürlich vor keine Probleme, weil sich unsere Körper fast automatisch den Gegebenheiten anpassen. Es fällt euch daher nicht auf, daß hier keine gewohnte Atmosphäre vorherrscht.”

“Was willst da damit andeuten?” grollte Haakon, der schon etwas zu ahnen schien, was ihm wenig behagte.

“Ganz einfach, meine Freunde. Wir befinden uns mit absoluter Sicherheit nicht mehr auf Dyra.”

“Den Verdacht hatte ich auch schon”, bestätigte seine Partnerin Haakona. “Ich habe die merkwürdige Substanz teilanayliert, die uns besinnungslos machte. Es handelt sich dabei um Blütenstaub. Da ich mich mit den Pflanzen unserer Heimat ausgiebig befaßt habe, kann ich euch mitteilen, daß es solchen Blütenstaub auf Dyra nicht gibt. Die Substanz, die uns betäubte, muß von einem anderen Planeten stammen.”

Nach einer Weile des betretenen Schweigens begannen zwei Dyranter, die Wände des Gefängnisses genauer in Augenschein zu nehmen. Sie versuchten, mit säurehaltigen Substanzen ein paar Löcher in eine Wand zu ätzen, aber der Versuch mißglückte.

Die abgesonderten Chemikalien bohrten zwar Löcher in den Boden, der nach Jaunteccs Meinung aus Beton bestand. Die Wände jedoch blieben unversehrt. Eine Erklärung dafür wurde auch gefunden.

Aus den Überlieferungen kannten einige Dyranter die Strukturen von energetischen Feldern. Eine solche Sperre, gegen die die Säuren nichts ausrichten konnte, war in den Wänden enthalten. Sie erklärte auch den merkwürdigen Glanz, der Jauntecc schon kurz nach dem Erwachen aufgefallen war.

“Es hat wohl wenig Sinn”, meinte Morabeta, “wenn wir Löcher in den Boden bohren, um von hier zu entkommen. An den Wänden hat das sowieso keinen Sinn. Bleibt noch die Decke. Irgendwo muß ein Ausgang sein, denn wir müssen ja auf einem Weg hierher gekommen sein.”

“Eine Flucht hat für uns gar keinen Sinn”, trillerte Jauntecc. “Wir befinden uns auf einem fremden Planeten. Wir kennen die Verhältnisse draußen nicht. Wir können nur eins tun, nämlich abwarten.”

“Wir können auch versuchen, unsere Lage besser zu verstehen”, sagte Haakon. “Dann sind wir besser auf das vorbereitet, was noch kommt.”

“Während ich mich damit befasse, eine Substanz in meinem Körper zu erzeugen, die die Wirkung dieses teuflischen Blutstaubs neutralisiert”, ergänzte Haakona.

Damit war erst einmal alles gesagt, was zu sagen war. Die Pärchen hockten sich stumm zusammen. Jeder überlegte für sich allein. An die schlafähnliche Meditation wollte jetzt niemand denken. Dafür waren die Gemüter der Gefangenen zu aufgewühlt.

Stille Minuten verrannen, die niemand zählte.

Dann war da plötzlich ein scharrendes Geräusch oben am Gitter zu hören. Sofort richteten sich die Stacheln mit den Sinnesorganen steil auf.

Ein Seil fiel ins Innere des Gefängnisses. Es reichte bis fast auf den Boden. Dann sah Jauntecc, wie oben einer der Gitterstäbe zur Seite gezogen wurde. Ein kleiner Körper, der bei der trüben Beleuchtung nur schwer zu erkennen war, denn er verdeckte teilweise die Lichtöffnung, kletterte an dem Seil in die Tiefe.

“Seid ihr wach?” ertönte eine aufgeregte Stimme. “Ich bin ein Freund, ein Dyranter, wie ihr.”

“Wir sind wach”, antwortete Jauntecc.

Die Kugelgestalt ließ sich fallen und landete sicher inmitten der zwölf verblüfften Gefangenen. In der Tat handelte es sich um einen Dyranter.

“Mein Name ist Wax”, sprudelte der Ankömmling hastig hervor. “Ich habe nicht viel Zeit, um euch Erklärungen zu geben. Ich bin auch nur über einige Dinge informiert. Ich gehöre zu einer kleinen Gruppe von ehemaligen Gefangenen, die entkommen konnten. Wir nennen uns die Ausreißer.”

“Ich kenne dich, Wax”, sagte Hakoon. “Wir sind uns vor vielen Jahren bei den Sumpfwanderern begegnet. Du erinnerst dich sicher.”

“Haakon, natürlich”, japste Wax. “Ich wurde vor etwa fünfzig Tagen von Dyra entführt. Mein Gefährte ist nicht mehr hier. Ich weiß nicht ob er noch lebt. Es geschehen seltsame Dinge, die ich nicht verstehe.”

“Was geht hier vor, Wax?” fragte Jauntecc. “Ich werde euch sagen, was ich weiß. Und ich werde euch raten, was ihr tun sollt. Aber eins sollt ihr gleich wissen. Meine Kenntnisse sind sehr dürfig. Und noch eins muß gleich gesagt werden. Es gibt noch keinen Ausweg aus dieser Gefangenschaft.”

“Wir hören”, sagte Jauntecc.

“Wir haben einen bösen Feind, und der wird *Whasps Riege* genannt. Er ist unser Gegner und der der Mardelaner vom vierten Planeten unseres Sonnensystems, der dort Mardel heißt.

Die Mardelaner sind intelligente, große, zweibeinige Wesen mit glatter, heller Haut. Sie leben in einer technisierten Welt, beherrschen aber noch keine richtige Raumfahrt.

Wie gesagt, mein Lebenspartner Mekocc und ich wurden vor etwa fünfzig Tagen entführt. Wir durchforschten alte Höhlen auf Dyra, um die Lebensformen zu studieren, die sich dort in der ewigen Dunkelheit entwickelt haben. Beim Verlassen der Höhle gerieten wir in eine Sackgasse, die zuvor nicht vorhanden gewesen war. Wir merkten zu spät, daß sie künstlich angelegt worden war. Dann kam der betäubende Duft und irgendwann später das Erwachen in einer Zelle, die sich in fast nichts von eurem Gefängnis unterschied.

Auch bei uns befanden sich weitere Dyranter, die auf ähnliche Art und Weise betäubt und entführt worden waren und die verständnislos auf das reagierten, was geschehen war.

Eine ganze Weile nach dem Erwachen bekamen wir Besuch. Eine Bodenplatte schob sich zur Seite, und ein Dyranter kletterte aus einem Stollen im Boden. Sein Name war Lopesecc. Vielleicht kannte ihn einer von euch. Er ist tot. Er wurde wenige Tage später von den Robotern erwischt und zerstrahlt.

Lopesecc tat das, was ich jetzt mit euch mache. Er informierte uns über das, was er wußte. Dabei handelte es sich um Teilinformationen, die seit langer Zeit zusammengetragen wurden und an deren Zurechtkommen viele Dyranter und auch ein paar Mardelaner mitgewirkt haben müssen. Dieses Wissen muß erhalten bleiben und vertieft und verbreitet werden. Nur dann haben wir eine Chance zu erkennen, was hier mit uns geschieht. Nur

dann gibt es vielleicht einen Ausweg.

Das bedeutet aber auch, daß jeder von euch, der eine Chance sieht, dieses kümmerliche Wissen zu erhalten und weiterzugeben, dies tun muß. Auch wenn er dabei sein Leben riskiert oder verliert.

Wir Dyranter leben seit Jahrtausenden auf Dyra, ohne uns um die Geschehnisse draußen in der Galaxis zu kümmern. Viel Wissen ist auch bei uns verlorengegangen. Es geschehen aber Dinge dort draußen und auch hier im Kerjahot-System, von denen wir nicht einmal träumten. Wir glaubten uns in unserem Leben in der Natur und mit der Natur völlig sicher und absolut uninteressant für jede andere Intelligenz.

Darin liegt ein großer Irrtum.

Wir befinden uns auf dem fünften Planeten unseres Sonnensystems. Er trägt den Namen Quolat. Hierher wurdet ihr verschleppt. Aber Quolat ist wohl nur eine Zwischenstation.

Zur Zeit leben hier drei Dyranter und zwei Mardelaner, die Whasps Riege entkommen konnten und die die einzigen Informationsträger sind. Einer davon bin ich. Wenn wir fünf auffliegen, war alles umsonst und die jahrelange Arbeit aus dem Untergrund einer Gefangenewelt war vergebens.

Wir wissen nicht, welche Ziele Whasps Riege wirklich verfolgt. Aber wir wissen, daß diese häßlichen Wesen und ihre Roboter ununterbrochen Dyranter und Mardelaner von ihren Heimatplaneten entführen. Sie bringen sie hierher nach Quolat.

Wenn sie den Planeten wieder verlassen, werden sie erneut betäubt. Es gibt Hinweise dafür, daß während dieser Betäubung und an einem anderen, uns unbekannten Ort eine geistige Konditionierung erfolgt.

Die Mardelaner werden dadurch zu gehorsamen Dienern. Sie werden nach der Rückkehr zu Kämpfern, technischen Spezialisten, Raumpiloten oder in ähnlichen Fachrichtungen ausgebildet. Das geschieht hier auf Quolat. Wenn ihre Ausbildung beendet ist, verlassen sie Quolat wieder. Danach kehren sie nie wieder hierher zurück, und keiner weiß, wohin sie verschwunden sind.

Vereinzelt scheint die geistige Konditionierung bei den Mardelanern nicht zu funktionieren. Diese Frauen und Männer werden dann in gesonderten Kleintransporten ebenfalls weggeschafft. Wohin, das weiß keiner. Und noch nie kehrte einer von ihnen zurück.

Euch interessiert sicher mehr, was mit den Wesen unseres Volkes geschieht. Auch die Dyranter werden irgendwann in größeren Transporten von Quolat weggeschafft, um geistig konditioniert zu werden. Wenn sie zurückkehren, sind auch sie gehorsame Diener. Sie werden dann in zwei Gruppen eingeteilt, die getrennt geschult werden. Es ist bisher noch niemandem gelungen, in die Schulungszentren einzudringen und in Erfahrung zu bringen, was dort geschieht.

Wenn diese Ausbildung abgeschlossen ist, werden die Dyranter fortgeschafft. Sie kehren nie wieder nach Quolat zurück.

Aus den Berichten unserer kleinen Untergrundorganisation wissen wir, daß es in einem Schulungszentrum in unregelmäßigen Abständen zu schweren Explosionen kommt. Das gibt zu denken. Ihr wißt, daß jeder von uns in der Lage ist, seine Körperflüssigkeit so zu verändern, daß hochexplosive Substanzen entstehen. Wir können selbst explodieren.

Es ist vorstellbar, daß ein Dyranter den Freitod in der Selbstvernichtung wählt. Es ist aber nicht verstellbar, daß er dies tut, nachdem er geistig so konditioniert wurde, daß er nur den Robotern von Whasps Riege gehorcht. Dieses Rätsel muß auch noch gelöst werden.

Vereinzelt sollen Dyranter aus den beiden 'Fabriken', so nennen wir diese unterirdischen Gebäude, entkommen sein. Sie waren jedoch fast völlig verdummt, konnten nur noch

stammeln und nicht mehr logisch denken. Sie wurden dann eine leichte Beute für die Energiewaffen von Whaps Riege.

Das Gebäude, in dem wir uns befinden, ist ebenfalls unterirdisch. Eine Flucht von hier ist sinnlos. Die Oberfläche Quolats ist eine einzige kalte Sandwüste.

Das sind die wichtigsten Fakten, die ich euch liefern kann.

Wir Außreißer haben uns hier verkrochen, versteckt — seit Generationen. Die Roboter von Whaps Riege suchen ständig nach uns. Und immer wieder erwischen sie einen Ausreißer. Aber bisher ist es immer gelungen, das wenige Wissen an andere mutige Dyranter und Mardelaner weiterzugeben.

Überlegt, welchen Weg ihr gehen wollt. Ein oder zwei von euch könnten wir bei den Ausreißern aufnehmen. Wenn mehr von euch verschwänden, würde das zu einer Razzia führen, die dann alle Ausreißer gefährden würde.

Helft uns und euch! Was geschieht hier? Wie viele Schwestern und Brüder von Dyra sollen noch entführt werden?

Und warum?"

“Habt ihr es mal mit Kämpfen versucht?” fragte Jauntecc.

“Natürlich”, antwortete Wax. “Aber gegen die Maschinenwesen von Whaps Riege oder gegen die kleinen Teufel selbst haben wir keine Chance. Sie töten rücksichtslos. Für jeden umgekommenen Gefangenen werden sicher neue Dyranter und Mardelaner entführt und nach Quolat gebracht. Und wenn die Gefangenen erst geistig konditioniert worden sind, erlahmt fast jeder Widerstand. Dir seht, daß der offene Kampf wenig Sinn hat. Natürlich haben viele unserer Brüder und Schwestern diesen Weg beschritten, aber sie haben nichts erreicht.”

“Es muß eine Möglichkeit geben”, behauptete Morabeta, “sich gegen die betäubende Wirkung des vermutlichen Blutenstaubs zu wehren. Wir müssen unsere Körper nur richtig darauf einstellen.”

“Auch das wurde oft versucht”, meinte Wax bedauernd. “Aber es hat in keinem Fall funktioniert.”

“Vielleicht nur deshalb, weil es falsch gemacht wurde.”

“Wer ist dieser Whasp”, fragte Jauntecc, “den du mehrfach erwähnt hast?”

“Wir besitzen ein paar alte Aufzeichnungen, die ein Mardelander vor Jahren gemacht hat. Die dortigen Angaben sind teilweise sehr unklar und verworren. Der Verfasser hat sie wahrscheinlich im Zustand der halben Verdummung zu Papier gebracht. Diese Informationen sind daher mit großer Vorsicht zu genießen.”

“Mich interessieren sie dennoch”, beharrte Jauntecc.

“In der Galaxis, zu der unser Sonnensystem gehört, soll es einen mächtigen Herrscher geben, der *Krieger Kalmer* genannt wird. Sein wichtigster Helfer soll Whasp heißen, und der ist verantwortlich für die Entführungen und die geistige Umschulung. Whasp ist ein mittelgroßer Zweibeiner mit einem furchteinflößenden Schädel. In den Aufzeichnungen wird er mit den Begriffen *Animateur* und *Pterus* bezeichnet, aber wir wissen nicht, was diese Worte bedeuten.”

“Also werden die Entführten für die Zwecke dieses Kriegers verwendet?”

“Vielleicht. Wir wissen nicht aus welchem Grund.”

“Als Nahrung oder als Soldaten”, vermutete Morabeta.

“Um uns zu verspeisen, braucht man uns nicht geistig zu konditionieren”, folgerte ihr Partner.

“Dahinter muß etwas anderes stecken. Ich werde es herausfinden, koste es, was es wolle.”

“Stell dir das nicht zu einfach vor”, warnte Wax.

“Meine Zeit geht zu Ende. In Kürze kommt die nächste Kontrolle, und dann muß ich wieder in meinem Versteck sein.”

Er sprang in die Höhe und klammerte sich an das Seil.

“Ich muß verschwinden”, rief er. “Überlegt gut, was ihr tun wollt. Ihr habt sicher ein paar Tage Zeit, bis sie euch holen. Ich komme bei der nächsten Gelegenheit noch einmal vorbei.”

Er wartete keine Antwort ab und kletterte schnell in die Höhe. Kurz darauf war er durch die Öffnung verschwunden. Der lose Gitterstab wurde wieder in Position gebracht.

Die Gefangenen waren wieder allein.

Ron, Jenny. Ich weiß nicht, wann ihr dieses Ordertap erhalten werdet, aber bestimmt erst viele Jahre nach eurem Aufenthalt in der Mächtigkeitsballung der ESTARTU. Daher müßt ihr euch ein paar Dinge wieder in Erinnerung rufen. Whasp, der Animateur des Kriegers Kalmer, von dem ihr sicher gehört habt, gehört dazu. Er war eigentlich nichts anderes als Stalkers Skorsh.

Noch eines ist wichtig. Bis jetzt habe ich euch von Dingen berichtet, die ich nach unserer Trennung erfahren habe, die aber zeitlich Jahre zuvor geschehen sind. Die Aktualität war geblieben. Das müßt ihr verstehen.

Doch jetzt möchte ich wieder um eure Aufmerksamkeit für unseren kleinen Freund Jauntecc und seine Gefährtin Morabeta bitten...

4.

Mehrere Tage lang geschah nichts. Es ließ sich niemand von Whasps Riege sehen, und auch Wax machte sein Versprechen, ihnen einen weiteren Besuch abzustatten, nicht wahr. Vielleicht war er den Robotern in die Falle gegangen.

Die Dyranter diskutierten und schmiedeten Pläne und verworfen sie wieder. Jauntecc hatte ein paarmal versucht, mit einem gewaltigen Sprung an das Gitter oben in der Decke zu gelangen, aber es war ihm nicht gelungen. Die Höhe konnte er nicht schaffen.

Morabeta und Haakona experimentierten eifrig mit ihren Körperflüssigkeiten. Sie wollten eine Substanz entwickeln, die die Wirkung des betäubenden Blutenstaubs neutralisierte. Nach Wax' Bericht war ja damit zu rechnen, daß ihre Feinde diese Waffe erneut einsetzen würden.

Am vierten Tag ihrer Gefangenschaft beendeten sie ihre Bemühungen. Sie hatten jeder zwei verschiedene Flüssigkeiten hergestellt und hielten diese in einigen ihrer zahllosen Drüsen bereit.

Ob die erwünschte Wirkung im Ernstfall eintreten würde, konnten sie nicht sagen. Die Probe aufs Exempel fehlte noch, denn es stand ihnen nichts mehr von der betäubenden Substanz zur Verfügung.

Haakon bemerkte die Veränderung in einer Seitenwand zuerst. Das Schimmern des Energiefelds war plötzlich verschwunden. Er machte die anderen Dyranter darauf aufmerksam.

Ein Knistern erfüllte die Luft, und plötzlich sank die Seitenwand in sich zusammen. Sie löste sich regelrecht auf.

“Formmaterie”, bemerkte Soperc. “Unsere Urväter beherrschten sie auch.”

Ein breiter Gang wurde sichtbar, in dem ein Gefährt schwebte. Davor standen vier riesige Gestalten aus Stahl - Roboter von Whasps Riege. Sie hielten verschiedene Waffen in den Händen.

“Hallo, meine kleinen Freunde”, dröhnte der vorderste Roboter. “Darf ich euch zu einer

kleinen Reise einladen? Ich rate euch, keine Dummheiten zu machen, denn wer nicht spurt, wird paralysiert. Falls einige von euch nicht wissen sollten, was das ist, hier gibt es eine Kostprobe."

Ein durchdringendes Sirren erfüllte die Luft. Ein matt flimmernder, breiter Strahl verließ die Waffe des Roboters und traf Haakona. Die Dyranerin sank schlagartig in sich zusammen und rührte sich nicht mehr. Ein zweiter Roboter trat hinzu und nahm die schlaffe Kugel auf. Mit einer lässigen Bewegung warf er Haakona in die geöffnete Ladeluke des Gleiters.

"Hat noch jemand Lust, auf diese Weise befördert zu werden?" spottete der Sprecher der Roboter und fuchtelte mit seinen Waffen herum.

Die Dyraner blieben stumm und starr vor Schreck. Nur Haakon reagierte impulsiv. Er nahm nicht hin, was mit seiner Gefährtin geschehen war. Mit einem gewaltigen Satz sprang er in Richtung des Kopfes des Roboters. Noch bevor er diesen erreichte, sprühte er zersetzende Flüssigkeiten ab.

Aber die bunten Tropfen prallten an einem unsichtbaren Kraftfeld ab, das den Roboter einhüllte. Sie tropften auf den Boden, wo sich häßliche Löcher in der Betonfläche bildeten. Eine stählerne Hand des Roboters zuckte hoch und fing den Dyraner ab. Der Roboter hielt Haakon direkt vor die Austrittsdüse des Paralysators und verpaßte ihm eine Dosis. Dann warf er den schlaffen Leib ins Gefährt.

"Will noch jemand den Aufstand proben?" donnerte er.

Die Kugelwesen blieben still.

"Gut, meine kleinen Freunde von Dyra. Denn hüpfst mal schön in den Gleiter, aber etwas plötzlich."

Willig kamen die kleinen Gestalten der Aufforderung nach. Sie hatten eingesehen, daß jeder Widerstand zwecklos war. Die Tür schloß sich hinter ihnen. Da es keine Fenster gab, herrschte im Innern des Gleiters völlige Dunkelheit.

Das Fahrzeug ruckte hart an und beschleunigte stark. Es gab keinen Andruckneutralisator, und so wurden die Dyraner gegen die Hecktür gepreßt.

"Paßt auf", rief Jauntecc, "daß ihr Haakon und Haakona nicht zerquetscht!"

Die stacheligen Kugelwesen klammerten sich aneinander und nahmen die beiden Besinnungslosen in ihre Mitte. Die rasende Fahrt ging weiter, und Jauntecc hatte dabei den Eindruck, daß sie bergauf gesteuert wurden. Dann endlich verlangsamte sich die Geschwindigkeit.

"Na, geht's euch gut?" dröhnte von draußen die Stimme des Roboters herein. "Wir sind gleich am ersten Zwischenziel eurer Reise, und dann werdet ihr umgeladen. Denkt daran! Wer nicht spurt, wird gelähmt."

"Diese Lähmstrahlen haben nichts mit dem Blütenstaub zu tun", flüsterte Morabeta ihrem Partner zu. "Gegen diese Energiestrahlung haben wir keine Chance. Da hilft auch keine Körperflüssigkeit."

"Verhaltet euch ruhig und wartet ab", drängte Jauntecc die anderen Dyraner. "Wenn wir eine vernünftige Chance sehen, schlagen wir zu. Aber im Augenblick sehe ich sie nicht."

Kurz darauf regten sich Haakon und seine Gefährtin wieder. Die Betäubung mit den Energiestrahlen hatte nicht sehr lange angehalten. Es kostete Jauntecc einige Mühe, den aufgebrachten Haakon zu besänftigen.

Das Fahrzeug hielt an. Der Behälter mit den Gefangenen wurde aus dem Gleiter in die Höhe gehoben. Dabei wurde auf einer Seite ein waagrechter Spalt frei, durch den Licht in den Container fiel. Und durch den man nach draußen blicken konnte.

Jauntecc beförderte sich mit einem Satz an die Öffnung und klammerte sich hier fest. Drei seiner Sinnesstacheln schoben sich in den Spalt. Zwei weitere Dyranter folgten seinem Beispiel. Für mehr war kein Platz.

Sie befanden sich an der Oberfläche des Planeten. Wax schien die Wahrheit gesagt zu haben, denn bis zum Horizont erstreckte sich eine Sandwüste. Jauntecc spürte die kühle Luft. Seitlich von ihm rückte mit der schwankenden Bewegung des Containers ein riesiges Ding ins Blickfeld.

Der Dyranter hatte noch nie ein Raumschiff gesehen, aber er erkannte sofort, daß es sich um ein solches handelte. In den vielen Erzählungen über die Vergangenheit auf Dyra waren diese durchs All fliegenden Objekte oft genug erwähnt worden. Die Urdyraner hatten damit praktisch die ganze Galaxis Erendyra besucht, bevor sie innere Einkehr gehalten hatten und zur Natur zurückgekehrt waren.

Ein Hangartor war weit geöffnet. In die Richtung dieses dunklen Loches wurde der Behälter mit den Gefangenen befördert. Mit dumpfem Dröhnen setzte er auf dem Metallboden auf.

Die Tür wurde geöffnet. Eine Gruppe von Robotern, die ein etwas anderes Aussehen besaßen als die, die sie aus dem Gefängnis abgeholt hatten, erwartete sie. Mit Gesten wurden sie an eine Seite des großen Raumes dirigiert. Als sie sich hier versammelt hatten, legten die Roboter eine Energieglocke um diesen Abschnitt.

Im dunklen Hintergrund des Raumes erschienen ganz kurz zwei Gestalten. Auf sie paßte die dürftige Beschreibung der Lebewesen von Whasps Riege. Vielleicht, so dachte Jauntecc, war sogar der geheimnisvolle Whasp selbst dabei. Die häßlichen Schädel mit dem großen Gebiß wirkten furchterregend.

Das Hangartor wurde verschlossen. Die Roboter verschwanden kommentarlos im Innern des Raumschiffs.

Die Dyranter begannen aufgeregt zu diskutieren, aber dabei kam nichts anderes als das heraus, was Jauntecc für sich schon gefolgert hatte.

Der von Wax angekündigte Abtransport hatte begonnen. Jetzt wurden sie an den Ort gebracht, an dem die geistige Konditionierung stattfinden sollte. Anders konnte es kaum sein. Durch die wenigen Dinge, die die Dyranter hatten beobachten können, wurde auch bestätigt, daß dieser Ort nicht auf Quolat, sondern irgendwo draußen im All zu suchen war.

An den Vibrationen spürte Jauntecc, daß das Raumschiff startete. Im Unterschied zu dem Gleiter war hier aber kein Andruck zu spüren. Der Dyranter konnte sich durchaus vorstellen, daß dies technisch bewerkstelligt wurde. Er verlor damit aber auch die Eindrücke von der Bewegung des Raumschiffs.

Zu sehen war auch nichts. Also war er auf Vermutungen angewiesen. Und die halfen seinen Leidensgenossen und ihm nicht weiter.

Eine lange Zeit geschah gar nichts. Jauntecc vermutete, daß das Raumschiff durchs All raste. Er hatte aber keine Vorstellung davon, welche Strecke zurückgelegt wurde. Sie konnten schon jetzt weit außerhalb des Kerjahot- Systems sein oder aber auch noch in dessen Nähe.

Die Diskussionen bei den anderen waren längst verstummt. Resignation breitete sich aus. Haakona meinte, daß sie während der Paralyse ihre mühsam hergestellten Körpersäfte verloren hätte. Nur Morabeta. zeigte noch etwas Optimismus.

“Ich habe mit meinen Körpersäften jede erdenkliche Vorsichtsmaßnahmen einkalkuliert. Wenn man uns verdummen oder zu willenlosen Werkzeugen machen will, dann sollen diese Roboter noch eine Überraschung erleben.”

Jauntecc erwiderte nichts, denn er teilte diesen Optimismus nicht.

Ein leichter Stoß drang zu den Gefangenen hindurch.

“Ich schätze”, pfiff Jauntecc, “wir sind gelandet.”

Die Hangarhalle wurde plötzlich hell erleuchtet. Mehrere Roboter erschienen. Im Hintergrund stand wieder ein Zweibeiner stumm da und beobachtete mit glühenden Augen den Ablauf der Dinge.

Der Energieschirm erlosch. Im gleichen Moment bestrichen die Roboter mit einem Projektor die Dyranter. Jauntecc spürte eine ganz seltsame Wirkung. Und sicher erging es den anderen ebenso.

Seine Bewegungen waren nur noch sehr langsam möglich. Es war, als ob er sich durch einen zähen Brei kämpfen mußte. Als er Morabeta mitteilte, was er empfand, merkte er zu seinem Staunen, daß auch die Erzeugung von Worten extrem verlangsamt worden war.

“Eine Temporallähmung”, teilte ihm Soperc im Zeitlupentempo mit.

Die Befehle der Roboter erreichten die Dyranter aber ohne jede Verzögerung.

“Verlaßt das Raumschiff über die Rampe und begebt euch in die Glashalle!”

Jauntecc machte den Anfang. Morabeta folgte ihm.

Ein schmaler Steg führte aus dem Raumschiff zu einem riesigen, gläsernen Gebäude, das durch Querwände in mehrere Sektoren aufgeteilt war. Draußen war es ungewöhnlich hell und auch sehr warm. Die Sonne, die von einem weißen Himmel schien, wirkte riesig und fremd. Kerjahot hatte der Dyranter ganz anders in Erinnerung. Der Schluß lag nahe, daß sie in ein fremdes Sonnensystem gebracht worden waren.

Als seine Sinnesorgane sich an die extreme Helligkeit gewöhnt hatten, erkannte Jauntecc drei weitere riesige Baumschiffe in unmittelbarer Nähe des gläsernen Gebäudes. Aus einem dieser monströs wirkenden Fahrzeuge schob sich eine Gruppe von etwa einem Dutzend Dyratern. Aus den beiden anderen schritten in Zeitlupentempo große Zweibeiner. Jauntecc verglich sie mit der Beschreibung des Ausreißers Wax. Es gab keinen Zweifel, das mußten die Mardelaher sein.

Jeder Trupp wurde von den Robotern in einen eigenen Raum des gläsernen Gebäudes gelotst. Die Dyranter und Mardelaner konnten sich untereinander auch jetzt noch sehen, denn die Wände im Innern des Gebäudes waren durchsichtig, aber sie konnten sich nicht verständigen. Hinzu kam die Teillähmung, die nur ein sehr zähes Bewegen erlaubte.

Die vier Räume, in denen die Gefangenen untergebracht wurden, lagen nebeneinander. An der Längsseite dazu befand sich die einzige undurchsichtige Wand, hinter der sich, so hatte es Jauntecc beim Verlassen des Raumschiffs gesehen, das Gebäude noch sehr weit fortsetzte.

Oberhalb dieser Wand, dicht unter der gläsernen Decke, durch die das grelle Licht der Sonne schien, glitt eine Schwebeflattform mit verschiedenen Geräten hin und her. Ein in ein weißes Gewand gekleideter Mardelerner hantierte hier an den technischen Systemen. Was er genau tat, konnte Jauntecc nicht feststellen. Neben ihm stand stumm und unbeweglich eines der häßlichen Zwergwesen aus Whasps Riege.

Die Eingangstüren zu den vier Räumen schlossen sich, als der letzte Gefangene das Glashaus betreten hatte. Die Roboter blieben draußen.

“Jetzt oder nie!” brüllte Haakon plötzlich. Er schien die Temporallähmung zum Teil überwunden zu haben. “Macht sie nieder!”

Der Angriffsbefehl entsprach nicht den Abmachungen, und Jauntecc ahnte, daß wieder eine Niederlage folgen würde.

Haakon hatte die Plattform mit dem weißgekleideten Mardelerner und dem Zwergwesen als Angriffsziel gewählt. Sein Sprung geriet aber zu kurz. Mit Jammergeschrei fiel er auf den

Boden zurück. Die anderen Dyranter regten sich wohl, aber sie waren zu keiner wirklichen Angriffsaktion fähig.

“Laß das sein” rief Jauntecc Haakon zu, aber der schien wie von Sinnen zu sein. Er hüpfte herum und verspritzte seine Körpersäure gegen die Glaswände, aber er erzielte keine Wirkung.

Auch in den drei anderen Räumen war Unruhe entstanden. Dann aber glitt die undurchsichtige Wand in die Höhe. Riesige, fein säuberlich angelegte Blumenfelder wurden sichtbar. Rote und blaue und gelbe Blüten wechselten sich in gleichmäßigen Abständen ab, Ein heftiger Wind blies aus dem Hintergrund des Glashauses herüber. Dort mußten sich Maschinen befinden, die die Luftströmung erzeugten. Der vielfältige Duft der Blumen war angenehm und betäubend zugleich.

Jauntecc dachte noch, daß wohl der Mardelaner oben auf der Plattform die Wand steuerte, dann war ihm das alles plötzlich egal.

Ein neues Glücksgefühl ergriff von ihm Besitz. Ihm war, als würde ein Schleier von seinem Bewußtsein gezogen und er würde in neue Dimensionen blicken. Er fühlte sich locker und unbeschwert. Von der Temporallähmung war auch nichts mehr zu spüren.

Der Dyranter kauerte sich auf den Boden, und genoß die neuen Erkenntnisse. Er wußte nun, daß er sein ganzes Leben vergeudet hatte, weil er sich um sinnlose Dinge gekümmert hatte. Er hatte sich mit Vergangenheitsforschung oder mit den Ideen Morabetas beschäftigt. Die Erkenntnis, so unsinnig gelebt zu haben, war unangenehm, aber der üble Beigeschmack verflog schnell.

Jetzt lag eine neue Zukunft vor ihm. Eine wahre Zukunft, in der sein Dasein einen richtigen Sinn erhalten würde. Er zweifelte nicht daran, daß sie ihm sehr bald sagen würden, worin seine neue Aufgabe bestünde. Und daß er lernen würde, sie zu erfüllen.

Neben ihm hockte Haakon, der sich natürlich auch wieder beruhigt hatte. Er hatte wohl die gleichen Erkenntnisse gewonnen.

Der weißgekleidete Mardelaner hatte die Plattform inzwischen verlassen. Die gläsernen Zwischenwände zu den anderen Räumen, in denen Dyranter und Mardelaner gespannt warteten, waren im Boden verschwunden. Jetzt waren sie alle eine große Familie, eine Gemeinschaft.

Auf der Plattform stand nur noch der freundliche Zweibeiner mit dem lustigen Kopf und dem vertrauenerweckenden Gebiß.

“Ich bin Whasp, der Pterus”, teilte der dunkelhäutige seinen Zuhörern mit. Seine Stimme klang sehr angenehm. “Ich heiße euch in Whasps Riege willkommen» Euer Glück liegt nun in euren Händen. Wir fliegen jetzt zurück nach Quolat, wo ihr eure Spezialausbildung erhaltet.”

Auf dem Rückweg zu den Raumschiffen dachte Jauntecc, daß er sich noch nie in seinem ganzen Leben so wohl gefühlt hatte. Morabeta, die neben ihm tippelte, beachtete er nicht.

Sie waren alle gemeinsam in einem Raumschiff und dort in einer großen Halle untergebracht worden. Anfangs hatten die Roboterwachen sie noch kontrolliert, aber als sich alle Dyranter und Mardelaner ruhig und zufrieden gezeigt hatten, waren sie verschwunden.

Jauntecc hockte stumm da und dachte an die glorreiche Zukunft. Daß er von dieser Glorie, die ihn erwartete, noch keine konkrete Vorstellung hatte, machte ihm nichts aus. Morabeta hielt sich ganz in seiner Nähe auf, aber das beachtete er auch jetzt nicht.

Die Dyranterin war hellwach. Sie hatte beim Anblick der Blumenfelder sofort damit begonnen, die vorbereiteten Substanzen in die eigenen Körperzellen zu pumpen, die für ihr

Bewußtsein verantwortlich waren.

Zwar hatte auch sie sich der betäubenden Wirkung nicht ganz entziehen können, aber sie war noch Herr ihrer Sinne geblieben. Um Jauntecc zu helfen, war es aber zu spät gewesen. Sie hatte sich in ihrem Verhalten den anderen Dyranern angepaßt, um nicht aufzufallen. Jetzt versuchte sie, weitere neutralisierende Flüssigkeiten zu erzeugen, um damit den Partner zu versorgen. Vielleicht konnte sie ihn so aus dem Traumdasein reißen.

Sie begann, Jauntecc unauffällig zu besprühen. Ob die Substanz aber in seinen Körper eindrang und das Bewußtseinszentrum erreichte, war eine andere Frage. Es konnte sein, daß das gar nicht klappte. Oder daß es sehr lange dauern würde, bis überhaupt eine Wirkung eintrat.

Ihre Sinne arbeiteten ununterbrochen und kämpften den Rest der Fremdbeeinflussung nieder. So stellte sie auch fest, daß sich ein einzelner, offensichtlich noch sehr junger Mardelaner ungewöhnlich verhielt. Er hockte nicht mehr stumm in einer Ecke, seit die Robotwachen abgezogen waren. Der hochgewachsene Zweibeiner war aufgestanden. Er bewegte sich langsam durch die Reihen der Dyraner und Mardelaner und ließ seine Blicke schweifen, aber niemand reagierte auf ihn.

Morabeta gewann den Eindruck, daß dieses Wesen auch nicht unter dem geistigen Zwang des Blutenstaubs stand. Sie wartete, bis der Mardelaner in ihrer Nähe war.

“He, du!” wisperte sie dann und richtete sich etwas auf. “Was ist los mit dir, Mardelaner? Bist du etwa geistig noch frei?”

“Endlich!” Der Humanoide ging in die Hocke. “Ich hatte nicht damit gerechnet, daß sich außer mir noch jemand dieser Gehirnwäsche entziehen konnte, aber du scheinst es auch geschafft zu haben. Ich heiße Walfo Phersant.”

“Nenne mich Morabeta. Ich war auf den geistigen Angriff vorbereitet und habe ihn mit körpereigenen Substanzen zunächst neutralisieren können. Jetzt versuche ich, meinem Partner Jauntecc zu helfen.”

“Ein Mardelaner der Gruppe der Ausreißer hat meinen Vater vor längerer Zeit gewarnt”, erklärte Walfo Phersant. “Daher war ich einigermaßen vorbereitet. Ich habe meinen Körper so mit Drogen vollgepumpt, daß das Bewußtsein für nichts anderes mehr empfänglich war. Ich habe etwa noch eine Stunde Zeit.”

“Eine Stunde?” fragte die Dyranerin. “Wie lange ist das? Und was geschieht dann?”

“Eine Stunde.” Der junge Zweibeiner atmete schwer. “Das sind für mich etwa tausend Atemzüge. Dann werde ich unweigerlich sterben, denn die Drogen, die ich zu meinem Schutz genommen habe, bringen mich um. Ich habe diesen Weg gewählt, der im Tod endet, um etwas Wissen über die Machenschaften von Whasps Riege zu gewinnen. Ich habe gehofft, daß ich jemanden finde, dem ich zur Flucht verhelfen kann und der dieses Wissen zu meinem Volk bringt.”

Morabeta begann, die Ungeheuerlichkeit dieses Plans zu verstehen. Der junge Mardelaner wollte sich tatsächlich für ein paar Erkenntnisse opfern. Er würde sterben, auch wenn seine Mission scheiterte.

“Ich würde dir zur Seite stehen, Walfo Phersant”, pfiff das Kugelwesen. “Aber was können wir tun?”

“Jemand muß dieses Raumschiff verlassen, bevor wir auf Quolat landen. Er muß versuchen, sich nach Mardel durchzuschlagen. Oder auch nach Dyra. Dein Volk weiß noch weniger über die unmenschlichen Aktivitäten von Whasps Riege als meines. Ich habe einen Plan, den ich mit Freunden auf Mardel ausgeheckt habe. Er ist riskant. Dieses Raumschiff hat...”

“Warte!” unterbrach sie den Zweibeiner. “Jauntecc beginnt sich zu regen. Es scheint so, als

ob meine Behandlung erste Erfolge zeigt."

"Ich höre euch zu", knurrte Jauntecc, "aber ich verstehe euch nicht. Eben war noch alles voller Glück, und jetzt höre ich diese Worte. Ich glaube, ich habe geträumt."

"Der Blütenstaub hat dein Bewußtsein gelähmt", erklärte Morabeta. "Er hat dir etwas vorgegaukelt und dich zu einem willenlosen Sklaven dieser Ungeheuer von Whasps Riege gemacht. Ich habe mit meinen Säften versucht, dich wieder in die Wirklichkeit zu holen. Wie geht es dir?"

"Ich bin noch benommen, aber ich sehe den Irrtum, dem ich verfallen war. Ihr könnt auf mich zählen, wenn wir etwas Sinnvolles unternehmen wollen."

"Dann kommt!" drängte Walfo Phersant. "Wir haben nicht viel Zeit. Ich kenne mich zumindest theoretisch hier an Bord etwas aus. Wir Mardelaner sammeln seit vielen hundert Jahren Informationen über die Teufel. Wir besitzen nur eine einfache Technik und eine verhältnismäßig primitive Raumfahrt. Daher können wir wenig gegen Whasps Riege ausrichten."

Der Zweibeiner wartete keine Antwort ab. Er klemmte sich die beiden Dyranter unter die Arme und eilte in einen schmalen Seitengang.

Sie erreichten ein Schott.

"Kriegt ihr das auf?" fragte Walfo Phersant.

Morabeta drehte sich etwas besser in Position und schoß einen dünnen Säurestrahl gegen das Schloß. Es zischte und rumpelte. Sekunden später konnte der Mardelaner das Schott zur Seite schieben.

"Jetzt haben wir Alarm ausgelöst", erklärte er. "Die Pterus oder ihre Roboter werden schneller hier sein, als es uns recht ist. Das bedeutet, daß wir uns noch mehr beeilen müssen."

Phersant rannte weiter. Nach einiger Zeit blieb er vor einem Schott stehen.

"Wir haben sie vorerst abgehängt." Er atmete schwer. "Zumindest vermute ich das. Ich muß euch jetzt erklären, was weiter geschieht."

"Wir hören zu", antwortete Morabeta.

"Ja, ja", meinte Jauntecc etwas schlaftrig. "Wir zu hör, ich meine..."

"Er ist noch nicht ganz bei Sinnen", entschuldigte die Dyranterin ihren Gefährten. "Aber ich denke, daß das nur eine Frage der Zeit ist."

"Was ihr erlebt habt, wißt ihr besser als ich", sagte Walfo Phersant. "Bringt dieses Wissen zu unseren Völkern, damit sie sich gegen Whasps Riege wappnen können. Das ist das oberste Ziel."

"Wir werden tun, was wir können", versicherte Morabeta.

"Paßt auf! Hinter dieser Tür befinden sich Notrettungskapseln des Raumschiffs. Ein solches Schiff der Riege ist einmal auf Mardel gestrandet. Daher besitze ich diese Kenntnisse. Ich kann euch in eine solche Kapsel stecken und sie starten. Ich führe einen Sprengsatz mit, den ich dann zünde. Ich hoffe, daß ich dieses Raumschiff dadurch so beschädige, daß man euch nicht wieder einfangen kann. Ich sterbe sowieso, und ich werde versuchen, euch einen entsprechenden Vorsprung zu verschaffen. Habt ihr das verstanden?"

"Im Prinzip ja", entgegnete Morabeta. "Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie du dieses große Schiff zerstören willst."

"Da liegt ein Schwachpunkt", gab der Mardelaner zu. "Aber wir müssen es versuchen. Es gibt keinen anderen Weg. Ich trage einen versteckten Sprengsatz an meinem Körper. Es handelt sich um eine primitive Atombombe. Wenn ihr bereit seid, dann öffnet dieses Schott. Danach muß alles sehr schnell gehen."

“Bist du bei klaren Sinnen, Jauntecc?” wandte sich die Dyranerin an ihren Partner. “Weißt du, worauf es ankommt?”

“Ich glaube ja”, entgegnete Jauntecc matt. “Wir müssen nach Mardel oder nach Dyra, um zu berichten. Der Feind, wie hieß er noch...?”

Ganz fit war der Dyraner noch nicht. Morabeta konnte nur hoffen, daß sich sein Zustand weiter besserte.

Schwere Schritte dröhnten unweit durch das Raumschiff.

“Los!” drängte Walfo Phersant. “Sie kommen schon. Wir müssen es jetzt versuchen, sonst ist es zu spät.”

Morabeta schoß einen Säurestrahl ab. Sekunden später ließ sich das Schott öffnen. Der Zweibeiner schnappte sich wieder die Kugelwesen und rannte los. Er orientierte sich kurz, dann öffnete er eine Klappe und schob Jauntecc in den zylindrischen Körper.

Die schweren Schritte der Roboter waren plötzlich ganz nah.,

Morabeta sprang aus seinem Arm, als ein Strahlschuß durch den Raum fegte und den Mardelaner traf. Er stürzte gegen die Eingangsklappe der Rettungskapsel und drückte diese zu. Der zweite Schuß zerfetzte seine Beine.

“Ich schaffe es nicht”, stöhnte der tödlich getroffene humanoide. “Ich kann auch die Explosion nicht mehr auslösen. Es war alles vergebens.”

Morabeta hüpfte in die Nähe seines Kopfes.

“Wie startet man die Kapsel?” fragte sie.

“Der blaue Schalter oben rechts.” Ein dünner Blutstreifen floß Walfo Phersant aus dem Mund.

“Wir schaffen es”, versicherte Morabeta. “Dein Einsatz war nicht umsonst. Ich mache das schon. Unser beider Tod soll nicht sinnlos sein.”

Sie sprang in die Höhe und schlug gegen den Schalter. Mit einem gewaltigen Dröhnen jagte die Kapsel davon.

Dann waren die Roboter zur Stelle. Sie schossen auf die Dyranerin, aber sie wich durch geschickte Sprünge dem Feuer mehrmals aus. Sie brauchte noch ein paar Sekunden, um ihre Körperflüssigkeiten umzustellen und richtig zu mischen, so daß aus ihr eine lebende Bombe wurde. Mit einem Satz landete sie direkt zwischen den Robotern.

Hier löste sie die Eigenzündung aus, die fast im gleichen Moment den atomaren Sprengsatz erreichte, den der Mardelaner am Körper trug. Die beiden Explosionen vereinigten sich und zerrissen das Raumschiff von innen heraus.

Die Kapsel mit Jauntecc an Bord war zu diesem Zeitpunkt schon mehrere Kilometer von der Glutwolke entfernt, die sich mit rasender Geschwindigkeit in der Leere des Weltraums ausdehnte.

Der kleine Dyraner in seinem geistigen Dämmerzustand bekam von alledem nichts mehr mit. Eine Weile kämpfte er gegen die fremden Gedanken in seinem Kopf, dann gab er auch das auf. Er ließ sich treiben.

Seine technische Umgebung verstand er nicht. Er wollte sie auch nicht verstehen. Ändern konnte er sowieso nichts.

Als nach etwa hundert Tagen sein Hunger übermächtig wurde, machte er sich auf die Suche nach etwas Eßbarem. Er fand Wasser und kleine Würfel, die ausgezeichnet schmeckten.

Jauntecc zählte die Tage nicht, die er so durchs All raste. Selbst früher, als sein Verstand noch normal gearbeitet hatte, hatte Zeit ihm nichts bedeutet. Er führte ein einsames Dasein ohne Ansprüche und ohne großartige Gedanken. Er hatte alles vergessen, was für ihn von Bedeutung war. Der Blütenstaub hatte letzten Endes doch gesiegt und sein

Bewußtseinszentrum gelähmt.

Irgendwann viel später, vielleicht nach Jahren oder nach Jahrzehnten, schlug etwas Hartes von außen gegen seine kleine Heimstatt. Ein Rütteln ging durch die Kapsel, aber das störte Jauntecc nicht.

Das Eingangsschott wurde von draußen geöffnet. Ein Kopf mit langen, ungepflegten Haaren erschien, und ein Mund mit gelben Zähnen grinste breit.

“Wen haben wir denn da?” Eine mit fransigen Haaren versehene Hand streckte sich nach dem Dyraner aus.

Jauntecc hüpfte von einer Konsole und schlug etwas ungeschickt auf.

“Plump”, machte er.

“Plump? Ein interessanter Name. Und dein Aussehen! Ich glaube, du bist eine Kreuzung aus einer Distel und einem Frosch, also ein Distelfrosch. Du kannst mein Freund und Haustier werden, denn ich lebe schon lange genug allein zwischen den Sternen. Willkommen an Bord der CANTLERY. Willkommen bei Longasc, dem Raumfledderer.”

“Willkommen nach Hause fleddern”, gluckste die stachelige Kugel und hüpfte aus der Kapsel heraus.

“Du kannst sogar sprechen”, staunte Longasc. “Auch wenn es nur dummes Zeug ist. Ausgerechnet. Und die Kapsel ist eine willkommene Beute. Mal sehen, was man davon benutzen oder verkaufen kann.”

Ron, Jenny. Ihr könnt euch vorstellen, was in meinem Kopf vorging, als ich diese Geschichte erfuhr? Damals, als ich euch verließ, hatte ich davon natürlich keine Ahnung. Ich muß euch aber von diesen Dingen berichten, sonst könnt ihr nicht verstehen, was ich — entgegen meinem Versprechen — alles angerichtet habe.

5.

Das Heimweh hatte eigentlich schon begonnen, bevor wir mit der LASHAT auf Longasc, den Shabaren und Raumfledderer, gestoßen waren. Ich war zwar die einzige Person an Bord, die das auch aussprach, aber ich konnte mir vorstellen, daß es auch anderen Vironauten ähnlich erging. Der Grund dafür war klar. Die mit großen Worten versprochenen Wunder von ESTARTU gab es entweder nicht, oder sie waren unerreichbar oder unauffindbar.

Nach den Abenteuern auf Nagath und Shaddinn war dieses Gefühl noch stärker geworden. Mir gefiel es hier im Reich ESTARTUS einfach nicht. Mir gefiel auch nicht, daß ich immer wieder dazu verleitet wurde, meine Parafähigkeit als sogenannte Realholographin einsetzen zu müssen. Eigentlich war es so, daß ich diese Gabe für abartig hielt. Oder mehr noch; Ich verfluchte sie. Ich wollte so sein wie alle anderen.

Ich versuchte vor diesem Makel zu fliehen. Dieses Streben verstärkte meinen Wunsch, die Galaxien ESTARTUS so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Der so sprichwörtlich gewordene Zugvogelinstinkt war in mir nach dem ersten Erlebnis in der Galaxis Erendyra gestorben. Vielleicht war ich auch zu schnell gereift, um an Abenteuern oder an der Realholographie noch etwas zu finden, was mich wirklich befriedigte.

Verständnis fand ich eigentlich nur bei Jenny. Oder bei Vi, der künstlichen Intelligenz des Virenschiffs LASHAT. Aber das alles nützte wenig, denn wegen mir allein konnte das Schiff nicht in die Milchstraße zurückkehren. Das sah ich ein.

Ron hatte einen Auftrag übernommen, und der konnte ihn noch für Monate hier festhalten. Er wollte beweisen, daß Stalker ein Lügner war. Und er wollte den verschollenen TSUNAMI finden.

Mich interessierten diese Dinge von Tag zu Tag weniger. Meine Laune wurde dadurch nicht schlechter, aber ich zog mich öfter aus der Zentrale zurück in meine Kabine und hing dort meinen Gedanken nach.

Oft diskutierte ich stundenlang mit der Virenintelligenz der LASHAT, denn ihre Geduld kannte keine Grenzen. Ich entwarf Ausrüstungsgegenstände oder Kleidungsstücke, und sie fertigte sie an. Das half mir über manches Tief hinweg, aber ausfüllen konnte es mich nicht.

Das Heimweh hatte nichts mit meinen Eltern oder mit meinem Geburtsplaneten Trakarat zu tun. Ich war sogar froh, daß viele Lichtjahre zwischen mir und ihnen oder meinem Bruder Bonames lagen.

Nach den Abenteuern in der Gorim-Station trat eine erste kleine Änderung ein. Und dann eine zweite. Es ging alles ziemlich schnell, aber ich glaubte, nicht überstürzt zu handeln oder zu reagieren.

Wir verließen den einsamen Planeten Shaddinn, nicht nur um Longasc bei seiner Hochzeit mit Cher'ub in Ruhe zu lassen oder um ihn bei der Ausbeutung der alten Station, in der die wahnsinnige Materieprojektion des Querionen Laymonen geherrscht hatte, zu stören. Der Weg der LASHAT führte meine Zieheltern weiter in den Machtbereich der Ewigen Krieger von ESTARTU.

Auch Ron und Jenny machten sich keine besonderen Gedanken darüber, daß eine Eigenmächtigkeit von Longasc's Distelfrosch Plump das Ende Laymonens herbeigeführt hatte. Auch ich sah darin nichts Besonderes. Es war einfach so passiert, und damit schien alles erklärt zu sein.

Wir waren zwei Tage wieder mit der LASHAT unterwegs, und ich begann schon, Longasc und seinen Distelfrosch zu vergessen. Mein Heimweh beschäftigte mich mehr als alles andere. Die Möglichkeiten der Ablenkung waren vielfältig, denn Vi bot auch eine breite Palette an Spielen, Büchern oder sonstigen Möglichkeiten der Unterhaltung an. Aber mir war nichts recht.

Ich zog mich wieder einmal in meine Kabine zurück und begann, Kreise auf ein leeres Blatt Papier zu malen.

Ein Rascheln in der untersten Schublade meines Wandschranks weckte meine Aufmerksamkeit. Sollten sich hier am Ende gar Mäuse eingenistet haben?

Ich trat leise vor die Lade und zog mit einem Ruck auf. Ich staunte nicht schlecht, als ich dort zwischen meiner Unterwäsche Plump, Longasc's Distelfrosch, hocken sah. Ein paar seiner Stacheln bewegten sich sanft.

“Heimweh machen”, blubberte er mir entgegen. “Plump will auch Heimweh machen wie Path.”

Ich verstand nicht, was er meinte. Bisher hatte ich ja nur ein paar Sätze mit ihm gewechselt. Er war meiner Ansicht nach nichts weiter als ein putziges Haustier.

“Komm heraus!” sagte ich streng. “Distelfrösche haben nichts in Damenunterwäsche zu suchen. Und dann erkläre mir bitte, was du hier willst. Und warum du hier bist.”

Er machte tatsächlich einen Satz nach draußen auf dem Boden. Von dort hüpfte er auf den Tisch, wo die Blätter mit meinen Kreisen lagen.

“Heimweh machen”, wiederholte er.

Das klang fast weinerlich. Ich konnte mich in dieser Beurteilung aber auch täuschen, denn er wechselte seine Art zu sprechen, fast ständig. Die Bedeutung seiner Modulation war mir meist rätselhaft.

“Ich habe Heimweh”, antwortete ich ihm.

“Ich habe Heimweh”, schnarrte er.

“Du willst mir sagen, du hast auch Heimweh?” Nun mußte ich staunen, denn ich dachte bisher, daß dieses halbintelligente Haustier Longasc sich bei dem Raumfledderer sehr wohl gefühlt hatte.

“Du hast Longasc einfach verlassen”, warf ich ihm vor. Eigentlich mußte er das verstehen.

“Das war nicht richtig.”

“Longasc und Cher’ub”, grunzte er. Das klang verächtlich. “Nachwuchs machen, Beute machen.”

Ich verstand ihn. Er hatte seinen Herrn verlassen, weil er sich dort überflüssig vorkam. Longasc hatte eine Lebenspartnerin in Cher’ub gefunden. Er hatte jetzt etwas Wichtigeres zu tun, als sich um seinen verrückten Distelfrosch zu kümmern oder dessen Scherze zu ertragen.

“Dein Herr hat eine Frau gefunden”, sagte ich. “Da hast du ihn verlassen. Das kann ich verstehen.”

“Plump muß Heimweh”, antwortete er säuselnd und mit hoher Stimme.

Ich zögerte. Was wollte mir der Bursche wirklich sagen?

“Es tut mir leid”, meinte ich. “Aber ich verstehe dich nicht. Du hast Heimweh? Wonach hast du Heimweh? Nach welchem Ort? Du mußt es mir sagen.”

“Heimweh”, wiederholte er. “Mußt es sagen.”

Der Türsummer ging. Plump zuckte zusammen. Ich auch. Irgend jemand kam in einem völlig ungeeigneten Moment.

“Muß ich deine Anwesenheit geheimhalten?” fragte ich.

“Geheim, geheim”, flüsterte der Distelfrosch und sprang zurück in die noch offene Schublade. Geschickt drehte er seinen Körper so, daß er sich an der Oberseite festhalten konnte und so die Lade zudrückte. Einen unauffälligen Spalt ließ er offen.

Ich öffnete die Tür meiner Kabine. Es war Jenny.

“Hallo!” Sie lächelte. “Ich glaube, ich habe eine gute Nachricht für dich, obwohl sie mich etwas traurig stimmt.”

“Eine gute Nachricht?” Ich war durch das unvermutete Auftauchen des Distelfroschs noch etwas irritiert.

Sie trat ein und setzte sich.

“Nicht nur du klagst über Heimweh”, sagte sie. “Wir haben Nachrichten von anderen Vironauten bekommen. Auch an Bord anderer Virenschiffe gibt es junge Humanoide, die buchstäblich die Nase voll haben und zurück in die Milchstraße wollen.”

“Das ist für mich ein schwacher Trost.” Ich ließ mich enttäuscht in einen Stuhl fallen.

“Irgendwo zwischen Siom Som und Erendyra ist ein kleines Virenschiff namens NAUTILUS aufgebrochen, um alle vom Heimweh geplagten Wesen einzusammeln und in die Milchstraße zu bringen. Unsere Vi hat bereits mit dem Kommandanten der NAUTILUS, Aaron Contarget, Kontakt aufgenommen und dich angemeldet. Wenn du weiterhin auf deiner Rückreise bestehst, so können wir bereits für morgen einen Treffpunkt mit der NAUTILUS vereinbaren. Dann kannst du gehen, und in wenigen Tagen oder Wochen bist du wieder in der Milchstraße.”

Ich antwortete nicht sofort, denn zwei Überraschungen kurz hintereinander wollten erst einmal verkraftet werden. Mein Entschluß stand fest, aber die Frage war nun, was ich mit Plump machen sollte.

Wenn ich sein Verhalten richtig interpretiert hatte, so legte er keinen Wert darauf, daß jemand — außer mir — von seiner Anwesenheit erfuhr. Ich wußte nicht, welches

Verhältnis zwischen ihm und Jenny oder Ron bestand. Konnte ich ihn den beiden einfach überlassen? Oder war das Verrat? Was war an seinem Gefasel vom Heimweh wirklich dran?

Selbst wenn ich ihn beim Wechsel zur NAUTILUS mitnehmen würde, war ihm damit gedient? Wohl kaum, denn aus der Milchstraße stammte er bestimmt nicht. Er würde sein Heimweh dort nicht stillen können.

“Du zögerst?” fragte Jenny.

“Eigentlich nicht”, antwortete ich. “An meinem Wunsch hat sich nichts geändert. Vielleicht wäre es aber ganz gut, wenn wir beide uns vorher noch über ein paar Dinge aussprechen könnten.”

“Gern, Path. Ich bin für dich da, wann immer du mich brauchst.”

“Danke.” Ich lächelte. “Vereinbare bitte das Treffen mit der NAUTILUS. Wir sprechen heute nach dem Abendessen, einverstanden?”

“Einverstanden. Obwohl mich dein Entschluß nicht glücklich macht.”

Ich antwortete nichts und wartete, bis sie gegangen war.

Dann holte ich Plump aus der Lade.

“Du hast das Gespräch gehört?” fragte ich ihn. “Du hast ja sehr geschickt einen Spalt gelassen, damit dir nichts entgeht.”

“Gehört, Geheimweh”, erklang es dumpf. Wieder konnte ich nicht viel mit seinen Äußerungen anfangen.

“Du mußt mir eine vernünftige Antwort geben, Distelfrosch”, verlangte ich streng. “Ich werde morgen die LASHAT verlassen und an Bord des Sammlerschiffs NAUTILUS gehen. Die NAUTILUS fliegt dann in den nächsten Tagen in Richtung meiner Heimatgalaxis, der Milchstraße. Wenn du das verstanden hast, dann antworte jetzt mit Ja.”

“Ja”, blubberte er.

“Wenn du möchtest, daß ich dich heimlich mitnehme”, fuhr ich fort, “dann bestätige das.”

“Ja. Heimlich mitnehmen”, erklang es von irgendwoher aus der stachlichen, grünen Kugel. Damit stand für mich fest, was ich tun würde. Blieb noch das Gespräch unter vier Augen mit Jenny. Das war wichtig, denn ich wollte ohne Schuldgefühle von meinen Zieheltern scheiden. Und ohne Geheimnisse.

Wir trafen uns nach dem Abendessen in einer stillen Ecke der Bordkantine. Die Virenintelligenz der LASHAT sorgte auf meine Bitte hin dafür, daß eine zusätzliche Abschirmung ein zufälliges Mithören anderer unmöglich machte.

Ich schüttete Jenny mein Herz aus, und diesmal machte ich aus meinen persönlichen Gefühlen kein Geheimnis. Ich erklärte ihr, daß ich sie und Ron sehr liebte und daß ich ihnen viel zu danken hatte. Und daß ich dennoch, gehen mußte. Sie verstand mich sehr gut. Zumindest sagte sie das.

Dann kam ich auf den entscheidenden Punkt zu sprechen.

“Ich möchte irgendwo ein neues Leben beginnen, Jenny. Irgendwo, der Ort spielt wirklich nur eine untergeordnete Rolle. Aber dort sollen nur Menschen leben, die nichts von meiner abartigen Fähigkeit der Realholographin wissen. Ich weiß, Perry Rhodan hat gesagt, aus mir könnte eine gute Mutantin werden. Theoretisch ist das denkbar, aber einen entscheidenden Punkt hat er übersehen. Ich will das nicht. Ich hasse diese scheinbare Gabe, die mich zu einem unnormalen Ding abstempelt. Andere mögen es großartig finden, wenn sie mit psionischen Kräften scheinbar Wunder vollbringen, aber für mich ist das ekelerregend. Ich komme mir wie ein Monster vor. Ich bin ein solches durch die falsche Erziehung meiner Eltern und durch die erbliche Vorbelastung aus dem Baalol-Kult

geworden. Ich kann dir nicht genau sagen, woher die Abscheu kommt. Vielleicht kannst du es besser deuten, denn du bist die Psychologin. Du kennst meinen Lebenslauf, du warst mir viel mehr als eine gute und erfahrene Freundin."

Jenny nahm meine Hände.

"Ich möchte nicht, Path, daß du dich weiter quälst. Du bist erwachsen, und du kannst gehen und über dich selbst entscheiden. Ich habe nur eine Bitte, denn Tek und ich hängen sehr an dir. Laß uns irgendwann eine Nachricht zukommen. Ich möchte wissen, was aus dir geworden ist."

"Ich verspreche dir zwei Dinge", erklärte ich ernst. "Ron und du, ihr werdet zur passenden Zeit eine oder mehrere Botschaften erhalten. Ich weiß noch nicht genau, wie ich das mache, aber es wird mir schon etwas einfallen. Das ist das eine. Das andere ist mehr als ein Versprechen, es ist ein Gelöbnis."

Ich machte eine Pause, um meinen Worten das richtige Gewicht zu verleihen und um Jenny Gelegenheit zu geben, etwas zu sagen. Sie blieb aber schweigend und starrte mich nur an.

"Ich gelobe", sprach ich, "nie wieder und unter keinen Umständen reale Holographien zu erzeugen."

"Es ist dein persönlicher Entschluß", antwortete Jenny. "Ich habe ihn von dir nicht verlangt. Und Tek auch nicht."

Damit war zwischen uns alles Wichtige gesagt. Der Rest bestand aus freundlichen Worten und aus ein paar Tränen.

Als ich am nächsten Tag die LASHAT verließ, hatte ich Plump in meinem persönlichen Gepäck versteckt. Es hat nie jemand erfahren, daß er sich an Bord der LASHAT geschmuggelt und ich ihn mitgenommen hatte.

Dennoch verließ an diesem Tag nicht alles so, wie ich es mir vorgestellt hatte. An Bord der NAUTILUS war erst einmal alles fremd für mich, und ich fühlte mich einsam. Hinzu kam eine Art Katzenjammer, eine neue Sehnsucht, zurück zu den bekannten Gesichtern der LASHAT.

Es war widersprüchlich, aber solche Gefühle existierten nun einmal. Der größte Schock war dieser merkwürdige Kommandant Aaron Contarget, ein schwarzhaariger Schnösel, der mich bei der Begrüßung von oben bis unten musterte und abfällig bemerkte:

"Dies ist ein Raumschiff und kein Kindergarten. Bist du sicher, daß du zu uns willst?"

Ich warf ihm einen vernichtenden Blick zu und schwieg. Er war mir von Anfang an unsympathisch, und ich wußte, daß sich das nie ändern würde. Seine dicken, pechschwarzen Augenbrauen besaßen für mich etwas Animalisches. Auch fand ich, daß seine Augen zu eng standen und daß sein Körper irgendwie falsch proportioniert war. An den Schultern wirkte er zu schmal im Vergleich zu den Hüften oder den Oberschenkeln.

Er war ein Humanoide wie ich und die anderen, aber ich konnte trotz umfangreicher Schulungen durch die Virenintelligenz der LASHAT nicht sagen, aus welchem Volk er stammte. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Mischling oder um einen Typ, der selbst nicht wußte, auf welchem Planeten er das Licht der Welt erblickt hatte.

Es waren insgesamt elf Vironauten an Bord der NAUTILUS, alles junge Männer im Alter zwischen etwa zwanzig und dreißig Jahren. Aaron war nicht nur der Kommandant, sondern auch der Wortführer. Das demonstrierte er von Anfang an mit gestenreichen Floskeln.

Es war ein schwacher Trost für mich, daß die anderen ihn nicht immer für voll nahmen und ihn bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit mit "Muffy" ansprachen.

Das war eine Anspielung auf seine permanent schlechte Laune. Aber in diesem Punkt war er nicht der einzige Unzufriedene an Bord. Eigentlich zeigten alle, daß sie sich nicht wohl

fühlten ein schmächtiger Typ namens Jonk Caprocia, ein waschechter Terraner, vielleicht ausgenommen, denn der brachte kein Wort über die Lippen.

Jonk begleitete mich nach der Ankunft stumm zu meiner Kabine, wo er sich ohne ein Wort wieder verabschiedete.

Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, hockte ich mich erst einmal auf die Liege und versenkte meinen Kopf in den Händen. Meine Gedanken waren nach diesen ersten Eindrücken noch zu ungeordnet. Schließlich erinnerte ich mich an Plump und ließ ihn heraus. Der Distelfrosch schien zu spüren, daß meine Stimmung auf dem Nullpunkt war, denn er sagte kein Wort.

Ich richtete es mir in meiner Kabine ein, als ich plötzlich eine weiche und weibliche Stimme vernahm.

“Hallo, Path, ich möchte dich gern begrüßen. Gestattest du, daß ich einen Blick bei dir hereinwerfe?”

Ich zuckte zusammen und brauchte einen Moment, um zu verstehen, daß die Virenintelligenz der NAUTILUS sich gemeldet hatte.

“An Bord der LASHAT nannten wir dein Gegenstück Vi”, antwortete ich schließlich.

“Das ist auch hier üblich. Du wirst dich im Kreis dieser jungen und weitgehend frustrierten Männer nicht sehr wohl fühlen. Sie sind enttäuscht und verbittert, denn sie hatten sich die Reise nach Estartu anders vorgestellt. Sie hatten ihre Erwartungen zu hoch geschraubt. Ich will mich nicht aufdrängen, aber ich könnte mir vorstellen, daß du meine Hilfe brauchst.”

“Das glaube ich auch. Und meine Erwartungen haben sich auch nicht erfüllt. Du kannst gern in meine Kabine schauen. Du wirst feststellen, daß ich einen kleinen Begleiter mitgebracht habe. Er heißt Plump.”

“Seid mir willkommen”, sagte Vi. Ein optisches Signal an der Tür zeigte an, daß sie mit ihren optischen Sensoren gegenwärtig war.

Wir plauderten zwanglos, und meine Sorgen legten sich etwas. Ich erfuhr, daß die NAUTILUS noch vier weitere Treffpunkte anfliegen sollte, um unzufriedene Vironauten aufzunehmen.

Ob es sich dabei auch ausschließlich um männliche Wesen handelte, wußte Vi nicht. Bevor wir aber in Richtung Milchstraße starten konnten, würden mindestens noch zwei Wochen vergehen. Damit fand ich mich ab.

Am Ende dieses ersten Gesprächs, in das Plump ab und zu ein paar mehr oder weniger passende, meist nachgeplapperte Worte einstreuete, stellte die Virenintelligenz eine seltsame Frage:

“Path, befand sich dein kleiner Freund Plump längere Zeit auf der LASHAT?”

“Eigentlich nicht”, entgegnete ich. “Nur ein paar Tage, und die ganz heimlich, denn er hatte sich selbst an Bord geschmuggelt.”

“Meinst du, daß die dortige Virenintelligenz ihn bemerkt hat?”

“Ich weiß es nicht. Gesagt hat sie nichts. Und ich habe von seiner Anwesenheit erst gestern erfahren. Ich kenne ihn aber schon sehr viel länger. Warum fragst du?”

“Ich bin mir noch nicht sicher”, sagte Vi. “Laß mir etwas Zeit und gestatte mir, daß ich Plump unauffällig überprüfe. Es könnte sein, daß etwas mit ihm nicht stimmt.”

Ich staunte und starrte die stachelige Kugel an.

“Etwas nicht stimmt”, grunzte der Distelfrosch. “Heimweh müssen.”

“Weißt du, woher er stammt?” wollte Vi wissen.

“Keine Ahnung, aber bestimmt aus der Mächtigkeitsballung der ESTARTU. Wir haben ihn bei einem shabarischen Raumfledderer namens Longasc angetroffen. Und dessen

Zigeunervolk stammt meines Wissens aus Erendyra. Vielleicht kannst du etwas herausfinden, Vi?"

"Ich werde es versuchen, Path", versprach Vi. "Ich werde auch versuchen, eine Erklärung für sein eigenartiges Verhalten zu finden."

"Finden", jaulte Plump gedeckt. "Finden!"

Ich war nachdenklich geworden. Was war denn eigenartig an Plump?

Ron, Jenny. Ihr seht an diesem Ordertap, daß ich mein erstes Versprechen gehalten habe. Was das zweite betrifft, so muß ich euch sagen, daß ich mich immer wieder an Jennys Worte erinnert habe, als sie sagte, es sei mein persönlicher Entschluß. Darf man solche persönlichen Entschlüsse, die man wie einen Eid gemeint hat, einfach aufheben?

Ich glaube es nicht.

6.

Ich war jetzt zwei Tage an Bord. Inzwischen hatten wir einen weiteren jungen Mann aufgenommen, den das Heimweh plagte. Den anderen Vironauten ging ich aus dem Weg, wo immer es möglich war. Selbst die Mahlzeiten nahm ich nicht im Gemeinschaftsraum ein, sondern in meiner Kabine. Natürlich machte ich mir damit keine Freunde, aber das war mir egal.

Aaron Contarget ließ sich zum Glück nur selten blicken. Die weiteren Begegnungen mit ihm zeigten, daß wir wie Feuer und Wasser waren.

Als sich unsere Wege an diesem Morgen bei einem Inspektionsgang kreuzten, den ich zum Kennenlernen der NAUTILUS unternahm, blaffte er mich wieder an. Ich wollte einfach weitergehen, aber er stellte sich mir in den Weg.

"Madame Einsam", spöttelte er. "Du spielst wohl mit dir selbst Verstecken. Oder glaubst du, du bist etwas Besseres?"

"Etwas Besseres als du ganz bestimmt", antwortete ich, denn ich hatte mein Selbstvertrauen inzwischen wiedergewonnen.

"Was willst du damit andeuten?" Er wurde rot im Gesicht.

Ich ahnte, daß ich unbeabsichtigt einen wunden Punkt bei ihm getroffen hatte. Das war zwar nicht meine Absicht gewesen, aber nach den vielen unfreundlichen Bemerkungen beschloß ich, die Situation auszunutzen.

"Das weißt du selbst! Oder bist du zu dumm dafür?" Mit dieser Bemerkung konnte er anfangen, was er wollte. Provokierend war sie allemal.

"Du meinst, du könntest dir etwas herausnehmen", zischte er grimmig, "nur weil du ein reinrassiges Anti-Mädchen bist! Da liegst du bei mir aber total daneben."

"Hat Vi dir das erzählt?" Ich bekam noch mehr Oberwasser, denn nun glaubte ich erkannt zu haben, wo bei Muffy der wunde Punkt lag. "Mir konnte sie nicht sagen, woher du stammst. Sie wußte es nicht."

Das war glatt gelogen, denn ich hatte mit der Virenintelligenz kein Wort über den Schwarzhaarigen gewechselt.

Er schnaufte schwer.

"Sie konnte es nicht wissen", fuhr ich scheinbar unbekümmert fort, "denn du hast es ihr nicht gesagt. Wie könntest du auch? Du weißt ja selbst nicht, wo du aus wessen Wiege gefallen bist."

"Für diese Frechheit werde ich dich bestrafen", brüllte er. "Noch bin ich hier der Kommandant. Ich setze dich auf dem nächsten Ödplaneten ab. Dann hast du Zeit, um über dich und deine Unverschämtheiten nachzudenken."

“Über mich denke ich gern nach”, entgegnete ich kühl. “Da lohnt sich das Denken noch. Für dich würde ich hingegen keine Gedanken verschwenden.”

Er wollte schon wieder loslegen, als uns die sanfte Stimme Vis unterbrach.

“Bitte beendet die sinnlose Diskussion! Ich muß dringend mit Aaron über den weiteren Kurs der NAUTILUS sprechen.”

“Da hast du noch einmal Glück gehabt.” Aaron Contarget spielte den Nachsichtigen. Wahrscheinlich war er selbst froh, daß die Virenintelligenz ihm aus dieser peinlichen Situation half. “Wir sprechen uns noch!”

Er eilte davon.

Ich brach meinen Rundgang ab und kehrte in meine Kabine zurück. Das Signal an der Tür verriet mir, daß Vi mit ihren Sensoren gegenwärtig war. Plump hockte in einem Wandfach, das ich für ihn reserviert und mit einer Decke ausgelegt hatte.

“Ich mußte euer Streitgespräch unterbrechen, Pathythia”, meldete sich Vi, “denn ich habe eine wichtige Mitteilung für dich.”

“Ich dachte, du wolltest mit diesem Idioten über den Kurs der NAUTILUS sprechen.”

“Das war ein Vorwand. Abgesehen davon, Aaron ist kein Idiot. Er hat nur ein paar Probleme.”

“Ich glaube”, antwortete ich, “er schämt sich wegen seiner Herkunft. Er scheint ein Mischling aus zwei oder mehreren humanoiden Völkern zu sein.”

“So könnte es sein, aber darüber bin ich nicht informiert. Wenn ich etwas wüßte, würde ich es aus Taktgründen für mich behalten.”

“Du hast ihm gesagt, daß ich eine Anti bin!” warf ich ihr vor, denn nun fühlte ich mich ungerecht behandelt.

“Er hat das gesagt.” Vi lachte. “Es gehört nicht viel Erfahrung dazu, um das zu erkennen. Ich würde niemals über einen Vironauten sprechen, wenn dieser nicht anwesend ist oder es ausdrücklich wünscht.”

“Lassen wir das.” Ich sah meinen Irrtum ein, winkte ab und setzte mich hin. “Du wolltest mir etwas Wichtiges mitteilen.”

“Es geht um deinen kleinen Freund Plump.” Ich horchte auf. “Ich konnte nicht herausfinden, woher er stammt, obwohl ich mit vielen anderen Virenschiffen Kontakt aufgenommen habe. Aber ich habe eine Menge anderer Dinge erfahren. Kennst du Stalkers Begleiter, den Animateur Skorsh?”

“Ich habe von ihm gehört und Bilder von ihm gesehen.”

“Skorsh gehört zu einem Volk, dessen Bedeutung von den Vironauten bisher offensichtlich unterschätzt worden ist. Man nennt diese Wesen Pterus. Sie scheinen in manchen Bereichen von Estartu eine bedeutende Rolle zu spielen, aber sie halten sich wohl stets im Hintergrund. Ich kann dir mehrere Bilder von diesen Wesen anbieten.”

“Ich werde sie mir ansehen”, versprach ich zögernd. “Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß das für mich von Interesse ist.”

“Diese Pterus sind vermutlich Drahtzieher im Hintergrund”, erklärte Vi. “Diese Erkenntnis scheint jetzt gesichert. Und noch eins ist wichtig. Sie sind keine angenehmen Burschen.”

“Dann sollten wir ihnen aus dem Weg gehen”, sagte ich, denn ich verstand immer noch nicht, worauf Vi hinaus wollte.

“Es gibt einen Zusammenhang zwischen zumindest einigen Pterus aus der Galaxis Erendyra und dem Volk der Distelfrösche. Darüber liegt mir ein Bericht von einem anderen Virenschiff vor, der zwar aus der Zeit vor der Ankunft der Vironauten stammt, der aber doch als gesichert gilt. Die Vironauten haben einen Speicherkristall gefunden, der

dramatische Schilderungen enthält. Die Pterus jagen die Distelfrösche, wo immer sie sie antreffen. Und die Distelfrösche, von denen in dem übermittelten Bericht die Rede ist, waren absolut intelligent und des perfekten Sothalk mächtig. Ich will damit sagen, daß es sich bei ihnen nicht um halbintelligente Haustiere handelt, sondern um Wesen von einem hohen geistigen Niveau."

Damit wurde die Sache doch interessant, denn ich hatte das Bedürfnis, Plump zu helfen. Was hatte das aber zu bedeuten, was Vi da berichtete? Die Distelfrösche sollten richtig intelligent sein!

Ich sprach die Virenintelligenz darauf an.

“Das besagt der Bericht. Die Beschreibung dieser Wesen, die im übrigen die Urheber des Berichts zu sein scheinen, paßt eindeutig auf deinen Plump. In dem Bericht wird vor den Pterus gewarnt, ohne daß man genau erfährt, worin die Gefahr besteht.”

“Merkwürdig.” Ich konnte mir auf das Gehörte noch keinen Reim machen.

“Ich möchte einen Versuch mit Plump machen”, fuhr Vi fort. “Dein Einverständnis setze ich voraus. Ich sagte dir schon bei unserem ersten Gespräch, daß Plump mir eigenartig vorkommt. Ich habe ihn nun durchgehend beobachtet und mit meinen Möglichkeiten biologisch ausgetestet, ohne daß er etwas davon gemerkt hat. Dabei habe ich den Verdacht entwickelt, daß Plumps Bewußtsein künstlich gelähmt wurde. Er kann nicht richtig denken und sprechen, aber er konnte es früher einmal.”

Die Perspektiven, die sich hier öffneten, verblüfften mich.

“Du willst einen Versuch durchführen”, versuchte ich zu raten, “um diesen Verdacht bestätigt zu bekommen?”

“Nicht ganz, Path. In dem Bericht wird der richtige Name von Plumps Volk erwähnt. *Distelfrosch* ist sicher nur eine erfundene Bezeichnung, die von dem früheren Herrn Plumps stammen könnte. Ich möchte Plump mit diesem Namen konfrontieren und dabei die Strömungen seines Bewußtseins messen.”

Ich hatte nichts gegen dieses Experiment einzuwenden. Plump, der alles mitgehört hatte, regte sich nicht. Er plapperte auch nichts nach, wie es sonst fast ständig der Fall war.

Vi schickte eine kleine Schwebeflattform, auf der sich Geräte befanden, deren Funktion ich nur erahnen konnte. Die robotische Einheit stand direkt mit Vi in Verbindung, wie sie mir versicherte. Nach ihren Anweisungen rief ich die stachelige Kugel.

“Plump! Komm her und hocke dich hier hin!”

Er tippelte heran und brummte: “Hocke dich hin!”

“Achte auf das, was Vi sagt. Sie ist für dich unsichtbar, aber sie sieht und hört dich.” -

“Unsichtbar”, wiederholte er. “Heimweh machen.”

Die Virenintelligenz wartete noch ein wenig. Wahrscheinlich nahm sie jetzt Vermessungen der Mentalströmungen des Distelfroschs vor, um diese Werte mit denen zu vergleichen, die gleich folgen würden.

“Hörst du mich, Plump?” fragte sie.

“Höre mich”, kam die Antwort pfeifend.

“Ich begrüße dich, Dyraner. Nenne mir deinen richtigen Namen!”

Die Wirkung war verblüffend. Plump sank völlig in sich zusammen. Er verlor seine Kugelgestalt und ähnelte mehr einem mit Stacheln gespickten Pfannkuchen. Dann schüttelte er sich und legte alle Stacheln flach an die Außenhaut oder er zog sie gar in sich hinein. Nun sah er erst recht wie ein unansehnlicher Fladen aus.

“Was ist mit ihm?” flüsterte ich.

“Warte!”

Ich faßte mich in Geduld. Minuten verstrichen, in denen Plump ganz allmählich seine normale Gestalt zurückgewann. Vi meldete sich immer noch nicht. Die kleine Plattform mit den Geräten kreiste unterdessen um den Distelfrosch.

Plötzlich machte Plump einen Satz und sprang auf seinen Platz im Wandfach zurück.

“Er hat eindeutig auf das Wort *Dyraner* reagiert”, teilte mir Vi mit. “Aber die Sperre in seinem Bewußtsein konnte ich nicht durchbrechen oder gar beseitigen. Er ist ein Dyraner, das weiß er wieder, und er konnte sich daran erinnern. Im Moment streiten sich in ihm verschiedene Bereiche seines Bewußtseins um die Oberherrschaft. Ich werde versuchen, ein Medikament zu entwickeln, das ihm hilft, in die Realität zurückzukehren. Würdest du mir Plump für einen oder zwei Tage überlassen? Ich habe ein Labor an Bord, das für die Vironauten nicht zugänglich ist.”

Natürlich war ich einverstanden.

“Ich schicke dir eine Kapsel, in der du ihn transportieren kannst. Bitte bringe ihn persönlich in das unterste Deck im Westflügel. Ich helfe dir mit orangefarbenen Lichtsignalen, den Weg zu finden. Es wird ihm nichts Schlechtes widerfahren, das versichere ich dir.”

“Ich vertraue dir, Vi.”

Ich hatte plötzlich Mitleid mit dem kleinen Kerl. Aber die Abwechslung, die er und Vi plötzlich in mein Dasein gebracht hatten, lenkte mich von meinem Seelenschmerz ab und war mir daher sehr willkommen. Ich fühlte mich einfach wieder besser.

Die angekündigte Kapsel, eine Art Tasche mit Tragegriffen, traf auf einer anderen Plattform ein. Ich nahm sie an mich und forderte Plump auf, hineinzuspringen. Er tat dies kommentarlos.

Die beiden Schwebeeinheiten Vis zogen ab.

Ich fühlte mich wirklich viel besser. Mit diesem positiven Empfinden machte ich mich auf den Weg zu Vis Labor.

Auf halbem Weg durch die NAUTILUS kam mir Aaron “Muffty” Contarget entgegen. Neugierig starrte er auf den Behälter, den ich in der rechten Hand trug. Ich ignorierte ihn und wollte an ihm vorbeigehen, aber er breitete seine Arme aus und rief scharf:

“Halt!”

Ich blieb stehen und sagte nichts.

“Was hast du in dem Blechkasten?” fragte er.

“Etwas Persönliches”, antwortete ich ruhig. “Etwas, was dich nichts angeht. Und nun möchte ich gehen.”

“Ich sage dir, wann du gehst. Du vergißt wohl wieder einmal, wer hier der Kommandant ist. Da der Verdacht besteht, daß du etwas Verbotenes tust, möchte ich den Inhalt des Kastens kontrollieren.”

“Das steht dir nicht zu.” Ich wurde allmählich ungeduldig. “Du solltest doch wissen, welche Spielregeln an Bord von Virenschiffen gelten. Oder hast du noch nichts von Freizügigkeit gehört? Außerdem gibt es keine Kommandanten, sondern allenfalls einen Mentor oder eine Mentorin für Vi.”

“An Bord der NAUTILUS bestimme ich, welche Spielregeln und Gesetze gelten, öffne die Kiste!”

“Das werde ich nicht tun”, erklärte ich entschieden. Mein Zorn wurde größer. Der blöde Kerl würde mich nicht aufhalten. Und er würde auch nichts von der Anwesenheit des Distelfroschs erfahren, denn das würde nur wieder ein Anlaß zu neuen Diskussionen oder Streitereien sein.

“Du mußt es tun!” Er grinste blöd und hielt plötzlich einen Paralysator in der Hand.

“Freiwillig oder nicht, das spielt keine Rolle.”

Ich war total verdattert, denn mit einem so massiven Vorgehen hatte ich nicht gerechnet. Schlagartig befiehl mich meine alte Unsicherheit, die Wut und die Hilflosigkeit. Ich fühlte mich an die schlimmen Zeiten mit meinen Eltern auf Trakarat erinnert.

Natürlich mußte ich nachgeben. Ich hatte keine andere Wahl.

“Aufmachen!” rief er. “Oder ich drücke ab!”

Zu meinem Glück tauchte Ronald Tekener in diesem Moment hinter Aaron Contarget auf. Ron schlug ihm die Waffe aus der Hand und dann die Faust ins Gesicht. Aaron sank zu Boden, und ich mußte dem fallenden Körper ausweichen. Beinahe wäre mir dabei der Behälter mit Plump aus der Hand geglipten.

Ich fing mich an einer Seitenwand ab und raffte mich auf. Als ich mich bei Ron bedanken wollte, war er schon wieder verschwunden. Nur Aaron Contarget lag bewußtlos am Boden. Sein linkes Auge schwoll an, und aus der Nase lief ein dünner Streifen Blut. Ron hatte ihn blitzsauber getroffen.

Ron?

Den Schweißausbruch konnte ich nicht verhindern, als ich erkannte, was wirklich geschehen war. Ich befand mich auf der NAUTILUS. Ron aber war auf der LASHAT, und von der trennten mich Lichtjahre.

Der Tekener, der mir hier geholfen hatte, war nicht Ron gewesen, obwohl er durchaus als *real* bezeichnet werden mußte. Als reale Materie, aber nicht als reales Lebewesen.

Er war so real gewesen wie alle Holographien, die ich schon früher aus meinem mutierten Geist heraus erzeugt hatte.

Ich hatte diesmal aber nahezu instinktiv gehandelt. Damit hatte ich mir selbst bewiesen, daß ich meinen Vorsatz, nie wieder Realholographien zu erzeugen, möglicherweise gar nicht einhalten konnte.

Ich kam mir wieder vor wie ein Monster.

Auf dem Weg zu Vis Labor mußte ich mich zusammenreißen, um nicht laut loszuheulen.

Ich ließ Plump dort zurück und eilte wieder durch die Gänge der NAUTILUS in Richtung meiner Kabine.

Ein Gefühl der Gleichgültigkeit beschlich mich dabei. Wahrscheinlich war es aus der Resignation entstanden.

Es half mir, ganz ruhig zu bleiben, als ich vor dem Kabineneingang Contarget, Jonk Caprocia und zwei weitere Vironauten warten sah. Der Mentor, der sich hier als Kommandant bezeichnete, hielt sich noch das geschwollene Auge.

“Pathythia Baal!” sprach er streng aus. “Ich verlange umgehend eine Erklärung. Niemand greift mich ungestraft an.”

“Niemand bedroht mich mit einer Waffe”, erklärte ich. “Und das hast du getan. Und daß ich dich nicht angegriffen habe, ist dir wohl klar.”

Seine drei Begleiter blickten sich an.

“Davon hast du uns nichts gesagt”, meldete sich Jonk Caprocia leise. “Du hast sie mit einer Waffe bedroht?”

“Es spielt keine Rolle.” Aaron fuchtelte wütend mit dem freien Arm in der Luft herum.

“Ich habe nur kontrollieren wollen, was dieses Weib in dem Behälter durchs Schiff trug.”

“Muffty, wenn du noch einmal *dieses Weib* sagst”, erklärte Jonk nachdrücklich, aber kaum hörbar, “dann hast du gleich zwei blaue Augen.”

“Langsam, langsam!” Ich wollte die Männer beruhigen und hob beide Hände in die Höhe.

“Aaron regt sich völlig umsonst auf. Er hat in meinen Privatangelegenheiten nicht zu

schnüffeln. Als er das versuchte, hat ihm einer den Paralysator aus der Hand geschlagen und ihn dann ins Reich der Träume geschickt. Das alles weiß er selbst."

"Ich will wissen, wer mich geschlagen hat", verlangte der Dunkelhaarige unbeherrscht.

"Das mußt du selbst herausfinden", entgegnete ich. "Ich kenne euch alle noch nicht mit Namen. Und im Halbdunkel des Korridors konnte ich mir sein Gesicht auch nicht merken. Das ist alles. Jetzt möchte ich in meine Kabine. Macht den Weg frei!"

Jonk und ein anderer Vironaut zogen Aaron Contarget zur Seite. Sie schienen eher auf meiner Seite zu stehen als auf der Mufftys.

"Danke", sagte ich und lächelte Jonk Caprocia zu.

Die Männer zogen ab.

In meiner Kabine legte ich mich auf die Liege und schloß die Augen. Einschlafen konnte ich natürlich nicht. Vor meinem geistigen Auge zogen all die Bilder aus den Erlebnissen vorbei, bei denen ich Realholographien erzeugt hatte. Ich versuchte aus der Erinnerung etwas Positives dabei zu empfinden, aber es gelang mir nicht.

Irgendwann übermannte mich die Müdigkeit, und ich schlief ein.

Als ich später von einem Signalton erwachte, fühlte ich mich erstaunlicherweise sehr gut. Ich hatte keine Erinnerungen an irgendwelche Träume. Und auch den Zusammenstoß mit Aaron sah ich jetzt gelassener.

Er konnte bestimmt nicht beweisen, was wirklich geschehen war, als wir uns begegnet waren. Sollte er seine Kräfte an den anderen Vironauten aufreiben und dort den vermeintlichen Täter suchen. Er würde ihn nie finden.

Ich hatte während dieser Zeit meine Ruhe.

Der Ton, der mich geweckt hatte, war von Vi gekommen.

"Ich konnte vorübergehend einen Teil der Mentalsperre bei Plump beseitigen", teilte sie mir mit. "Eine bleibende Heilung übersteigt meine Möglichkeiten, denn ich kenne die Ursache der Lähmung nicht. Aber ich habe einiges in Erfahrung gebracht."

"Ich höre."

"Plump heißt in Wirklichkeit Jauntecc. Er stammt vom Planeten Dyra im Kerjahot-System, und das wiederum ist in der Galaxis Erendyra zu finden. Sein Geplapper von Heimweh bedeutet nichts anderes, als daß er umgehend nach Dyra will. Er meinte, allein seine Artgenossen dort könnten ihm helfen."

Das waren in der Tat verblüffende Neuigkeiten.

"Er befindet sich jetzt wieder in dem Zustand, in dem du ihn kennst", berichtete Vi weiter.

"Die Prozedur, die ich durchgeführt habe, kann ich vorerst nicht wiederholen, denn er könnte bleibende Schäden erleiden. Ich habe ihm ein paar Körpersubstanzen entnommen. Damit experimentiere ich weiter, um einen verträglichen Immunmodulator zu finden, der ihn endgültig heilt. Ich weiß nicht, ob das sehr bald gelingt. Die Frage, die sich jetzt dir und mir stellt, ist, was soll geschehen?"

"Liegt Erendyra auf dem Weg zu den anderen Treffpunkten oder auf dem Weg in Richtung Milchstraße?" fragte ich.

"Nein", lautete die Antwort.

"Wenn wir ihn dort absetzen, wieviel Zeit verlieren wir dann?"

"Mindestens zwei Tage."

"Wenn ich dich bitten würde, nach Erendyra zu fliegen, ohne daß Aaron und andere etwas davon erfahren, würdest du es dann tun? Ihr Einverständnis bekäme ich nämlich nie."

"Eine schwierige Frage", gab die Virenintelligenz zu. "Ich stimme dir in der Beurteilung Aaron Contargets zu."

“Das ist keine ausreichende Antwort. Ich will zurück zur Milchstraße, aber ich möchte auch Plump helfen. Wer weiß, welches Schicksal sich hinter seiner Geschichte verbirgt.”
“Bitte hole ihn im Labor ab”, sagte Vi. Es war das erste Mal, daß ich glaubte, Unsicherheit aus ihren Worten heraushören zu können. “Meine endgültige Antwort bekommst du noch heute.”

Ich holte Plump, steckte ihn in sein Wandfach und wartete. Vi meldete sich nicht. Die Antwort kam von einer ganz anderen Seite.

Nach dem Abendessen meldete sich Aaron Contarget über das Bordsprechnetz.

“Ich habe soeben von Vi erfahren”, erklärte er, “daß wir noch jemanden haben, den das Heimweh plagt. Das erfordert einen kleinen Umweg von vielleicht zwei Tagen. Der Bursche hat sich auf Dyra, dem dritten Planeten eines Sonnensystems namens Kerjahot in der Galaxis Erendyra, absetzen lassen. Wir nehmen daher erst einmal Kurs Dyra.”

Ich mußte lächeln. Vi hatte eine elegante Lösung gefunden.

Ron, Jenny. So nahmen die Dinge ihren Lauf. Ganz anders, als ich sie mir vorgestellt hatte, denn es ging nicht auf dem geraden Weg und ohne Komplikationen in Richtung Milchstraße.

Und auch nicht ganz ohne Realholographien.

7.

Die dreißig Stunden bis zum Erreichen des Kerjahot-Systems verliefen ohne Zwischenfälle. Aaron Contarget schien aus dem jüngsten Zusammenstoß seine Lehren gezogen zu haben. Er belästigte mich nicht mehr.

Ich blieb mit Plump in meiner Kabine und plauderte nur ab und zu mit Vi oder dem Distelfrosch. Der war ziemlich schweigsam geworden. Ich wußte nicht genau, was in ihm vorging oder ob er bei der Behandlung in Vis Labor gar so etwas wie einen Schock erlitten hatte. Manchmal wünschte ich mir, daß ich mich mit ihm frei und vernünftig unterhalten könnte, aber das würde wohl für immer ein Traum bleiben.

“Ich habe die Ortungssysteme aktiviert”, teilte Vi mir mit. “Das Kerjahot-System liegt vor uns, und ich bewege mich jetzt mit Unterlichtgeschwindigkeit. Auch die anderen Vironauten werden über die Vorgänge informiert.

Sie erzeugte einen Bildschirm in meiner Kabine, der einen Ausschnitt des Weltalls wiedergab. Ich konnte mir einen persönlichen Eindruck von diesem Sonnensystem machen, dessen Planeten Vi natürlich extrem vergrößerte.

Kerjahot war ein großer, leicht hellblauer Stern. Aus der Zuordnung zu anderen Sternen in der kosmischen Umgebung ergab sich etwas Verblüffendes. Bis nach Nagath mit der veränderlichen, pulsierenden Sonne Cepor betrug der Abstand ganze siebenundzwanzig Lichtjahre. Auf Nagath hatte die LASHAT mit Ron, Jenny und mir einige schwere Wochen verbracht.

Hatte das etwas zu bedeuten?

Schließlich waren auch Longasc und Plump damals mit von der Partie gewesen. Und folglich hatte sich der Distelfrosch schon einmal ganz in der Nähe seiner Heimatwelt aufgehalten, denn siebenundzwanzig Lichtjahre wären selbst für die altersschwache CANTLERY des Raumfledderers nur ein Katzensprung gewesen. Zumindest wurde mir jetzt bewußt, daß wir uns im Herrschaftsbereich des Kriegers Kalmer aufhielten, der auf Nagath mit gewaltigen Projektionen seiner Gestalt in Erscheinung getreten war.

Das System verfügte über elf Planeten, von denen mindestens drei in der Zone lagen, die es erlaubte, daß biologisches Leben hervorgebracht wurde. Der mittlere davon, der dritte

Planet, war Dyra. Die Namen der anderen Planeten waren Vi unbekannt.

Der innerste Planet war eine Gluthölle.

Die Fernaufnahmen des zweiten und vierten Planeten ließen vermuten, daß dort zumindest pflanzliches Leben existierte. Die Nummer 5 enthielt sogar noch eine relativ dichte Atmosphäre, aber auch zwei riesige vereiste Polkappen.

Der sechste Planet war ein atmosphäreloser Großplanet und schon ziemlich kalt, aber aus festem Gestein.

Dann folgten zwei Gasriesen vom Stil Jupiters und drei äußere Kleinplaneten, die dem früheren Pluto des Solsystems nicht unähnlich waren.

“Ich kann nichts Außergewöhnliches feststellen und nehme direkten Kurs auf Dyra”, teilte die Virenintelligenz mit und beschleunigte.

“Gleich haben wir deine Heimat erreicht”, sprach ich zu Plump.

“Heimat erreicht”, wiederholte er monoton. Ich hatte irgendwie damit gerechnet, daß er sich freute. Aber das war nicht der Fall. Mir behagte das nicht. Ein ungutes Gefühl beschlich mich.

“Plump”, sagte ich, “freust du dich nicht?”

“Große Gefahr”, blubberte er plötzlich. “Aufpassen.”

“Vi, hast du das gehört?” rief ich. “Ich glaube, Plump will uns warnen.”

“Ich passe auf, Path”, versicherte Vi. “Ich kann nichts Ungewöhnliches feststellen. Auf Planet Nummer 4 gibt es primitive Energieechos. Dort hat sich eine Zivilisation entwickelt, aber die kann uns nicht gefährlich werden.”

Wir passierten die Umlaufbahn der beiden Gasriesen, als Vi Alarm schlug.

“Täuschungen, Energiefelder, Tarnschirme”, sprudelte sie hervor. “Etwas legt sich um die NAUTILUS. Ich bin nicht mehr voll manövrierfähig. Wir werden angegriffen, aber ich kann nichts analysieren.”

Ich zog in aller Eile meine Spezialausrüstung über, die ich noch von der Vi auf der LASHAT hatte herstellen lassen. Im Rückentornister war ausreichend Platz für Plump. Ich stopfte ihn hinein, was er willig über sich ergehen ließ.

Seine Warnung war zu spät gekommen.

Ich eilte in die Zentrale, wo ich die aufgeregten Vironauten antraf. Ein Rettungsgleiter stand vor der Außenschleuse bereit, aber niemand wollte ihn besetzen. Noch hofften alle, daß Vi die Sache in den Griff bekam.

“Schutanzüge anlegen!” brüllte Aaron Contarget.

Meinem Kommen schenkte er keinerlei Aufmerksamkeit.

“Es sieht nicht gut aus”, berichtete Vi weiter. “Wir sind in eine Falle gegangen. Ich kann sie nicht analysieren und deshalb auch keinen Fluchtversuch unternehmen. Wir müssen Zeit gewinnen, bis ich erkenne, was draußen vorgeht. Meine Fahrt wurde abgebremst. Es nähert sich ein großes fremdes Raumschiff. Auf meine Funksprüche erfolgt keine Antwort.”

Irgend etwas krachte mit unheimlichem Getöse gegen die Außenwand der NAUTILUS. Das Schiff schwankte bedenklich. Die Andruckneutralisation funktionierte nicht mehr.

“Meine Systeme sind gelähmt”, teilte die Virenintelligenz mit. “Ich kann nichts gegen die Angreifer ausrichten und deaktiviere mich daher zu achtundneunzig Prozent.”

“Das darfst du nicht!” schrie Aaron Contarget. “Noch bin ich hier der Kommandant, und ich gebe die Befehle.”

Er bekam keine Antwort.

Unsere Schutanzüge schlossen sich. Das Schott wurde von draußen aufgesprengt, und wir sahen ein Dutzend Roboter mit schwerer Kampfausrüstung, die schnell eindrangen. Und

dahinter kam eine zwergenhafte Gestalt.

Damit war klar, wer uns so brutal angegriffen hatte.

“Ein Pterus”, entfuhr es mir, und ich erinnerte mich an die Bilder, die Vi mir gezeigt hatte. Wir waren Plumps Feinden in die Hände gefallen.

Jede Gegenwehr war sinnlos. Mein Verstand sagte mir, daß ich gegen diesen plötzlichen Überfall auch mit meinen Mitteln nichts ausrichten konnte.

Ein schimmerndes Energiefeld schirmte das Leck ab. Ob die Angreifer es aufgebaut hatten oder die noch aktiven Systeme der NAUTILUS, das konnte ich nicht feststellen. Hinter dem Feld führte ein schlauchartiges Gebilde zu dem anderen Raumschiff.

“Abwarten! Zeit gewinnen!” flüsterte Vi mir über die technischen Systeme meiner Spezialmontur zu. “Ich habe nur noch Verbindung zu dir. Und es sieht wirklich nicht gut aus. Wir werden abgeschleppt.”

Die Roboter drängten die Vironauten und mich an eine Seitenwand. Sie suchten uns ab. Zum Glück entdeckten sie Plump nicht in meinem Rückentornister. Außer dem Paralysator, den Aaron Contarget besaß, fanden sie nichts.

“Sie sind unbewaffnet”, rief einer von ihnen dem Pterus zu.

Ein Teil der Roboter drang weiter in die NAUTILUS ein, um nach anderen Besatzungsmitgliedern zu suchen. Es waren aber alle hier versammelt.

“Wir sind friedliche Reisende”, schrie Contarget wütend. “Was fällt euch ein, uns zu überfallen!”

Der Pterus trat näher heran und musterte den jungen Mann interessiert. Dabei zeigte er sein Raubtiergebiß.

“Du weißt, wer ich bin?” fauchte er ihn an. “Nein? Du sprichst mit Whasp persönlich.”

“Der Name sagt mir nichts”, antwortete der Schwarzhaarige.

“Du bist hier wohl der Chef”, grollte Whasp mit rauer Stimme. “Ich dachte erst, ihr seid Mardelaner, aber jetzt sehe ich, daß das ein Irrtum war. Ihr seht aus wie Mardelaner, aber seid keine. Woher kommt ihr? Und was sucht ihr hier?”

“Ich sagte es schon, wir sind friedliche Reisende.” Muffty bekam sich wieder etwas in den Griff. “Mein Name ist Aaron Contarget. Meine Funktion hier an Bord ist die eines Mentors der künstlichen Intelligenz des Schiffes. Wir stammen nicht aus dieser Galaxis, die ihr Erendyra nennt. Wir sind Besucher in ESTARTUS Gefilden.”

“In ESTARTUS Gefilden!” Der Zwergenhafte lachte ironisch. “Die Intelligenz eures Raumschiffs haben wir lahmgelegt. Und ihr seid Spione eines anderen Kriegers. Mich könnt ihr nicht täuschen.”

“Das ist nicht wahr”, wehrte sich Aaron. “Wir wollen hier nichts weiter, als einen von uns auf dem Planeten Dyra abholen, der sich dort hat absetzen lassen. Dann fliegen wir zurück in unsere Galaxis, die nicht zum Herrschaftsbereich ESTARTUS gehört.”

“Das ist die dümmste Lüge, die ich je gehört habe.” Whasp lachte meckernd. “Auf Dyra gibt es nur Dyraner, aber keine Zweibeiner.”

“Ich kenne keine Dyraner”, erklärte Aaron. “Es wäre vernünftiger, wenn ihr uns jetzt Weiterreisen läßt. Wir haben euch nichts getan.”

Whasp gab einem der Roboter ein Zeichen. Der verschwand nach draußen in seinem Raumschiff. Als er zurückkehrte, warf er ein grünes Knäuel auf den Boden, ein Ebenbild von Plump. Der Dyraner wieselte hin und her. Als er in die Höhe sprang, betäubte ihn der Roboter mit einem Paralysestrahl.

“Das ist ein Dyraner”, sagte Whasp.

“Ein solches Tier habe ich noch nie gesehen”, sagte Muffty. Das glaubte ich ihm, aber

nicht der Pterus.

Ich dachte daran, daß es noch gar nicht so lange her war, daß er um ein Haar von Plump erfahren hätte. Und wenn er sich nicht so überheblich angestellt hätte, hätte ich ihm den Distelfrosch sogar gezeigt.

“Das ist kein Tier, Aaron Contarget. Der Dyranter ist bestimmt intelligenter als du. Deine Lügen helfen euch nichts. Ihr seid meine Gefangenen, und wir bringen euch erst einmal nach Quolat. Wenn einer von euch bereit ist, ein volles Geständnis abzulegen und von seinem Auftrag zu berichten, so ist er ein freier Mann.”

Whasp verschwand auf sein Raumschiff. Sieben Roboter blieben zu unserer Bewachung zurück.

“Wir nehmen Kurs auf den fünften Planeten”, informierte mich Vi. “Quolat scheint dessen Name zu sein.”

Ich verhielt mich völlig ruhig, und auch Plump rührte sich nicht. Wenn sie ihn bei mir entdecken würden, wäre das wahrscheinlich eine Katastrophe, denn dann würde dieser Whasp uns erst recht für Verbündete der Dyranter halten und bestimmt nicht mehr auf freien Fuß setzen.

“Wir nähern uns dem Planeten”, erfuhr ich von Vi. “Möglicherweise wird man euch dort von Bord schaffen. Wir beide bleiben im kodierten Funkkontakt, Path. Zuvor muß ich dir heimlich etwas übergeben. Ich habe einen Immunmodulator für Plump entwickelt. Es handelt sich um ein Serum, das du in eine beliebige Stelle seines Körpers spritzen mußt. Die Wirkung wird vermutlich nicht sehr schnell und auch nicht vollständig einsetzen, aber nach meinen Berechnungen müßte Plump etwa zwei Tage nach der Immunisierung wieder im Vollbesitz seiner Erinnerungen und auch seiner geistigen Fähigkeiten sein.”

“Wie soll ich in den Besitz des Immunmodulators gelangen?” fragte ich unauffällig und bewegte dabei meine Lippen so wenig wie möglich. “Die Wachroboter dürfen nichts merken.”

“Lehn dich an die Wand! Ich finde einen Weg, um die Ampulle mit der Spritze in deine Tasche zu schmuggeln. Alles andere liegt dann bei dir.”

Ich tat, was Vi verlangte. Wenig später spürte ich, wie sich etwas aus der Wand schob und in meine linke Außentasche fiel. Die Roboter hatten zum Glück nichts bemerkt.

Als wir landeten, erschien der Pterus wieder. Er zeigte auf Muffty, Jonk Caprocia und mich.

“Ihr drei kommt mit!” befahl er. “Die anderen bleiben an Bord.”

Wir befanden uns in einem unterirdischen Hangar. Die Wände und der Boden bestanden aus kaltem Beton. Bewaffnete Roboter eskortierten uns durch matt erleuchtete Gänge. Der Pterus blieb zurück.

Wir marschierten etwa hundert Meter, dann führten uns die Roboter in einen etwa zehn Meter hohen quadratischen Raum. Durch ein kleines Gitterfenster in der Decke fiel etwas Licht herein. Eine schwere Stahltür fiel hinter uns ins Schloß.

“Sehr bequem wird das nicht”, meinte Jonk Caprocia. Er spielte damit auf das Fehlen jeglichen Mobiliars an.

Ich nahm meinen Rückentornister ab und setzte mich auf den Boden. Aaron fluchte vor sich hin, während er die Wände abtastete und versuchte, die Tür zu öffnen.

“Kann mir einer von euch sagen”, knurrte er, “was das zu bedeuten hat? Natürlich nicht.”

“Ich kann es vielleicht”, sagte ich. “Aber nicht sofort.”

“Was willst du damit andeuten?” Muffty baute sich breitbeinig vor mir auf. “Willst du dich wieder aufspielen?”

“Durchaus nicht, Aaron. Irgendwann wirst du es doch erfahren. Ich möchte dich aber bitten,

nicht gleich aus der Haut zu fahren."

"Du sprichst in Rätseln, Weib."

"Ich habe einen Namen, du bornierter Typ. Ich heiße Pathythia. Und wenn du dich ordentlich benimmst, darfst du mich Path nennen."

"Von mir aus." Er lenkte ein bißchen ein. "Was wolltest du uns sagen?"

"Ich werde erst einmal die Katze aus dem Sack lassen", meinte ich leichthin. "Aber bitte keine Wutausbrüche!"

Ich öffnete den Tornister, zog den Distelfrosch heraus und setzte ihn auf den Boden.

Den beiden verschlug es erst einmal die Sprache.

"Das ist nicht die einzige Überraschung", sagte ich, "die ich für euch auf Lager habe. Das hier ist Plump, der Distelfrosch. Oder richtiger gesagt, das ist Jauntecc, ein Dyranter. Er ist der Grund für den Flug der NAUTILUS ins Kerjahot-System. Plump wollte nach Hause. Ihr seht, er hatte etwa die gleichen Motive wie wir."

"Ich glaube, ich hör nicht richtig." Die Augen quollen Aaron aus dem Kopf. "Soll das etwa heißen, daß hier kein Vironaut auf uns wartet und daß du meine Vi dazu überredet hast, wegen diesem Stachelfrosch eine Kursänderung vorzunehmen?"

"So ungefähr kannst du es sehen", gab ich zu. "Hinter der ganzen Geschichte steckt aber mehr, wie wir ja aus dem Überfall ersehen haben. Ich werde euch alles erzählen, was ich weiß, aber das erfordert etwas Zeit. Zuvor muß ich etwas Wichtigeres tun."

Ich holte die Spritze mit der Ampulle aus der Tasche. Während ich den Immunmodulator in die Spritze füllte, sprach ich weiter:

"Ich kann mir denken, daß es insbesondere Aaron nicht gefällt, was ich jetzt sage. Aber unter den gegebenen Umständen ist es für alle das beste, wenn ich jetzt das Kommando übernehme. Das ist keine Anmaßung. Ich werde meinen Anspruch logisch begründen. Ich weiß nämlich, worum es geht."

"Du wirst überhaupt nichts!" Muffty sprang auf mich zu. "Du hast nichts zu sagen. Ich blicke nun durch. Das ganze Unheil, in das wir geraten sind, haben wir allein dir und deinen Eigenmächtigkeiten zu verdanken."

Seine Faust holte aus, um mir die Spritze aus der Hand zu schlagen. Ich hatte mit einer unkontrollierten Reaktion von seiner Seite gerechnet und mich darauf eingestellt. Außerdem mußte ich ihm demonstrieren, daß ich jetzt das Kommando führte.

Er schlug zu, aber seine Faust traf eine Betonwand, die plötzlich zwischen ihm und mir etwa einen Meter aus dem Boden ragte. Es krachte gewaltig, als er sie traf. Schreiend hielt er sich die blutenden Finger.

"Was ist das?" brüllte er. "Hexerei!"

Plump wieselte in eine Ecke und plapperte unverständliche Worte.

Die Wand löste sich wieder auf.

"Wenn du dich nicht benimmst, Muffty", sagte ich ganz ruhig, "dann mauere ich dich ganz ein. Was du eben gesehen hast, war eine Holographie, die für eine begrenzte Zeit zu realer Materie wurde. Ich kann, wenn's darauf ankommt, solche realen Holographien erzeugen."

"Wer, zum Teufel, bist du?" Er starzte mich an, als sei ich ein Gespenst. "Was sind das für Tricks, mit denen du arbeitest?"

"Du wirst es nicht verstehen", entgegnete ich, "obwohl du jetzt schon deine zweite Erfahrung damit gesammelt hast."

"Unsere Begegnung auf der NAUTILUS ..."

"Das blaue Auge", ergänzte ich. "Es tut mir leid, Muffty, aber ich mußte mich wehren. Und jetzt sei bitte so nett und laß mich in Ruhe."

Er hockte sich tatsächlich auf den Boden, und Jonk folgte stumm diesem Beispiel.

Ich rief Plump, aber er rührte sich nicht.

“Bitte komm her!” wiederholte ich. “Es ist zu deinem Vorteil. Vi hat ein Medikament entwickelt, einen Immunmodulator. Vielleicht gelingt es damit, die Sperren in deinem Bewußtsein zu eliminieren.”

“Eliminieren”, brummte er und kroch langsam auf mich zu. Dann blieb er aber stehen und richtete seine Stacheln senkrecht auf.

“Du brauchst keine Angst zu haben”, versuchte ich ihn zu beruhigen. “Du wirst einen kleinen Stich spüren, und dann werden deine Erinnerungen nach und nach wiederkehren. Zumindest hoffe ich das.”

Er kroch weiter, bis ich nach ihm greifen konnte. Nun legte er die Stacheln flach an den Körper. Mit einem Ruck drückte ich die Nadel der Spritze in seinen Leib. Schnell entleerte ich das Gefäß. Er ließ alles willig über sich ergehen.

“Nun muß ich dich wieder verstecken”, erklärte ich ihm. “Dieser Whasp und seine Roboter dürfen dich nicht sehen, sonst geht es uns an den Kragen.”

“Whasp an den Kragen”, glückste er und kroch in den Tornister.

“Whasps Riege”, plapperte er, bevor er verschwand. “An den Kragen.”

“Whasps Riege?” fragte Jonk Caprocia. “Was meint er damit?”

“Vermutlich diesen Whasp und seine Kampfmaschinen”, entgegnete ich.

“Ich warte auf deine Erklärungen”, meldete sich Aaron Contärgöt.

“Alles zu seiner Zeit. Zunächst müßt ihr wissen, daß ich praktisch ohne Unterbrechung mit Vi in Kontakt stehe.

Zwischen ihr und meiner Kombi existiert eine kodierte Hyperfunkverbindung. Ihr seht, daß ich für alle Eventualitäten Vorsorge getroffen habe.”

Ich schaltete einen Außenlautsprecher meines Spezialanzugs ein, so daß Aaron und Jonk hören konnten, was Vi sagte. Dann rief ich die Virenintelligenz und teilte ihr mit, daß ich Plump den Immunmodulator gespritzt hatte.

“Sehr gut”, antwortete sie. “Wir wollen hoffen, daß er funktioniert. Eigentlich bin ich mir sicher, aber der zeitliche Ablauf ist etwas ungewiß. Wie gesagt, es kann Tage dauern, bis sich der Immunmodulator ganz durchgesetzt hat und Plump wieder klar denken und sprechen kann.”

“Die Zeit müssen wir in Kauf nehmen”, warf ich ein.

“Ich war auch nicht untätig”, fuhr Vi fort. “Ich habe jetzt die energetischen Verhältnisse vermessen, mit denen diese Burschen arbeiten. Ich höre auch ihre Funkgespräche ab. Sie bezeichnen sich selbst als *Whasps Riege*. Ich traue mir zu, von hier zu starten und die Absperrung zu durchbrechen. An weiteren Defensivmaßnahmen arbeite ich noch. Warte! Hier tut sich etwas. Die Roboter ziehen ab. Ich weiß noch nicht, was das zu bedeuten hat.”

Ich blickte die beiden Männer an, aber die schüttelten auch nur ratlos die Köpfe.

“Die Vironauten sollen auch von Bord gehen”, berichtete Vi weiter. “Sie fahren draußen schwere Desintegratoren auf. Whasp scheint einen bösen Befehl gegeben zu haben.”

“Sie wollen die NAUTILUS zerstören”, vermutete Aaron Contärgöt. “Path, kann Vi mich hören?”

“Leider geht das nicht”, antwortete ich.

Der Schwarzhaarige sprang auf.

“Sag ihr, daß sie abhauen soll, wenn sie eine Chance sieht. Sie soll keine Rücksicht auf uns nehmen. Wichtig ist, daß sie erst einmal die NAUTILUS in Sicherheit bringt. Ohne sie haben wir überhaupt keine Chance. Wenn Whasp das Raumschiff zerstört, sind wir und alle

anderen Vironauten verloren."

Ich konnte Muffty nicht leiden, und das würde sich auch nie ändern. Aber was er da sagte, das hatte Hand und Fuß. Ich gab es an Vi weiter, aber die antwortete nicht sofort.

Schwere Donnerschläge grollten durch die unterirdische Anlage. Das konnte nur bedeuten, daß die NAUTILUS bereits unter Beschuß genommen wurde. Was diesen Teufel von Whasp dazu veranlaßt hatte, blieb ein Rätsel. Vielleicht hatte ihn die Fremdartigkeit des Virenschiffs verunsichert und zu diesem drastischen Schritt verleitet.

"Ich starte", meldete sich Vi plötzlich. "Die Roboter sind von Bord gegangen, aber die Vironauten sind noch hier. Ich versuche zu fliehen. Path, ich brauche jetzt alle Intelligenzeinheiten für mich selbst. Es wird nicht einfach. Ich melde mich später wieder."

"Hoffentlich", meinte ich nur.

Der Lärm, der bis in unser Gefängnis drang, schwoll noch einmal an. Dann herrschte plötzlich Ruhe.

Für die beiden Männer und mich begann eine bange Zeit des Wartens. Keiner sprach die entscheidende Frage aus. Die Frage, was aus der NAUTILUS nun geworden war.

Ich füllte die Zeit damit, daß ich Aaron und Jonk alles über Plump und die Pterus erzählte, was ich wußte. Natürlich ergab das ein ganz unvollständiges Bild, aber die beiden kapierten allmählich, in welcher Situation wir uns befanden.

Endlich nach fast einer Stunde meldete sich Vi. Ich ließ die beiden Männer über den Außenlautsprecher mithören.

"Hallo, Path! Ich sende mit geringer Leistung, damit man mich nicht entdeckt. Die Flucht ist gelungen, und die Verfolger konnte ich erst einmal abschütteln. Wir verstecken uns auf dem Planeten Nummer 4, der hier Mardel genannt wird und von Humanoiden bewohnt wird. Ihre Technik ist wenig entwickelt. Sie kennen die Atomkraft und sind in der Lage, Satelliten mit Raketen in Umlaufbahnen zu schießen. Ein paar von uns werden in den nächsten Tagen Kontakt mit den Mardelanern aufnehmen, die nach meinen bisherigen Beobachtungen ganz friedlich sind. Du hörst wieder von mir."

Ron, Jenny. Aarons Vorwurf traf mich mehr, als ich zugab. Es war tatsächlich so, daß ich die Vironauten in diese miese Lage gebracht hatte. Ich übernahm die Verantwortung, und ich wollte uns auch wieder daraus befreien.

Mir war auch klar, daß ich das nur erreichen konnte, wenn ich meine ungeliebte Parafähigkeit benutzte.

8.

Wir wurden noch am gleichen Tag von einem schweigsamen Roboterkommando umquartiert. Das neue Gefängnis war geräumiger und bestand aus zwei Zellen und einer Hygieneeinrichtung, die Humanoiden angepaßt war. Was uns stutzig machte, waren die Spuren von früheren Insassen, die wir hier vorfanden.

In einer Ecke lagen Kleidungsstücke. In der Waschzelle stapelte sich benutztes Eßgeschirr. Die Möbel in den beiden Wohnzellen zeigten eindeutige Spuren von häufiger Benutzung.

"Hier müssen sich Humanoide aufgehalten haben", überlegte Jonk Caprocia laut. Der schmächtige Bursche behielt auch jetzt die Ruhe, und das machte ihn sympathisch.

"Es gehört nicht viel Phantasie dazu", sagte ich, "zu erkennen, um wen es sich dabei gehandelt hat."

"Was redest du für dummes Zeug!" Aaron polterte wieder einmal drauflos. "Welche Vironauten sollen das denn gewesen sein?"

"Ich spreche nicht von Vironauten. Du hast wohl nicht richtig zugehört, als Vi von den

Bewohnern des vierten Planeten berichtete. Die Mardelaner sind Humanoide. Ich nehme an, daß Whasps Riege sich nicht nur mit den Dyranern abgibt, sondern auch mit den Mardelanern. Wir müssen herausfinden, was sich hier wirklich abspielt."

"Und das machst du ganz allein", spottete der Schwarzhaarige.

"Vielleicht hilft Jonk mir. Oder Plump, wenn er wieder im Vollbesitz seiner Kräfte und Fähigkeiten ist. Oder am Ende gar du, wenn du endlich aufhörst, dich pausenlos aufzuspielen."

"Wir sind Gefangene und haben keine Chance. Siehst du das nicht?"

"Nein, Mister Contarget", entgegnete ich. "Das sehe ich nicht. Für meine Erkundungen ist es noch zu früh. Ich möchte erst abwarten, wie sich Plump nach der Behandlung mit dem Immunmodulator entwickelt."

Ich holte den Distelfrosch aus meinem Tornister und setzte ihn auf den Tisch. Aaron und Jonk holten sich Stühle und setzten sich zu mir.

"Na, Plump", sagte ich leichthin. "Wie geht es dir? Spürst du schon die Wirkung des Immunmodulators?"

Die stachelige Kugel rührte sich nicht. Sie erzeugte nicht einen Laut.

"Was hat er?" fragte Jonk.

"Ich weiß es nicht. Warte!" Ich hob meine Stimme.

"Plump! Oder soll ich dich jetzt Jauntecc nennen? Bitte gib uns wenigstens ein Lebenszeichen!"

Fast zwei Minuten verstrichen.

"Laßt mir Zeit", erklang es dann kaum hörbar.

Das war ein gutes Signal, denn zum ersten Mal hatte er einen kleinen Satz völlig richtig ausgesprochen.

Ich wollte ihn wieder in den Tornister setzen, aber er sprang von sich aus in sein Versteck. Dabei ließ ich es bewenden.

Die Stunden verrannen. Vi meldete sich nicht, und ich verzichtete auch auf Versuche, mit ihr in Kontakt zu kommen. Die Wachroboter versorgten uns mit einem Gemisch aus verschiedenen gekochten Pflanzen, sowie mit klarem Wasser. Sie benutzten eine schmale Klappe an der Unterseite der Tür, um das Tablett hereinzuschieben. Wahrscheinlich ernährten sich die Mardelaner vorwiegend von dem Brei. Wir aßen davon, denn meine Vorräte an Nahrungskonzentraten waren begrenzt.

Aaron Contarget nutzte am nächsten Tag die Zeit, um das ganze Gefängnis gründlich abzusuchen. Unter einer Liege entdeckte er eine Steinplatte, die sich aus den Fugen heben ließ. Die Öffnung war selbst für meinen schlanken Körper zu klein. Darunter begann ein schmaler Gang, der im Dunkeln verschwand.

Wir diskutierten, was das zu bedeuten haben könnte. Des Rätsels Lösung erfuhren wir sehr bald. Plump war unbemerkt aus dem Tornister gekrochen. Er hatte unser Gespräch mitgehört.

"Ein Geheimgang", blubberte er munter, "der von entkommenen Dyranern benutzt wurde oder benutzt wird. Es gab früher hier auf Quolat eine kleine Gruppe von sogenannten Ausreißern. Vielleicht gibt es sie heute noch. Dabei handelte es sich um Dyraner und Mardelaner, die den Robotern von Whasps Riege entkommen konnten."

Jetzt blieb mir der Mund vor Staunen offen stehen. Auf den Inhalt dessen, was Plump gesagt hatte, achtete ich gar nicht mehr. Auch die beiden Männer schauten verblüfft auf die stachelige Kugel, die plötzlich klar sprechen konnte. Der Immunmodulator hatte offensichtlich begonnen zu wirken.

“Plump!” Ich klatschte spontan in die Hände. “Das ist ja wunderbar. Du kannst wieder richtig sprechen.”

“So wunderbar ist es auch nicht”, wiegelte der ab. “Mit dem Erwachen erlitt ich ein paar schwere Schocks. Mir wurde erst jetzt bewußt, daß sich meine Lebensgefährtin Morabeta vor vielen Jahren geopfert hat, um mir die Flucht zu ermöglichen. Auch ein Mardelaner hat dafür sein Leben gegeben. Vielleicht könnt ihr mich verstehen, wenn ich euch mehr erzählt habe. Noch sind mein Erinnerungsvermögen und mein freier Wille nicht zur Gänze zurückgekehrt, aber das ist wirklich nur eine Frage der Zeit. Das spüre ich ganz deutlich in mir.”

Ich schwieg und starrte ihn wie ein kleines Wunder an.

“Eins muß ich aber jetzt sofort sagen”, fuhr Plump fort. “Path, ich kenne nicht das ganze Ausmaß der Vorgänge um mein Volk, das der Mardelaner und die Wesen von Whasps Riege. Aber da passiert seit langem etwas Ungeheuerliches. Ich habe euch mehr unbewußt in die jetzige Lage gebracht, denn in mir lebte noch der Gedanke, nach Dyra zurückzukehren, um meinem Volk von den Geschehnissen zu berichten. Das ist auch jetzt noch mein Ziel. Ohne dich, Path, und ohne den Immunmodulator eurer Vi wäre das alles nicht gelungen. Dafür danke ich euch. Ich bitte euch, mich bei dem weiteren Kampf gegen Whasps Riege zu unterstützen.

Ich blickte erst Aaron an, der wieder einmal sein “Muffty-Gesicht”, aufgesetzt hatte und nicht sehr glücklich wirkte, dann Jonk.

“Ich kann zwar nicht viel dazu beitragen”, meinte der schmächtige Terraner, “aber auf mich kannst du zählen.”

“Auf mich natürlich auch”, bekräftigte ich.

Aaron blickte unruhig umher.

“Hm”, machte er. “Ich bin es zwar nicht gewohnt, mit kleinen Mädchen und Distelfröschen zusammenzuarbeiten, aber in Anbetracht unserer Lage bin ich zu einem Kompromiß bereit.”

“Danke für die große Gnade”, spöttelte ich. “Guck mal nach oben!”

Muffty hob seinen Kopf. Ein Blecheimer schwankte eine Handbreit über seinen schwarzen Haaren. Der Eimer kippte, und ein Schwall Wasser goß sich ihm mitten ins Gesicht.

Er sprang auf und fluchte. Dann schüttelte er sich wie ein begossener Pudel und fluchte weiter.

“Kleine Mädchen”, sagte ich, “haben manchmal dumme Streiche im Kopf. Du solltest mit deinen Äußerungen etwas bedachtsamer umgehen, Muffty. Und nun paß gut auf!”

Ich schnippte demonstrativ mit den Fingern und löste die Holographie auf. Sofort existierte nicht mehr ein einziger Tropfen des Wassers, und auch der Eimer, der auf den Boden gepoltert war, verschwand.

Jonk Caprocia lachte laut.

“Hexe!” schimpfte Aaron. Aber dann beruhigte er sich wieder.

Plump hockte mitten auf dem Tisch. Als er anfing zu erzählen, glätteten sich auch Aarons Zornesfalten. Der Distelfrosch sprach sehr lange. Als er irgendwann zu später Nachtstunde schwieg, wußten wir mehr über ihn, sein Volk, die Mardelaner und Whasps Riege. Aber die Zahl der Fragen, die mich beschäftigten, war nicht kleiner geworden.

“Morgen gehen wir in die Offensive”, versprach ich den Männern. “Jetzt brauchen wir erst einmal eine Portion Schlaf.”

Ich hatte einen merkwürdigen Traum. Ich ruhte auf meiner Liege und schlief, aber mit einem Teil meines Bewußtseins war ich auf einer Wanderschaft. Ich besaß sehr viele kleine

Augen, die in alle Richtungen gleichzeitig blicken konnten. Bewegen konnte ich mich nicht, aber ich wurde bewegt. Es drangen keine Geräusche an meine Ohren. Ich war wie taub. Die vielen optischen Eindrücke formten sich zu einem Bild. Es war für mich, als ob ich in der Optik einer fliegenden Kamera saß, die von irgend jemand anderem gesteuert wurde. Ich konnte also auf den Ablauf der Dinge keinen Einfluß ausüben. Auch konnte ich mich selbst nicht sehen.

Ich glitt unter die Liege Aaron Contargets. Hier war es sehr dunkel, aber ich erkannte die feinen Ritzen der Platte, die sich aus dem Boden heben ließ. Das Loch war plötzlich geöffnet. Die Dunkelheit kam mir entgegen.

Ich bewegte mich in den kleinen, annähernd runden Tunnel, obwohl er für meinen Körper keinen Platz bot. Da ich aber nur zu einem Teil anwesend war, ergaben sich daraus keine Probleme. Ich konnte die Seitenwände genau erkennen. Winzige Lichter bildeten einen bunten Teppich.

Der Tunnel verlief ein Stück abwärts, und ich bewegte mich in ihm. Auch jetzt besaß ich nur die Möglichkeit der optischen Wahrnehmung. Zu hören war absolut nichts.

Ich glitt weiter durch den Tunnel, bis er sich mit einem zweiten, wesentlich größeren, vereinigte. Dieser zweite Tunnel war exakt kreisrund, und auch in ihm funkelten winzige Lichter. Kleine Staubballeen wirbelten an mir vorbei und verschwanden irgendwo in der Dunkelheit. Ich schwebte dicht über ihnen und bewegte mich weiter.

Der Tunnel endete an einem Gitter. Dahinter war es hell. Ich konnte in einen größeren Raum blicken, der sich nach unten erstreckte. Die kalten Betonwände erinnerten mich an unser erstes Gefängnis.

Ich warf einen Blick nach unten. Auf dem Boden hockten etwa zwanzig Distelfrösche. Ab und zu bewegte sich einer von ihnen und drängte sich enger an seinen Partner. Sie lebten also.

Dann wurde ich wieder bewegt. Es ging den Weg durch den Tunnel zurück, den ich gekommen war, bis ich mich wieder vollständig fühlte und auf meiner Liege ruhte.

Ich erwachte am nächsten Morgen vom Geräusch, das unser Tablett mit der Tagesration erzeugte, das durch den schmalen Schlitz an der Tür geschoben wurde. Sofort war ich mit einem Satz auf den Beinen.

Aaron und Jonk waren schon auf. Ich begrüßte sie kurz. Der Terraner holte das Tablett, während ich die Hygienezelle aufsuchte, um mich etwas frisch zu machen. Zu meiner Überraschung saß Plump auf einer Konsole neben der Naßzelle. Sein Stachelkleid bewegte sich sanft.

“Guten Morgen, Path”, jodelte er. “Ich habe die erlittenen Schocks nach der Rückkehr der Erinnerung überwunden. Nochmals möchte ich mich bedanken, obwohl ich spüre, daß du das gar nicht hören willst.”

“Guten Morgen, Distelfrosch.” Ich lächelte. “Wie soll ich dich ansprechen? Plump? Jauntecc?”

“Es ist völlig unwichtig, was du sagst. Ich verstehe es. Und ich weiß, wie es gemeint ist. Sag das, wonach dir gerade der Sinn steht. Hast du gut geschlafen?”

Solch höfliche Fragen hatte ich schon lange nicht mehr gehört.

“Eigentlich ja”, antwortete ich, während ich das kalte Wasser über meinen Kopf laufen ließ und mir die Spuren des Schlafes aus den Augen wusch. “Ich hatte einen merkwürdigen Traum. Ich wurde durch einen unterirdischen Tunnel geflogen und sah ein Häuflein Dyraner in einer Betonzelle.”

“Es war kein Traum.” Plump sprach zum ersten Mal ohne melodische Untermalung. Das

mußte etwas bedeuten. "Es war Realität. Ich habe dir nichts von den wahren geistigen Fähigkeiten meines Volkes erzählt. Wir lassen diese normalerweise ruhen. Hast du dir einmal darüber Gedanken gemacht, daß diese Galaxis Erendyra heißt und wir Dyraner? Wir sind das Urvolk dieser Galaxis, aber wir haben, wie du aus meinen gestrigen Erzählungen weißt, einen anderen Weg gewählt. Den Weg in die Natur. Wir wollen ein Teil der Natur unseres Planeten sein. Geistige Kräfte sind dort nicht notwendig. Doch jetzt, wo der Kampf gegen Whasps Riege vielleicht in eine andere Phase tritt, bin ich durchaus bereit, diese Kräfte in mir zu mobilisieren und auch anzuwenden."

Ich verstand nicht ganz, was er meinte.

"Du hast nicht geträumt, Path. Ich habe diesen unterirdischen Weg ausgeforscht. Und dabei habe ich einen Teil deines Bewußtseins *mitgenommen*."

"Mitgenommen?" Ich staunte. "Wie soll ich das verstehen?"

"Du brauchst es nicht zu verstehen. Aaron versteht deine Realholographien auch nicht. Ob ich jetzt sage, ich habe einen Teil deines Bewußtseins mitgenommen, oder ob ich sage, es bestand während meines Ausflugs zu den gefangenen Dyranern eine geistige Verbindung zwischen dir und mir, so daß du mit meinen Augen sehen konntest, das spielt keine Rolle."

Ich trocknete mich ab und überlegte.

"Ja", meinte ich dann. "Wahrscheinlich verstehe ich dich. Ich nehme dich so, wie du bist. Und ich versuche nicht, Dinge zu verstehen, die jenseits meines geistigen Horizonts zu suchen sind."

"Ich kann keine Materie aus den Gedanken erzeugen", trillerte Plump. "Du kannst es. Es belastet dich. Du liebst diese Fähigkeit nicht, aber wenn du spontan reagierst, wendest du sie an."

"Woher willst du das wissen?"

"Meine Erinnerung ist lückenlos. Auch an die Zeit bei Longasc oder an die bei dir auf der NAUTILUS. Das sollst du wissen. Nun krieche ich in den Tornister und warte."

Das tat er tatsächlich. Aaron und Jonk saßen am Tisch und aßen. Ich setzte mich zu ihnen und nahm ein wenig von dem Gemüsebrei. Heute schmeckte er noch schlechter als gestern. Die beiden Männer waren wortkarg. Schließlich fragte ich sie, was das zu bedeuten hatte.

"Eine merkwürdige Geschichte, Path." Jonk Caprocia riskierte es tatsächlich, einmal mehr als einen Satz in einem Zug zu sagen. "Wir haben uns über unsere Träume der letzten Nacht unterhalten und dabei festgestellt, daß wir beide den gleichen Traum hatten."

Ich verschluckte mich fast am letzten Happen.

"Laßt mich raten, wie dieser Traum abließ", sagte ich. "Ihr konntet sehen, aber nichts tun. Ihr seid durch einen Tunnel geflogen und habt Distelfrösche in Gefangenschaft gesehen."

"Stimmt genau, Hexe!" Aaron Contarget donnerte die geballte Faust auf den Tisch. "Das war wieder einer deiner übeln Tricks. Ich möchte, daß du das ein für allemal unterläßt!"

Ich zeigte ihm einen Vogel. Sein Benehmen war unmöglich.

"Hattest du neben dem Problem deiner ungeklärten Abstammung auch einmal eine Störung im Kopf?" fragte ich boshhaft. "Vielleicht einen kleinen Tumor, den man dir herausoperieren wollte? Mir scheint, man hat dabei aus Versehen das Gehirn entfernt und den Tumor an seiner Stelle belassen. Und jetzt breitet der sich im entstandenen Hohlraum aus."

Er wurde rot im Gesicht, aber er blieb ganz ruhig. Ich wartete.

"Du riskierst eine starke Lippe, Schwester", stöhnte er schließlich.

Schwester, das klang besser als *Weib* oder *kleines Mädchen*.

"Ich wehre mich lieber mit Worten als mit Taten", sagte ich. "Aber wer mich zu Unrecht angreift, muß mit Reaktionen rechnen."

“Schon gut.” Er hob beschwichtigend beide Hände. “Überzeugt hast du mich nicht, aber ich gebe nach. Kein Krach mehr. Vorerst. Du wolltest mir also mitteilen, daß du an diesem Traum unschuldig bist? Oder wie soll ich deine Wortattacke sonst interpretieren?”

“Du bist auf dem richtigen Weg.” Ich wurde wieder sachlich. “Ich bin nicht der Verursacher des Traumes, ich habe ihn sogar selbst erlebt. Daher kenne ich ihn. Und unsere aufgewachte Geistesgröße - Plump oder Jauntecc — hat mir in einem kleinen Gespräch vor wenigen Minuten erklärt, was da geschah.”

Aaron Contarget warf seinen Kopf in beide Hände. Er seufzte laut.

“Ich ertrage Wahnsinn, ich ertrage Whasps Riege. Ich ertrage diese Gefangenschaft. Aber ich ertrage keine holographischen Anti-Mädchen, die mit Distelfröschen paktieren.”

“Ich komme damit ganz gut zurecht”, versicherte Jonk Caprocia. “Aber mich würde schon interessieren, wie diese überdimensionale Kastanie das gemacht hat.”

“Er sagte mir, er hätte einen Teil meines Bewußtseins mitgenommen”, antwortete ich. “Und da ich das nicht verstand, formulierte er das anders. Das klang dann etwa so, als wäre zwischen ihm und mir — und damit auch zu dir und unserem verzweifelten NAUTILUS-Kommandanten Aaron ‚Muffty‘ Contarget eine geistige Verbindung bestanden.”

Jonk Caprocia nickte, aber Aaron stand auf und stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch.

“Path!” Seine Stimme vibrierte leicht, aber an die Modulationsmöglichkeiten Plumps kam er nicht heran. “Ich setze mich jetzt mit Whasp in Verbindung. Neben der Tür befindet sich ein Rufknopf. Ich stelle mich und gebe zu, daß ich vom Krieger Jackelkor geschickt worden bin und bitte um Vollstreckung des Todesurteils. Und zwar sofort.”

“Ich sehe”, antwortete ich, “du wirst allmählich normal. Der Krieger heißt aber nicht Jackelkor, sondern Ijarkor. Aber das ist nicht wichtig. Du rufst jetzt diesen Whasp oder seine Roboter. Und dann stellst du dich dort drüben an die leere Wand. Jonk, du bitte auch. Plump und ich kommen dazu.”

“Wenn ich dir bloß etwas Vertrauen schenken könnte, du verrücktes Weib!” Aaron ‚Muffty‘ Contarget knirschte mit den Zähnen.

“Versuch’s doch einfach.” Ich bemühte mich, ihn anzulächeln, aber das funktionierte natürlich nicht.

Aaron Contarget ging zur Tür und betätigte die Rufteinrichtung. Er wußte wohl selbst nicht, was er tat, aber es war in meinem Sinn.

“Hier Contarget!” bellte er. “Ich möchte mit Whasp sprechen. Ich bin bereit, ein volles Geständnis über meine Agententätigkeit für den Ewigen Krieger Ijarkor abzulegen.”

Ich winkte Jonk und nahm meinen Tornister auf.

“Macht euch flach!” verlangte ich und machte es vor. Ich drückte mich eng an die einzige Wand der vorderen Wohnzelle, die völlig frei von irgendwelchem Mobiliar war.

“Komm jetzt, Aaron!” rief ich.

Er kam und stellte sich neben mich.

“Mach dich dünn!” fuhr ich ihn an.

“Hexe, du meinst, ich soll verschwinden?” Er rümpfte die Nase.

“Nein. Drück dich an die Wand. Das meine ich.”

“Damit kannst du das Problem, das ich dir jetzt eingebrockt habe, auch nicht lösen. Sie werden mich holen und zu diesem Pterus bringen. Und dann ...”

“Kannst du mal den Mund halten?” Ich trat ihm auf den Fuß. “Jetzt fängt deine Hexe an zu hexen. Es ist besser, wenn ihr jetzt nichts mehr sagt, denn in schalldämmenden Maßnahmen kenne ich mich nicht besonders gut aus.”

Zum Glück schwiegen beide. Ich zog eine Betonwand von einem Zentimeter Dicke vor uns

auf. Nach innen hin hatte diese Wand exakt das gleiche Aussehen wie die, gegen die wir uns drückten. Da ich für diese Realholographie die Originalwand als Muster genommen hatte, konnte es keinen Unterschied geben. Der Raum verkleinerte sich dadurch um fast fünfzig Zentimeter. Dieses kleine Manko konnte ich nicht ausgleichen, aber ich rechnete damit, daß das nicht auffiel. Dafür war der Raum zu groß.

“Nun sind wir eingemauert”, teilte ich den beiden mit. “Aber mit Realholographie kann man noch mehr erreichen. Die Wand ist nur wirklich in meinem Kopf. Und für den der sie durchbrechen will. Ich möchte aber, daß sie von dieser Seite aus durchsichtig wird.”

Die Wand wurde durchsichtig. Es dauerte keine drei Minuten, dann waren die Roboter von Whasps Riege da. Sie durchsuchten alle Räume, aber sie fanden natürlich keine Spur von uns. Dann schlugen sie Alarm.

Aaron und Jonk verhielten sich still.

Ein Pterus erschien. Mein Verdacht, daß es sich um Whasp persönlich handelte, wurde bestätigt, denn die Roboter sprachen ihn mit diesem Namen an. Noch einmal wurde alles untersucht. Leider wurde dabei der unterirdische Tunnel zum Gefängnis der Dyranter entdeckt.

Nach dieser Entdeckung befahl Whasp, die Suche abzubrechen.

“Plump”, flüsterte ich. “Ich weiß, daß du mich hörst. Wie sieht das Zeug aus, das ihr Distelfrösche produzieren könnt und das zu einer Explosion führt? Und wie zündet man es unauffällig?”

“Ich kann ein paar Tropfen ausstoßen”, erklang es aus dem Tornister. “Brauchst du ein Muster? Natürlich brauchst du eins. Du sollst aber wissen, daß das, was du beabsichtigst, nicht mit der Moral der Dyranter verträglich ist.”

“Was hat sie vor?” zischte Jonk Caprocia.

Aaron Contarget schüttelte den Kopf.

“Das Muster von Dynamit habe ich parat”, wandte ich mich an Plump. “Nur leider nicht das des Zünders. Und mit dem Zünden ergäbe sich ein weiteres Problem.”

Er kroch auf meine Schulter und klammerte sich an meinen Kopf. Zum ersten Mal sah ich einen Teil seiner Unterseite. Auch dort saßen Stacheln zwischen den acht Beinchen. Aus einem Stachel löste sich ein dunkelbrauner Tropfen.

“Ich ziehe ihn in dreißig Sekunden wieder in mich ein”, jammerte Plump mit zitternder Stimme. “Sonst explodiert er von sich aus.”

Ich nahm das Muster auf, vervielfältigte es hundertfach und erzeugte es real im Körper Whasps.

“Path”, rief Aaron. “Was machst du?”

Aber da erfolgte schon die Explosion. Whasp wurde zerrissen. Fetzen seines Körpers fingen sich in der Wand, die ich zu unserer Tarnung aufgebaut hatte. Mehrere Roboter wurden umgeworfen und außer Funktion gesetzt.

“Jetzt weiß ich, warum ich dich nicht lieben kann”, sagte Aaron Contarget. “Du bist zu gefährlich.”

Ich hörte nicht hin. Mit Whasp war erst einmal der Kopf dieses Gegners beseitigt. Das war ein wichtiger erster Schritt.

Ron, Jenny. Ich weiß, daß ich mich eigentlich schämen müßte. Aber euch gegenüber kann ich es ja zugeben. Mir hat es Spaß gemacht, Whasp zu töten . . .

So habe ich in diesen Sekunden gedacht und gefühlt.

Es ist das Monster in mir, das mir Sorgen machte. Es hatte mehrere Gesichter, nicht nur das der Realholographie. Ich wußte nicht, ob ich es je würde kontrollieren können. Oder

ob es sich eliminieren ließ.

9.

Die Roboter waren abgezogen. Sie hatten die Reste des Pterus entfernt und die Tür unseres Gefängnisses nicht einmal mehr geschlossen. Sie schienen die Suche nach uns nun anderenorts fortzuführen.

Ich entfernte die holographische Wand.

“Path”, sagte Aaron. “Du bist einsame Klasse, auch wenn ich dich nicht leiden kann. Sicher weißt du, was jetzt weiter geschehen soll?”

“Wir werden uns ein wenig umsehen”, erklärte ich.

Plump sprang von meiner Schulter und wieselte zur Tür hinaus. Nach einer kurzen Erkundung draußen auf dem Gang kehrte er zurück.

“Die Luft ist rein”, jubilierte er im Stil einer terranischen Nachtigall. “Jetzt könnten wir nachsehen, was in den Fabriken passiert. Ich spüre die Nähe der gefangenen Dyranner. Ich kann uns führen. Leider bekomme ich keinen geistigen Kontakt auf Gegenseitigkeit, denn ihre Gehirne sind gelähmt.”

Mit “Fabriken” meinte er die Anlagen, in denen seine Artgenossen verschwanden, ohne je wieder zu erscheinen. Auch ich wollte nun Klarheit. Ich hielt es aber nicht für klug, mit Aaron und Jonk auf Erkundung zu gehen. Was wir brauchten, war ein neues Versteck. Ich erklärte den beiden, daß ich mit Plump allein gehen wollte.

“Wir können uns zu zweit auch besser schützen. Die Frage ist nur, wo ihr euch versteckt.”

“Whasps Riege wird uns überall suchen”, meinte Aaron. “Nur hier nicht. Also bleiben wir einfach in unserer Zelle und verhalten uns still.”

“Ein guter Gedanke.” Ich staunte über seine Bereitschaft.

Ich steckte Plump in meinen Tornister und lief hinaus auf den Gang.

“Die Nähe meiner Artgenossen ist für mich jetzt wie der Hauch des Lebens”, sang der Distelfrosch. “Das Leben ist mir näher als der Tod.”

“Du willst mir sagen, daß du deine Artgenossen spürst?”

“Ja, Path. Ich meine nicht die Gefangenen, die wir in der vergangenen Nacht gesehen haben. Ich meine die, die schon durch die geistige Konditionierung gegangen sind und die in den beiden Fabriken geschult werden. Ich weiß nicht, was man dort mit meinen Brüdern und Schwestern macht.”

“Zeige mir den Weg, Plump.”

Er kletterte auf meine Schulter. Seine Anweisungen waren nicht sehr genau. Er schien sich seiner Sache oft nicht sicher zu sein. Oder ihn beschlich eine tiefe Angst.

Wir eilten durch öde Korridore und über Treppen, bis wir die Oberfläche erreichten. Hier war es empfindlich kalt. Nun wurden Plumps Orientierungshilfen aber genauer. Nach wenigen hundert Metern Fußmarsch durch eine Kristallwüste gelangten wir an einen Eingang, der in die Tiefe führte.

“Vorsicht!” warnte Plump. “Hier gibt es bestimmt Wachen und Sicherheitssysteme. Meines Wissens ist es noch niemanden gelungen, in eine Fabrik einzudringen und auch wieder zurückzukehren.”

Ich verlangsamte meine Schritte. Der Gang war breit, und er führte in die Tiefe des Planeten. Ich schaltete den Tarn- und Deflektorschirm meines Spezialanzugs ein. Der ließ sich zwar mit empfindlichen Geräten orten, aber es war fraglich, ob es hier derartige Überwachungseinrichtungen gab. Plump, der auf meiner Schulter saß, wurde von dem Tarnfeld eingeschlossen.

Mit technischen Mitteln zu überleben, das gefiel mir besser als mit psionischen Holographien. Und doch wußte ich, daß ich ohne sie hier nicht auskommen würde.

Wir passierten zwei Wachroboter, die nicht reagierten. Meine Tarnung war ausreichend, und ich konnte auf holographische Tricks verzichten.

Wir gelangten in einen schmalen Gang, der auf einer Seite ein durchgehendes Fenster besaß. Durch dieses konnte man nach unten in eine große, erleuchtete Halle blicken.

Durch den bestimmt zweihundert Meter langen Raum zogen sich enge Reihen von kleinen, vergitterten Käfigen. Unter diesen Käfigen verliefen Rinnen aus Metall. Es waren fünfundzwanzig Reihen, und in jeder befanden sich etwa fünfhundert Käfige.

In jedem Käfig saß ein Distelfrosch. An einer Seite seines Gefängnisses befand sich eine Öffnung im Boden, die genau in die Metallrinne führte.

“Melkzeit!” rief eine dunkle Gestalt mit einem Schwanz, die unter der Decke der Halle in einem Korb schwebte. “Laßt ab!”

Ich erschauderte. Ich empfand so tiefe Ekelgefühle wie noch nie.

“Halte dich zurück!” flehte Plump. “Bezähme deinen Drang! Greif jetzt nicht ein, denn du würdest mehr zerstören als retten. Wir erreichen nur etwas, wenn wir das Übel an der Wurzel packen.”

Die Dyranter rückten in den hinteren Bereich ihrer Käfige und öffneten ihre Drüsen. Eine grüne Flüssigkeit lief in die Rinne und verschwand von dort hinter der nächsten Wand.

“Dy-Säure zur Herstellung von Hyper-Sprengstoff”, wisperte Plump aufgeregt. “Der ist zigmalschlimmer als das Zeug, das ich dir als Muster gezeigt habe. Kein Dyranter erzeugt Dy-Säure freiwillig. Sie gehört zu den geächteten Substanzen meines Volkes. Diese Gefangenen sind durch die Hölle der gläsernen Blumenhalle gegangen. Sie besitzen keinen persönlichen Willen mehr.”

Roboter erschienen und sammelten ein paar Dyranter ein, die keine Substanz mehr abgeben konnten. Sie lahnten die armen Geschöpfe und warfen sie dann achtlos in einen Abfallvernichter. Es war schrecklich anzusehen.

Ich starrte noch immer auf die dunkle Gestalt, den Pterus, im Korb unter der Hallendecke. Ein Irrtum war eigentlich ausgeschlossen. Das war Whasp.

Aber Whasp war doch tot...

Oder?

Etwas stimmte hier nicht. Mußte ich mich jetzt befreit fühlen, weil ich ihn vielleicht doch nicht getötet hatte?

Nein, es mußte eine andere Erklärung geben.

Plump hatte genug gesehen.

“Sie melken hier meine Schwestern und Brüder”, schluchzte er traurig. “Sie haben sie zuvor durch den Blütenstaub verdummt. Und jetzt melken sie sie. Gewinnung von Sprengstoff, das ist es. Es ist schlimm.”

“Wenn die Dinge stimmen”, sagte ich, “von denen du berichtet hast, dann gibt es noch eine zweite Fabrik für die Dyranter. Ich meine die, in der sich ab und zu eine Explosion ereignet.”

“Ich brauche erst einmal etwas Ruhe”, antwortete er. “Dann gehen wir auf die Suche nach der anderen Fabrik.”

“Dann laß uns zu Jonk und Aaron zurückkehren”, sagte ich.

Den Weg zurück fand ich auch ohne Plumps Hinweise. An den Wachen kam ich unbemerkt vorbei, und auch sonst begegneten wir niemanden. Unser Gefängnis war nicht verschlossen. Aaron Contarget und Jonk Caprocia begrüßten uns überschwenglich, aber dann wurden sie ernst.

“Path, du Hexe”, sagte Aaron. “Etwas an deiner Holographie hat nicht richtig funktioniert. Ich dachte, du hättest diesen Typen mit dem Raubtiergeiß und dem Knorpelschwanz in die Luft gesprengt. Wir haben ihn aber draußen auf dem Gang vor wenigen Minuten gesehen. Und er war sehr lebendig.”

“Er war auch da, wo wir waren”, entgegnete ich. “Zugegeben, etwas stimmt da nicht. Ich gehe davon aus, daß es eine größere Zahl von Whasps gibt.”

Plump berichtete den beiden von der Fabrik, in der seine Artgenossen wie Vieh gehalten und gemolken wurden. Ich setzte mich unterdessen mit Vi in Verbindung und informierte sie über das, was geschehen war und was wir weiter planten.

“Die Jungs haben Kontakt mit den Mardelanern aufgenommen”, erfuhrn wir dann von der Virenintelligenz. “Es gibt da einen Weisen, den nennen sie den *alten Xurie*. Dieser Mardelane r sammelt seit langer Zeit Informationen über die Machenschaften von Whasps Riege. Über die Dyraner ist er allerdings nicht informiert. Und gegen die Entführungen durch die Roboter konnten die technisch nicht sehr entwickelten Mardelane kaum etwas ausrichten.”

“Warum entführten die Roboter die Mardelane?”

“Der alte Xurie behauptet, diese Leute würden zu Raumschiffbesatzungen ausgebildet. Er vermutet, daß Whasps Riege auf dem Planeten Pierank, das ist der sechste des Kerjahot-Systems, ein gewaltiges Arsenal unterirdisch angelegt hat. Dorthin flogen des öfteren Raumschiffe. Xurie vermutet weiter, daß die ausgebildeten Mardelane dort im Tiefschlaf ruhen.”

“Warum betreibt jemand diesen Aufwand?” “Es gibt nur eine Erklärung dafür”, sagte Vi. “Herrscher dieser Galaxis ist der Krieger Kahner. Whasp ist der Name seines Animateurs. Und Whasps Riege stellt wahrscheinlich so etwas wie die Geheimarmee des Kriegers Kalmer dar. Wer weiß schon, was der für die Zukunft plant.”

Wir zogen uns in den hinteren Teil unserer Zellen zurück, um die weiteren Schritte zu beraten. Aaron stellte das benutzte Geschirr innen an die Tür. Wenn jemand käme, so würden wir schnell gewarnt sein. Ich hätte dann immer noch Zeit, um eine Realholographie zu erzeugen, hinter der wir uns verstecken könnten. Vi nahm an dem Gespräch über die kodierte Hyperfunkstrecke teil.

Es war für uns alle etwas erstaunlich, daß Whasps Riege nicht sehr gezielt reagierte. Die Verfolgung der NAUTILUS hatte keinen Tag gedauert. Und auch nach unserem scheinbaren Verschwinden waren keine nachhaltigen Suchaktionen erfolgt. Selbst der Anschlag auf den Whasp in unserer Zelle hatte kaum Wirkung hervorgerufen.

Vi lieferte eine mögliche Erklärung:

“Diese Burschen gehen davon aus, daß die NAUTILUS das Kerjahot-System verlassen hat. Und selbst wenn das nicht stimmt, sie schätzen das Raumschiff als harmlos ein, und das ist es ja auch. Wir besitzen keinerlei Offensivbewaffnung, und das haben sie sicher bei der Kaperung festgestellt.”

“Das könnte stimmen”, meinte Jonk.

“Nach unseren bisherigen Erkenntnissen existiert Whasps Riege schon sehr lange”, fuhr Vi fort. “Hier ist alles in Routine erstarrt. Ein paar Ausreißern, Dyranern oder Mardelane, hat man früher kaum Bedeutung beigemessen. Man wird es auch heute kaum anders sehen.”

“Wir sind keine Mardelane”, stellte Aaron fest.

“Was euch betrifft, so seid ihr in den Augen von Whasps Riege zwar entkommen, aber was könnt ihr denn anrichten? Nichts! Ihr seid auf Quolat gefangen. Sicher werden sie die Bewachung ihrer Raumschiffe verstärkt haben, damit ihr nicht fliehen könnt. Egal, wie man es sieht, ihr habt keine Waffen und kein Raumschiff. Eine wirkliche Gefahr stellt ihr

für die Pterus und ihre Robotertruppe nicht dar."

"In dieser Fehleinschätzung liegt unsere Stärke", stellte ich fest. "Ich konnte relativ einfach in die eine Fabrik eindringen. Es gibt hier eine Art Nachtruhe. Wenn die beginnt, machen wir uns wieder auf den Weg. Plump möchte unbedingt wissen, was in der anderen Fabrik geschieht. Außerdem muß es hier eine Zentrale geben, in der ich mich mal umschauen möchte. Wie sieht es mit deinen Möglichkeiten aus, uns hier abzuholen, Vi?"

"Ich habe alles über die Sicherungsmaßnahmen der Riege ausgeforscht, was möglich war. Wenn die NAUTILUS Quolat anfliegt, so müssen sie das merken. Das Schiff ist zu groß. Selbst bei den besten Tarnverfahren kann es nicht übersehen werden. Das Risiko einer Vernichtung ist so groß, daß ich diesen Versuch nur im äußersten Notfall wagen würde. Etwas anderes wäre es, wenn ich die Beiboote NAU-1 oder NAU-2 schicke."

"Ich wußte nicht", staunte Aaron Contarget, "daß du Beiboote mitführst."

"Ich hatte auch gar keine", gab die Virenintelligenz zu. "Ich habe sie nach der geheimen Landung auf Mardel gebaut und mit den besten Tarnschirmen versehen, die mir zur Verfügung stehen. Wenn ihr Quolat verlassen wollt, dann nur über die Beiboote. In einer NAU habt ihr alle bequem Platz."

"Wir kommen auf dieses Angebot zurück", versicherte ich Vi.

Wir warteten bis zum Abend. Daß die Nachphase begann, war an einer Abdunkelung der Beleuchtung in den Korridoren zu erkennen. Dann brachen wir auf. Plump sollte uns zuerst zur zweiten Fabrik führen.

Wir kamen schnell und ungehindert auf dem mir schon bekannten Weg ins Freie. An der Oberfläche schlug Plump aber eine andere Richtung als letztes Mal ein. Nach einem längeren Fußmarsch durch die Dunkelheit der kalten Kristallwüste stoppte er plötzlich.

"Die Fabrik befindet sich direkt unter uns", behauptete er. "Ich spüre viele Geistesechos meiner Artgenossen. Sie sind alle betäubt. Es ist, als ob sie schlafen, anders als bei denen in der anderen Fabrik. Ich kann auch keinen Zugang entdecken."

Wir suchten die Umgebung weitläufig ab. Jonk Caprocia entdeckte einen Belüftungsschacht. Das war alles.

"Es muß unterirdische Zugänge geben", vermutete ich. "Vielleicht sollten wir doch erst die Zentrale suchen und uns dort orientieren. Von dort kommen wir bestimmt leichter ans Ziel."

"Ich möchte etwas anderes vorschlagen", blubberte der Distelfrosch. "Ich klettere durch den Belüftungsschacht nach unten. Ich will wissen, was dort geschieht. Ich will es jetzt wissen. Es ist mein Volk, das hier mißbraucht wird, und ich habe schon hundert Jahre verschlafen. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie wichtig das alles für mich ist."

"Dein Plan ist gefährlich", warnte ich.

"Das hält mich nicht auf. Ich komme schon wieder da raus." Plump beendete die kurze Diskussion dadurch, daß er sich kopfüber in den Belüftungsschacht fallen ließ.

"Er ist verrückt", knurrte Aaron. "Wie will er da wieder rauskommen?"

Ich besaß in meinem Spezialanzug eine kleine Lampe. Damit leuchtete ich in den Schacht. Er ging senkrecht nach unten und sehr weit. Der Lichtschein konnte den Boden nicht erreichen. Natürlich war von dem Distelfrosch längst nichts mehr zu sehen.

"Es hat keinen Sinn, hier zu warten", stellte ich fest. "Wir kehren um und suchen die unterirdischen Regionen ab. Ich kann mit einem Sensor meines Anzugs grob feststellen, in welcher Richtung größere energetische Aktivitäten existieren. Damit haben wir eine kleine Orientierungshilfe."

Ich informierte Vi über unsere Schritte.

Auf dem Weg zurück beobachteten wir ein mittelgroßes Raumschiff, das in etwa einem Kilometer Entfernung startete. Viel war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, aber ich hatte den Eindruck, daß es aus einem unterirdischen Hangar gekommen war.

“Wir werden uns in diese Richtung begeben”, sagte ich und deutete dem davonfliegenden Raumer nach. “Vielleicht befindet sich dort die Zentrale. Diese Richtung stimmt mit der meines Energiesensors überein. Bleibt dicht in meiner Nähe. Wenn wir den Whasp-Robotern begegnen, ist meine Realholographie unsere einzige Waffe.”

Wir kletterten durch die schrägen Öffnungen wieder in die Tiefe. Der weitere Weg führte an unseren Zellen vorbei in die entgegengesetzte Richtung. Der völlig schmucklose Gang mit seinen kalten Betonwänden mündete in einen größeren Korridor, in dem auch schwere Gleiter genügend Platz fanden.

Wir drückten uns erst einmal in eine Seitennische und lauschten. Verschiedene Geräusche waren zu hören, aber ich konnte nicht sagen, woher sie kamen und was sie bedeuteten.

Plötzlich erschütterten mehrere schwere Explosionen die Luft. Wir blickten uns entsetzt an, denn die Explosionen klangen aus der Richtung herüber, in der die Fabrik lag, die Plump aufgesucht hatte.

Alarmsirenen schrillten auf. Keine Minute später rasten zwei offene Gleiter an uns vorbei, in denen mehrere Roboter mit schweren Projektoren standen. Ich hatte blitzschnell eine Wand vor uns aufgebaut, so daß wir nicht entdeckt werden konnten.

“Was hat das zu bedeuten?” fragte Aaron.

Ich wußte es nicht und sagte ihm das. Dann sprach ich kurz mit Vi, aber auch sie war ratlos.

“Die Gleiter kamen aus der gleichen Richtung, in der das Raumschiff startete”, meinte Jonk Caprocia. “Wenn wir noch etwas herausfinden wollen, dann müssen wir weiter.”

Wir schritten zügig durch den breiten, unterirdischen Weg und kamen in eine Zone, die heller erleuchtet war. Mehrere Seitengänge und offene Tore zu kleinen Hallen wiesen darauf hin, daß wir uns dem vermuteten Zentrum näherten. Ich folgte meinem Gefühl und der Anzeige meines Energiesensors, als ich einen Seitengang wählte, der steil nach oben führte. Aaron maulte zwar wieder einmal, aber ich ging einfach weiter.

Vor uns wurde es plötzlich sehr hell. Ich schritt langsamer voran. Der Gang endete hoch oben in der Seitenwand eines hell erleuchteten Raumes. Ganz langsam schob ich mich weiter nach vorn und betrachtete die Szene.

Etwa zehn Meter unterhalb befand sich ein halbrunder Kommandostand mit Bildschirmen und Schaltpulten. Ein Pterus stand hier zusammen mit zwei von den dunklen Robotern.

“Da ist er wieder!” rief einer der Roboter und deutete auf den großen Bildschirm, der eine halbe Seitenwand ausfüllte. “Gleich haben wir den verflixten Attentäter.”

Ich winkte Aaron und Jonk heran, damit auch sie etwas sehen konnten.

Auf dem Bildschirm rannte und hüpfte ein Dyraner. Ich war mir eigentlich ziemlich sicher, daß es sich dabei um Plump handelte. Immer wenn er einen größeren Sprung machte, erfolgte an der Stelle, an der er abgesprungen war, eine Explosion. Er hatte bestimmt dort eine explosive Substanz hinterlassen, die er in seinem Körper erzeugt hatte.

Dabei handelte es sich aber um relativ schwache Detonationen, die nichts mit denen zu tun haben konnten, die wir zuvor aus der Ferne wahrgenommen hatten.

“Können wir ihm nicht irgendwie helfen?” fragte Jonk.

Ich schüttelte den Kopf.

Der Pterus gab jetzt pausenlos Anweisungen an seine Roboter. Er dirigierte sie hin und her. Seine Ortsangaben verstand ich nicht, aber mir wurde klar, daß sie Plump systematisch einkreisten.

“Du mußt etwas tun, Path!” drängte Aaron. “Sonst ist Plump verloren. Kannst du diesen Teufel da unten nicht...”

“Ich kann!” unterbrach ich ihn.

In der Mitte der Halle entstand eine riesige Quader. Der ganze Brocken mußte mindestens vierzig Tonnen wiegen. Er donnerte nach unten und zerschmetterte die Anlage, den Pterus und die beiden Roboter. Alarm schrillte auf, aber das störte mich jetzt nicht.

Von hier wurde nichts mehr dirigiert!

Der Bildschirm an der Wand erlosch. Natürlich konnte ich jetzt nicht mehr sehen, was mit Plump geschah, aber das ließ sich nicht ändern.

“Seht ihr dort drüben die Schaltwand?” Ich deutete nach unten neben den Haupteingang der Halle. “Ich schätze, daß sich dort die Dateien der hiesigen Computeranlage befinden. Und die will ich haben.”

“Wie soll das gehen?” fragte Aaron kopfschüttelnd.

“Ihr holt sie und bringt sie hier herauf!” erklärte ich. “Ich sorge dafür, daß euch niemand belästigt.”

“Ich kann da nicht runterspringen und schon gar nicht wieder hinauf.”

“Bitte, meine Freund!” Ich erzeugte eine neue Holographie, eine steinerne Treppe, die von hier oben in die Tiefe führte. Die Treppe gefiel mir nicht, und ich erzeugte ein Geländer.

“Beeilt euch!”

Die beiden spurteten los. Ich beugte mich etwas nach vorn, um den ganzen Raum besser zu überblicken. Es gab insgesamt drei Eingänge. Ich erzeugte vor allen Panzerplastwände und richtete diese so ein, daß sie mehrere Tage stabil blieben.

Aaron und Jonk hatten unterdessen begonnen, die Dateiblöcke aus den Wandfächern zu ziehen. Ich schickte ihnen eine Kiste, die groß genug war, damit sie alles verstauen konnten.

Draußen vor den verriegelten Eingängen begann es zu rumoren. Sicher waren dort die ersten Roboter angekommen, die der Alarm angelockt hatte. Noch hatten sie keine Chance.

“Vi!” rief ich, und sie meldete sich sofort.

Ich berichtete von unserem Vordringen in diese Halle und forderte sie auf, sofort ein Beiboot zu schicken, um die Datenspeicher abzuholen.

“Wir können noch nicht mitkommen”, schloß ich. “Ich möchte erst sehen, was aus Plump geworden ist.”

Vi versicherte mir, daß das Beiboot sofort von Mardel starten würde. In spätestens einer Stunde wäre es auf Quolat. Nach den Signalen meines Spezialanzugs konnte es sich orientieren.

Als die beiden Männer mit der Kiste bei mir ankamen, löste ich die Holographien auf, die ich nicht mehr brauchte. Unter dem Quader kamen die Trümmer der Roboter und des Pterus zum Vorschein. Mein Verdacht wurde bestätigt. Die Pterus-Gestalt war kein Lebewesen, sondern auch ein Roboter.

“Zurück zur Zelle!” rief ich. “Laßt mich vor!”

Wir erreichten den breiten Korridor gerade in dem Moment, als ein kleiner Gleiter mit einem Pterus heranraste. Ich ging davon aus, daß es sich auch diesmal um einen Roboter handelte.

Da war plötzlich ein dicker Stein in der Luft, der den Pterus am Schädel traf und aus dem Gleiter schleuderte. Aaron spurtete sofort los und fing das führerlose Gefährt ein. Während die Männer die Kiste verluden und sich mit der Steuerung vertraut machten, untersuchte ich den Pterus.

Es war zweifellos ein Roboter, aber ich wurde den Gedanken nicht los, daß es irgendwo auch einen echten Whasp geben mußte.

Wenige Minuten später erreichten wir unsere Zelle. Wir versteckten den kleinen Gleiter mit der Kiste zunächst in der Hygienekammer, denn noch mußten wir warten, bis das Beiboot eintraf. Da ich mit Vi in Verbindung stand, konnten wir den Abtransport genau zeitlich abstimmen.

Dann war es soweit. Die NAU-1 hatte Quolat erreicht und setzte zur Landung an. Vi hatte sie mit einem Teil ihrer Intelligenz ausgestattet und ohne Personal auf die Reise geschickt. Wir mußten noch einmal schnell handeln und das wertvolle Material an Bord schaffen. Die Auswertung konnte nur Vi vornehmen, denn wir besaßen weder die erforderlichen Kenntnisse, noch irgendwelche technischen Einrichtungen. Es klappte alles ziemlich problemlos.

Whasps Riege war mit den jüngsten Zwischenfällen so beschäftigt, daß wir beim Verladen nicht gestört wurden. Wenige Minuten nach dem Rückstart des Beiboots teilte Vi mir mit, daß die NAU-1 aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bemerkt worden war.

Erschöpft kehrten wir in die Zelle zurück. Wir hockten uns an den Tisch, aber keiner war mehr bereit, etwas zu sagen. Ich machte mir Gedanken um Plump, und die beiden Männer vielleicht auch.

Ich schlief im Sitzen ein, aber irgendwann, Stunden später, wurde ich wach, als etwas an der Tür raschelte. Ich fuhr hoch und sah zuerst Aaron und Jonk, die beiden schliefen.

Dann sah ich die stachelige Kugel. Ich unterdrückte einen Jubelschrei, als ich Plump erkannte.

“Hallo!” rief er und sprang auf den Tisch. “Das war knapp, aber im kritischen Moment verloren die Roboter die Übersicht und drehten durch. Ich konnte entkommen.

“Path hat da ein bißchen nachgeholfen”, meinte Aaron. So fest hatte er wohl nicht geschlafen. “Wir waren in einer Hauptzentrale dieses Stützpunkts und haben uns Informationen besorgt, die Dateien ihres Computers. Und was hast du erreicht, Kleiner?”

“Ich war in der anderen Fabrik”, erzählte Plump traurig. “Meine Brüder und Schwestern werden dort geistig und körperlich umgebaut. Sie machen lebende Bomben aus ihnen, willenlose, lebende Bomben. Dann transportieren sie sie ab. Es ist ungeheuerlich. Vier von ihnen sind aus eigenem Willen explodiert, als sie meine Gegenwart und meine Gedanken verspürten. Deshalb mußte ich fliehen. Ich muß so schnell wie möglich zu meinem Volk. Wir müssen etwas gegen dieses Verbrechen unternehmen.”

“Wir bringen dich hin”, versicherte ich ihm.

Ich setzte mich noch einmal mit Vi in Verbindung und bat sie, die NAU-2 in Marsch zu setzen.

Ron, Jenny. Die Erkenntnis, daß ich nicht den richtigen Whasp getötet haben konnte, bedeutete für mich eine Erleichterung. Aber mein schlechtes Gewissen blieb auch jetzt noch. Außerdem war ich mir darüber im klaren, daß der echte Whasp noch irgendwo existierte und es sicher nicht zuließ, daß wir seine Pläne durchkreuzten.

10.

Schon während unseres Fluges mit der NAU-2 in Richtung Dyra teilte mir Vi mit, daß die Auswertung der entwendeten Dateien im Gang war und daß wichtige Erkenntnisse gewonnen werden würden. Ich sprach Plump darauf an, aber der hatte kein Ohr dafür. Er wollte zu seinem Volk.

“Wir werden in den nächsten Stunden wahrscheinlich alle wichtigen Zusammenhänge über

die Aktivitäten von Whasps Riege verstehen", erklärte ich ihm. "Das ist auch für dich wichtig. Wenn du auf Dyra bist, können wir dich nicht erreichen."

"Gib mir ein Funkgerät", bot sich Jonk Caprocia an. "Und ich bleibe bei ihm, bis ihr mich wieder abholt."

"Eine gute Idee", lobte Aaron Contarget, aber ich hatte das dumpfe Gefühl, daß er in Jonk eher einen Nebenbuhler sah als einen Mitstreiter. Und daß er daher ganz froh war, wenn sich unsere Wege erst einmal trennten.

Immerhin Plump war mit dem Vorschlag einverstanden. Und Vi teilte uns mit, das sich eine tragbare Hyperfunkanlage an Bord der NAU-2 befand. Diese nahm Jonk an sich.

"Ich brauche einen Tag", trillerte der Distelfrosch, "um mit meinem Volk zu sprechen. Ich zweifle nicht daran, daß eine Reaktion erfolgen wird. Laßt mich bald wissen, was ihr aus den Datenspeichern erfahren habt. Für mich ist schon jetzt eins klar. Der Schlüssel liegt auf Looyaun."

Das verstand ich nun wieder nicht, aber ich drängte nicht auf eine Erklärung. Plump würde sie liefern, wenn er den Zeitpunkt für richtig hielt.

Aaron hatte mit Vis Einverständnis die Steuerung der NAU-2 übernommen. Plump ließ uns wissen, daß sein Volk auf geistiger Ebene bereits über seine Ankunft informiert worden war. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Art Telepathie. Die Dyraner wirkten auf mich immer erstaunlicher.

Wir setzten Jonk und Plump ab. Der Terraner winkte mir schüchtern zu, als sich das Luk der NAU-2 schloß.

Aaron Contarget sprach während des Fluges nach Mardel kein Wort. Und das war mir sehr recht. Als wir dort ankamen und in die NAUTILUS einflogen, löste sich bei Aaron etwas die Verkrampfung.

"Die Auswertung der Dateien ist beendet", teilte Vi uns mit. "Ich habe eine Bündelung der vielen Daten vorgenommen. Die wichtigsten Fakten übertrage ich jetzt gleichzeitig an Jonk Caprocia, der die Dyraner informieren kann, sowie an den alten Xurie hier auf Mardel. Ihr solltet mithören."

Aaron und ich ließen uns in der Bordkantine in die Stühle fallen. Wir bestellten ein vernünftiges Essen, denn das hatten wir nötig, und lauschten Vis Stimme.

Whasps Riege existierte schon seit über dreihundert Jahren. Der Auftraggeber war der Krieger Kalmer. Der Chefmanager war sein Animateur Whasp. Die Dateien gaben keine Auskunft darüber, warum der Krieger dieses geheime Arsenal angelegt hatte, aber die Antworten darauf konnte sich jeder selbst geben. Kalmer strebte nach Macht. Und daß sich die Krieger untereinander mißtrauten, hatte Vi inzwischen auch in Erfahrung gebracht.

Die tatsächliche Rolle, die der Animateur Whasp beim Aufbau der Geheimarmee spielte, blieb unklar. Eindeutig war, daß stets mehrere Roboter mit seinem Aussehen vorhanden waren, die den normalen Robotern Anweisungen gaben. Für letztere machte es keinen Unterschied, ob Whasp echt war oder nicht.

Im Kerjahot-System gab es drei Schlüsselwelten für die Aktivitäten von Whasps Riege. Einmal war das Quolat, wohin die entführten Dyraner und Mardelaner erst einmal gebracht wurden. Nach der geistigen Konditionierung erfolgten hier die Auswahl und die Ausbildung. Die Dyraner wurden zum Teil in der Dy-Säure-Fabrik untergebracht, zum anderen Teil in "lebende Bomben" umfunktioniert. Die Mardelaner wurden in verschiedenen unterirdischen Ausbildungszentren geschult und dann nach Pierank befördert, um neue Mannschaften aufzubauen oder um verstorbene zu ersetzen.

Somit war Pierank, der atmosphärelose Großplanet, die zweite Schlüsselwelt. Hier waren

gewaltige unterirdische Hangars gebaut worden. Und hier ruhten die Raumschiffe, die von einem anderen Ort Erendyras kamen, die ausgebildeten Mardelaner als Kämpfer und Techniker im Tiefschlaf, sowie die Dyranter als lebende Spezialbomben.

Die stärkste Waffe der Raumschiffe waren die Dy-Bomben, spezielle Hyperenergiesätze, die in einer fiktivtransmitterähnlichen Methode abgestrahlt wurden. Der Sprengsatz selbst wurde aus der Dy-Säure gewonnen, die die versklavten Dyranter produzieren mußten.

Das gesamte Arsenal reichte aus, um mehrere Sonnensysteme innerhalb von wenigen Stunden auszulöschen. Es war eine Ansammlung von Gewalt und Wahnsinn.

Dyra und Mardel lieferten mit ihren Bewohnern die unfreiwillige Substanz der Geheimarmee. Und Whasps Riege war dabei stets darauf bedacht gewesen, alles so heimlich wie nur möglich durchzuführen.

Die dritte Schlüsselwelt war nach Auskunft der Dateien der Planet Looyaun, der zweite und sehr heiße Planet der Sonne Kerjahot. Seit Urzeiten wuchsen hier ausschließlich blütenreiche Pflanzen.

Auf Looyaun residierte der Blumenhüter. Das war ein Mardelaner, der sich dem Zwang von Whasps Riege hatte unterwerfen müssen und der sich besonders gut mit den Wirkungen der verschiedenen Arten von Blütenstaub auskannte.

Die geistige Grundkonditionierung erfolgte stets auf Looyaun selbst. Sie war nur dort möglich, weil der dafür verwendete Blütenstaub nur unmittelbar nach Verlassen der Blüten wirkte. Für alle anderen Zwecke, wie beispielsweise die Umformung von Dyrantern in lebende Bomben oder das Versenken von ausgebildeten Mardelanern in den Tiefschlaf, wurden die Blütenstaubarten nach Quolat oder Pierank transportiert und dort eingesetzt.

Die Dyranter baten darum, auch über alle Einzelheiten aus den Datenbänken informiert zu werden. Vi war natürlich bereit, das zu tun. Da das Stunden dauern würde und ich ziemlich erschöpft war, zog ich mich aber in meine Kabine zurück.

Stunden später meldete sich Jonk Caprocia von Dyra. Ich war gerade aufgestanden und hatte etwas getrunken. Jetzt war ich wieder hellwach.

“Die Distelfrösche haben sich beraten”, berichtete er. “Sie haben einen Beschuß gefaßt, den ich aber nur zum Teil verstehe. Ich meine aber, wir können ihnen vertrauen.”

“Natürlich, Jonk”, warf ich ein. “Daran hat es nie einen Zweifel gegeben.”

“Sie bitten uns um Hilfe, denn allein können sie die Macht von Whasps Riege nicht zerschlagen. Ihr Problem ist, daß sie an ihren Planeten gebunden sind und keine Raumfahrt mehr beherrschen. Plump und eine Gruppe von zehn ausgewählten Dyrantern möchten von uns nach Looyaun gebracht werden.”

“Keine Einwände”, erklärte Vi.

“Es geht um den Blumenhüter”, fuhr Jonk fort. “In ihm sehen die Distelfrösche eine Schlüsselfigur. Natürlich sollte der Besuch auf Looyaun heimlich erfolgen, denn Whasps Riege soll noch nicht erfahren, daß jetzt massiv gegen ihre Machenschaften vorgegangen werden soll.”

Ich beriet mich mit Vi. Wir kamen zu dem Entschluß, daß ich mit der NAU-2 nach Dyra fliegen sollte, um dort die Dyranter und Jonk aufzunehmen und sie nach Looyaun zu begleiten. Die Gefahr, von Whasps Riege dabei gestört zu werden, schätzten wir als gering ein. Nach dem Unheil, das ich auf Quolat angerichtet hatte, waren die Roboter jetzt bestimmt nicht daran interessiert, Entführte zur Grundkonditionierung nach Looyaun zu bringen.

Aaron Contarget gefiel das nicht, denn er wäre gern mitgekommen, aber es gab ein gutes Argument gegen ihn. Das Beiboot war nicht groß genug, denn zehn Distelfrösche brauchten

auch ihren Platz.

Ich erreichte Dyra ohne Zwischenfälle. Jonks Sender lieferte ein Signal, dem das Beiboot folgen konnte. Der Terraner kam mit den zehn Distelfröschen — darunter Plump, den ich an seiner etwas dunkleren Farbe unterscheiden konnte - an Bord, und weiter ging es in Richtung Looyaun.

Unterwegs erklärte mir Plump, was die Dyraner sich überlegt hatten.

“Wir müssen den Blumenhüter für unsere Sache gewinnen. Das bedeutet, daß wir ihn zuerst vom Zwang befreien müssen, der ihn für Whasps Riege arbeiten läßt. Er beherrscht die ganze Palette der Blütenstaubarten. Damit könnten wir dann unsere Brüder und Schwestern auf Quolat und Pierank wieder zu normalen Dyranern machen. Und für die Mardelaner auf dem Arsenalplaneten gilt das ebenso. Wenn uns das gelingt, sind die Raumschiffe und Waffen wertlos.”

Ich konnte mir nicht recht vorstellen, daß das alles funktionieren würde, aber ich schwieg dazu.

“Da ist noch ein Problem”, trillerte Plump. “Bei dem Blumenhüter befindet sich ein Roboter in der Whasp-Maske. Er müßte ausgeschaltet werden, bevor er Alarm schlagen kann.”

“Überläßt das mir”, sagte ich. “Ich muß ihn nur mit einem Blick erfassen können, und das dürfte sich während des Anflugs wohl machen lassen.”

Vi meldete sich kurz vor der Landung und teilte uns mit, daß der Raumschiffverkehr zwischen den Planeten Quolat und Pierank verstärkt worden sei. Auch habe Whasps Riege offensichtlich wieder die Suche nach der NAUTILUS aufgenommen. Ich hatte mit solchen Maßnahmen gerechnet, denn schließlich hatten wir auf Quolat eine ganze Menge Unruhe erzeugt.

“Ihr seid auf alle Fälle gut beraten”, meinte Vi, “wenn ihr euch beeilt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es zu stärkeren Reaktionen kommt.”

Wir erreichten unangefochten Looyaun und gingen in einen Orbit. Die Dyraner hockten sich im Kreis zusammen. Plump saß in der Mitte.

“Wir potenzieren unsere Geisteskräfte”, erklärte er mir. “Es gilt, den Ort aufzuspüren, an dem der Blumenhüter und der Whasp-Roboter sitzen.”

Sie schafften das innerhalb weniger Minuten. Die Anweisungen gingen an das Beiboot, und wir steuerten die riesigen gläsernen Häuser an. Plump behauptete, daß sich der Roboter unter dem Glasdach des vordersten Gebäudes aufhalten würde.

Ich hatte das syntronische Okular meines Spezialanzugs aktiviert, so daß ich schon aus einer Entfernung von mehreren Kilometern alle Einzelheiten erkennen konnte. Der Whasp-Roboter stand auf einer Gleitplattform, ganz so, wie es Plump mir nach seinen früheren Erlebnissen geschildert hatte.

Er hatte die NAU-2 noch nicht bemerkt, da hatte ich ihn schon in eine Kugel aus Stahlbeton gepackt. Die Leerräume im Innern füllte ich mit einer Säure, deren Muster mir Plump zur Verfügung gestellt hatte. Innerhalb von wenigen Minuten würde von dem Roboter nichts mehr vorhanden sein.

Wir landeten.

Der Blumenhüter war ein alter Mardelaner in einem langen, weißen Gewand. Er kam uns entgegen und starrte die Distelfrösche, Jonk und mich fragend an. Er konnte nicht verstehen, was geschehen war.

Die Dyraner bildeten einen Kreis, in dessen Mitte jetzt der Blumenhüter stand. Plump rief ihm beruhigende Worte zu, aber der Alte in dem weißen Umhang wurde plötzlich von

Panik ergriffen. Er wollte wegrennen.

“Path!” rief der Distelfrosch. “Bitte halte ihn irgendwie fest! Wir tun ihm nichts Böses.” Ich erinnerte mich an ein Bild aus einem gräßlichen 3-D-Film, den mein Vater sich mehrmals angeschaut hatte. Es ging da um Gefangene auf der Flucht.

An beiden Füßen des Blumenhüters hingen plötzlich dicke Ketten, und an deren Enden waren dicke Stahlkugeln befestigt. Der Alte fiel nach vorn in den weichen Sand und schrie auf.

Die Dyraner hüpfen zu ihm hin und bildeten erneut einen Kreis. Sie sanken in sich zusammen, und auch der Alte wurde nun ganz still. Er schloß die Augen und versenkte den Kopf in den Händen. Daß die schweren Eisenketten an seinen Füßen wieder verschwanden, bemerkte er schon nicht mehr.

Was sich da abspielte, blieb mir ein Rätsel, aber plötzlich sackte der Mardelaner zusammen. Er schüttelte sich und röchelte, so daß ich schon fürchtete, seine letzte Stunde wäre gekommen.

Plump eilte zu mir.

“Wir haben es geschafft”, tirilierte er. “Der Bann in seinem Bewußtsein wurde durch unseren Gemeinschaftsgeist gebrochen. Er muß sich noch etwas erholen, aber dann ist er unser Mann. Der erste erfolgreiche Schritt ist getan. Schon bald wird er uns all die Düfte und Blütenstaubarten zur Verfügung stellen, die wir brauchen. Ich schätze, daß er sehr viel zu tun bekommt.”

In den nächsten sieben Tagen waren die NAU-1 und die NAU-2 fast pausenlos im Einsatz. Anfangs flogen Aaron, Jonk oder ich noch mit, dann auch andere Vironauten und auch Mardelaner, sowie Dyraner.

Wir schafften Unmengen von Blütenstaub von Looyaun nach Quolat und Pierank. Plump selbst sorgte mit ein paar anderen Dyranern dafür, daß die Behälter, die Vi in Massen produziert hatte, an die richtigen Orte gebracht und dort versteckt wurden. Nach dem Plan der Distelfrösche sollten alle Behälter durch eine von Vi ausgelöste Fernzündung zur gleichen Zeit geöffnet werden.

Ausgewählte Mardelaner und Dyraner wurden zu kleinen Einsatzteams zusammengestellt und auf Pierank eingeschleust. Sie sollten zur Stelle sein, wenn die Stunde X gekommen war, um ihren Brüdern und Schwestern zur Seite zu stehen. Ohne Informationen von draußen würde es wahrscheinlich zu einem Chaos größten Ausmaßes kommen.

Auch Vi mußte Vorbereitungen treffen. Mit dem Zeitpunkt der Befreiung sollte sie über alle möglichen Normal- und Hyperfunkkanäle nicht nur die Befreiten ansprechen und anleiten, sondern auch Whasps Riege ein Ultimatum stellen.

Die Tarnvorrichtungen, die Vi für die kleinen Beiboote geschaffen hatte, bewährten sich ausgezeichnet. Es gab nicht einen Zusammenstoß mit den Raumschiffen von Whasps Riege.

Auch beim Eindringen in die unterirdischen Anlagen von Quolat und Pierank ereigneten sich kaum nennenswerte Zwischenfälle. Gruppen von Dyranern sorgten für ein geistiges Ausforschen, so daß wir informiert waren, welche Alarmsysteme zu umgehen waren oder wo sich Wachanlagen befanden. Und wenn es wirklich einmal problematisch wurde, weil die Roboter uns entdeckten, dann war entweder ich zur Stelle oder die Distelfrösche griffen mit ihren Säurewaffen blitzschnell ein und schalteten die Roboter aus.

Ich machte mir in diesen Tagen auch Gedanken um den echten Whasp. Es gab keinen Beweis aus den erbeuteten Daten, daß der Pterus-Animateur zeitweise oder ständig im Kerjahot-System weilte. Es gab aber auch keinen Gegenbeweis. Ich trug Vi meine

Gedanken vor.

Einen Tag später bekam ich von ihr ein kleines Gerät, das ich in meinen Spezialanzug integrieren konnte. Nach Vis Aussage suchte dieses Gerät ganz automatisch nach Ebenbildern Whasps. Wenn es eins entdeckte, meldete es dies mit einem dunklen Warnton. Gleichzeitig wurde aber ein zweiter Sensor aktiviert, der feststellen sollte, ob es sich bei dem jeweiligen Whasp um ein biologisches Wesen handelte. Wenn dies der Fall war, so würde ein heller Warnton im Wechsel mit dem dunklen erklingen.

Aus den Beobachtungen, die wir in diesen Tagen machten, konnten wir entnehmen, daß die zerstörte Zentrale auf Quolat schnell wieder aufgebaut worden war. Offensichtlich verfügte die Riege über ausreichende Reserven.

Auf Dyra, wo die Distelfrösche sehr verstreut lebten, waren inzwischen alle Bewohner über die Vorgänge informiert worden. Die Kugelwesen hatten sich selbst eine Art Notstandsregelung gegeben, wonach es vorübergehend nicht nur gestattet, sondern sogar gefordert war, sich wieder in telepathischen Kontakten zu üben und zu verständigen.

Es tauchten in diesen Tagen aber keine Raumschiffe der Riege auf. Vorbereitete Fallen wurden von den Dyranern jetzt erkannt und mit entsprechender Vorsicht behandelt und dann unschädlich gemacht. Es brachen sogar mehrere Suchtrupps auf, um gezielt nach den Fallen der Entführer zu suchen. Für die Dyraner entwickelte sich da nebenbei eine Art Sport, die den Ernst der Lage etwas vergessen ließ.

Auch auf Mardel ließen sich keine Entführer mehr blicken. Es schien so, als ob die Unruhen, für die wir gesorgt hatten, erst einmal die Aktivitäten abgebremst hätten.

Dann rückte die Stunde X immer näher. Wir alle, auch der alte Xurie von Mardel und die Distelfrösche von Dyra, waren guter Dinge und rechneten damit, daß die große Befreiungsaktion problemlos über die Bühne gehen konnte.

Ich befand mich in der NAUTILUS auf Mardel. Die Beiboote hatten wir auf Quolat und Pierank verteilt, um auf unvorhergesehene Ereignisse schnell reagieren zu können. Aaron Contarget hatte es sich nicht nehmen lassen, unser Kommando auf Pierank gemeinsam mit Plump zu führen. Jonk Caprocia wartete mit der NAU-1 in einem Versteck auf Quolat.

Die Zeiten waren abgestimmt, und Vi war bereit, per Funkbefehl die Behälter zu öffnen und den heilenden Blütenstaub freizusetzen. Unmittelbar bevor dieser Augenblick gekommen war, sendete sie auf Frequenzen, die Whasps Riege zu benutzen pflegte, eine Aufforderung an die Roboter.

Darin kündigte sie die geistige Befreiung aller entführten Dyraner und Mardelaner an. Whasps Riege wurde aufgefordert, das Kerjahot-System sofort und für immer zu verlassen. Die weisen Distelfrösche hatten auf dieser Maßnahme bestanden, weil sie damit unnötige Kämpfe zwischen den Robotern und den Befreiten vermeiden wollten.

Es kam anders, als wir es geplant hatten. Die Roboter reagierten nicht mit Worten oder mit dem Abzug auf die Funkbotschaft. Statt dessen hatten sie offensichtlich die Nachricht angepeilt und den Standort der NAUTILUS bestimmt. Sie starteten innerhalb weniger Minuten in Richtung Mardel.

Das war aber noch nicht alles. Vi stellte fest, daß auf Pierank ein Großtransmitter aktiviert worden war, von dessen Vorhandensein wir gar nichts gewußt hatten. Er war in den erbeuteten Daten nicht erwähnt worden.

Über Pierank erschienen plötzlich mehrere Raumschiffe. Die Vermessung ihrer Route ergab, daß sie in kurzen Flugetappen von den drei plutoähnlichen Kleinplaneten am Rand des Sonnensystems gekommen waren.

Ein Bildschirm erhellt sich im Zentralraum der NAUTILUS, wo ich mich mit den anderen

Vironauten versammelt hatte. Der Oberkörper eines Pterus erschien. Mein Spezialsensor sprach auf das Bild natürlich nicht an, aber ich dachte mir auch ohne seine Hinweise, daß dies der echte Whasp sein mußte.

“Ihr habt nur eine Alternative”, erklärte der Pterus mit dunkler Stimme. “Laßt die Behälter mit dem Blütenstaub geschlossen und ergebt euch! Entscheidet euch sofort. Es gibt keine Verhandlungen.”

“Wenn ich fluchen könnte”, sagte Vi, “dann würde ich es jetzt tun. Was soll nun geschehen? Wir werden in wenigen Minuten hier angegriffen. Und ich weiß nicht, was ich machen soll.”

“Ich nehme dir alle Entscheidungen ab”, rief ich. “öffne sofort die Behälter! Gib den Funkbefehl! Und dann starten wir in Richtung Pierank.”

11.

Ich bat Vi, einen Teil der Wände durchsichtig zu machen, so daß ich ins All blicken konnte. Sichtkontakt war für mich eine Voraussetzung.

Der Planet Pierank war schon deutlich zu erkennen. Die Raumschiffe in seinem Orbit vergrößerte Vi, so daß ich sie zählen konnte. Es waren vierzehn Objekte, jedes um ein Vielfaches größer als unsere NAUTILUS.

Acht Minuten waren vergangen, seit der Funkbefehl zum öffnen der Behälter gegeben worden war. Ich rechnete damit, daß bald die ersten Auswirkungen gemeldet würden.

Die Schiffe, die von Quolat aus in Richtung Mardel gestartet waren, hatten abgedreht. Sie folgten uns in konstanter Entfernung, aber sie griffen noch nicht mit schweren Waffen an.

“Wir werden von Traktorstrahlen erfaßt”, teilte Vi mit. “Noch kann ich diese Kräfte neutralisieren, aber wenn weitere Raumschiffe eingreifen, kommt der Punkt, an dem meine Systeme zusammenbrechen.”

Von Pierank schlug uns plötzlich schweres Feuer entgegen. Mehrere Raumschiffe verließen den Pulk im Orbit und jagten auf uns zu. Sie waren es auch, die feuerten und die Defensivschirme zum Glühen brachten. Die restlichen Schiffe blieben noch im Orbit um den Planeten.

“Welch ein Aufwand für ein harmloses Virenschiff”, spottete ich.

“Für humorvolle Anwandlungen ist es wohl zu spät”, meinte einer der Vironauten. “Hier hilft nur noch eins, wir müssen ...”

“Ich muß fliehen, Path.” Vis Stimme blieb trotz der Gefahr ruhig. “Sonst sind wir in wenigen Sekunden verglüht.”

“Fliege noch ein Ausweichmanöver”, bat ich. “Ich möchte, daß sie alle in größere Nähe kommen. Dann ist es...”

Ich brach ab, weil ich mich jetzt aufs äußerste konzentrieren mußte.

“Leichter?” fragte Vi.

“Laß uns verschwinden”, riefen die anderen Vironauten.

Die NAUTILUS machte plötzlich einen Satz zur Seite. Die Angreifer von vorn und hinten schossen ins Leere und mußten Wendemanöver einleiten. Für ein paar Minuten waren sie alle in einer Raumkugel von nur sieben oder acht Kilometern Durchmesser versammelt.

Bevor sie sich wieder lösen konnten, ließ ich meinen Gedanken freien Lauf. Unbewußt hatte ich mir längst alles ausgemalt.

Meterdicke Ebenen aus Stahl und Beton bildeten sich kreuz und quer. In weniger als dreißig Sekunden war der ganze Raum um die Raumschiffe herum von gewaltigen Scheiben und Strängen durchzogen, die miteinander verbunden waren.

Ich hörte erst damit auf, als ich eine bedrohliche Leere in meinem Kopf spürte. Die Raumschiffe fanden keinen Raum mehr zum Manövrieren. Sie prallten gegen die Hindernisse, wurden gegeneinander geschleudert oder verkeilten sich hoffnungslos. Die Schutzschrime wurden durch den engen Kontakt mit der Materie überladen und brachen zusammen. In anderen Fällen explodierten die Aggregate, die die Schirme versorgten, oder die Schiffe beschädigten sich bei den Zusammenstößen so sehr, daß andere Einrichtungen hochgingen.

Die Vironauten klatschen begeistert in die Hände, ohne zu verstehen, was da wirklich geschah.

Die anderen Raumschiffe über Pierank verfolgten das unheimliche Geschehen aus sicherer Entfernung. An ein Eingreifen schienen sie nicht zu denken, denn sie sahen ja keinen Feind. Das harmlose kleine Virenschiff, das sich abseits der Explosionen mit Unterlichtgeschwindigkeit bewegte, nahmen sie gar nicht ernst.

“Es gehen erste Meldungen von Jonk Caprocia ein”, berichtete Vi. “Auf Quolat haben sich die Dyranter erfolgreich aus ihren geistigen Fesseln reißen lassen. Sie kämpfen mit ihren Körperwaffen die Roboter nieder und machen aus den Fabriken Staub und Asche. Die ersten Einheiten von Whasps Riege fliehen bereits.”

“Hast du Kontakt zu Aaron und Plump?” fragte ich. Die beiden befanden sich ja irgendwo in den unterirdischen Anlagen des Arsenalplaneten.

Vi verneinte.

“Nimm wieder Kurs Pierank”, verlangte ich. “Wir müssen mit den Raumschiffen dort das vollenden, was hier draußen begonnen hat.”

Nun kam endlich Bewegung in die übrigen Schiffe. Diese Bewegung war wichtig. In dem Moment, in dem sie auch noch das Feuer eröffneten, schlug ich wieder zu. Ich mußte dazu das alte Gebilde aus Scheiben, Ebenen und Stangen abbauen, denn zwei solch riesige Objekte konnte ich nicht gleichzeitig steuern. Ein Blick zurück zeigte mir aber, daß dort alles in Schutt und Asche zerfallen war. Die Trümmer und Rettungsboote, die durch den Raum trieben, konnten uns nicht mehr gefährlich werden.

Diesmal dauerte das Spektakel keine Minute, dann hatten sich alle Raumschiffe in den verschachtelten Flächen gefangen und so beschädigt, daß auch sie keine Gefahr mehr darstellten.

“Was ist mit Aaron und Plump?” Ich machte mir allmählich Sorgen. “Hast du etwas von ihnen gehört, Vi?”

“Nein. Sie melden sich nicht mehr. Ich habe noch gar keine Meldung vom Arsenalplaneten. Aber hier kommt eine neue Nachricht von Whasp.”

Der Pterus erschien auf dem Bildschirm.

“Ihr habt einen Teilsieg errungen”, sagte er und fletschte sein Raubtiergeiß. “Aber das wird euch nichts nützen. Ich sitze in der Geheimzentrale von Pierank und kontrolliere alles. Auch wenn es euch gelungen ist, die Mannschaften aus dem Tiefschlaf zu holen, sie können die Raumschiffe nicht starten. Sie können den Arsenalplaneten auch nicht verlassen, denn ich habe alles abgeriegelt. Außerdem habe ich hier ein paar Freunde von euch.”

Ein zweites Bild wurde eingeblendet. Ich erkannte Aaron Contarget, Plump, sowie drei weitere Dyranter und Mardelaner. Sie alle standen im Hintergrund des Raumes, aus dem heraus Whasp sprach. Ein Fesselfeld hüllte sie ein.

“Schalte mich auf die Verbindung”, bat ich Vi.

Ein Signal zeigte an, daß das geschehen war.

“Whasp”, sagte ich. “Was willst du noch? Du hast verloren. Verschwinde zu deinem

Kalmer und laß dich hier nie mehr blicken!"

"Wer bist du, kleine Kröte?" schrillte er. "Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden? O ja, jetzt erkenne ich etwas. Du bist es, der die mächtigen Freunde in diesem Kampf hat. Du bist mein eigentlicher Feind. Welcher Krieger hat dich so stark gemacht? Wer hat dich geschickt?"

"Finde dich damit ab, daß es so ist, wie es ist. Ich weiß, daß du über deine Transmitterstrecke nach Pierank gekommen bist. Du kannst sie auch wieder für den Weg zurück benutzen."

"Ich werde sie benutzen." Er fletschte wieder die Zähne. "Aber du kannst entscheiden, ob ich sie allein benutze oder gemeinsam mit dir. Ich glaube, wir werden diesen Weg gemeinsam gehen. Wenn du nämlich nicht freiwillig mit mir gehst, werde ich den ganzen Arsenalplaneten mitsamt deinen Freunden, hunderttausend Mardelanern und ebenso vielen Dyranern, in die Hölle schicken. Und dagegen könnt ihr gar nichts machen."

"Ich komme", antwortete ich. "Ich hatte schon seit längerer Zeit den Wunsch, dich kennenzulernen."

Vi beorderte die NAU-2 zurück, so daß ich ein Fahrzeug hatte, um allein nach Pierank zu fliegen. Dem Geschrei der Vironauten schenkte ich keine Aufmerksamkeit. Ich war ein Monster, das hatte ich heute wieder einmal bewiesen. Und nach meinen Vorstellungen durfte ein Monster den Tod nicht fürchten. Außerdem hing ich an Plump, und ich wollte nicht, daß er oder die vielen anderen Unschuldigen den Tod fanden.

Whasp schickte mir einen Leitstrahl, an dem ich mich orientieren konnte. Das Beiboot arbeitete automatisch und steuerte in einen breiten Schacht. Ich war in den vergangenen Tagen nur einmal auf Pierank gewesen, und daher kannte ich mich hier kaum aus.

Die NAU-2 landete in einer leeren Halle. Whasp meldete sich über Funk.

"Benutze den Weg durch das rote Tor", teilte er mir mit. "Der Sperrschild wird erlöschen, wenn du vor ihm stehst."

Er beobachtete mich also über versteckte technische Einrichtungen, aber das störte mich nicht. Ich hatte noch keinen festen Plan, aber ich vertraute meiner Phantasie.

Im Moment zählte eigentlich nur, daß ich versuchen mußte, ihn von den Möglichkeiten abzuhalten, den ganzen Arsenalplaneten in die Luft zu jagen und zigtausend unschuldige Wesen dazu.

Ich machte mich auf den Weg. Es ging tiefer in den unterirdischen Bereich. Hier herrschte absolute Stille. Die Hangars mit den erwachten Mardelanern konnten nicht weit entfernt sein, aber davon war nichts zu spüren.

In regelmäßigen Abständen bekam ich über Funk neue Orientierungshilfen. Schließlich passierte ich eine doppelte Energieschleuse und erreichte einen kreisförmigen Raum. Er erinnerte mich an die Zentrale auf Quolat, die ich so herrlich demoliert hatte. Und auch an das Bild in Whasps Hintergrund bei dem Funkkontakt auf der NAUTILUS.

Er ließ mich eine Minute lang warten. Dann trat er durch eine Seitentür in den Raum vor das zentrale Schaltpult. Er musterte mich lang und stumm.

Ich registrierte nebenbei den Signalton des Zusatzgeräts, das Vi für mich gebaut hatte. Der dunkle Ton kam prompt, aber der erwartete helle fehlte. Das konnte nur bedeuten, daß ich es hier entgegen aller Erwartung mit einem Roboter zu tun hätte.

Für eine Sekunde dachte ich daran, dem Kerl einen Betonquader auf den Schädel zu setzen, aber dann kam mir ein anderer Gedanke. Vielleicht war der echte Whasp tatsächlich in der Nähe. Er hatte aber aus reiner Vorsicht erst eins seiner künstlichen Ebenbilder vorgeschickt.

Ich mußte umdisponieren. Die Geschichte, die ich mir in den letzten Minuten ausgedacht

hatte, paßte jetzt nicht mehr. Ein neuer Gedanke entstand.

“Hier bin ich, Whasp”, sagte ich. “Du hast mich zum Teil richtig eingeschätzt. Auch ich bin nicht sonderlich groß und imposant, aber ich habe Kräfte zur Verfügung, von denen dein Krieger Kalmer nur träumt. Er kann seine ganze Geheimarmee getrost vergessen, wenn er über diese Kräfte herrscht, die allein ich ihm bringen kann. Du könntest der Bote sein und von dieser Tat erheblich profitieren.”

“Du machst mich neugierig”, antwortete er lauernd. “Zeige mir diese Kraft! Wo steckt sie?”

“Hast du die Ereignisse draußen über Pierank nicht verfolgt? Hast du nicht gesehen, wie deine stattliche Einsatzflotte, die du heimlich auf den äußeren Kleinplaneten versteckt hattest, aufgerieben wurde? Welchen Beweis willst du noch sehen?”

“Töte mich!” sagte er. “Töte mich! Ich weiß, daß es dir nicht gelingen kann, aber ich möchte sehen, wie du es versuchst.”

“Falsch, Whasp. Ich weiß, daß es mir gelingt. Ich will aber mit dir und Kalmer zusammenarbeiten. Ich brauche dich noch. Als Toter bist du für mich nichts wert, denn ohne dich gelange ich nicht zu Kalmer.”

Da er zunächst nicht mehr auf dieses Thema einging, betrachtete ich meinen Versuch, ihn aus der Reserve zu locken, als geglückt.

“Woher beziehst du deine Kräfte?” fragte er statt dessen.

“Du wirst es mir nicht glauben”, antwortete ich. Ich mußte ihn weiter ködern, bis er einen entscheidenden Fehler beging und sich verriet.

“Antworte!” herrschte er mich an. “Ich kann Lügen von der Wahrheit sehr gut unterscheiden.”

“Von ESTARTU selbst”, log ich frech. “Ich bin die letzte lebende Inkarnation der Superintelligenz. Was ESTARTU seit ihrem Verschwinden aber nicht wissen kann, ist, daß ich mich längst verselbständigt habe.”

Das mußte er erst einmal verdauen. Ich bekam keine Antwort.

“Mein Angebot interessiert dich also nicht”, stellte ich fest. “Dann fahre mit diesem Arsenalplaneten zur Hölle. Es gibt noch andere Ewige Krieger mit intelligenteren Animateuren, die mein Angebot bestimmt nicht ausschlagen.”

Er stand da und drückte ein paar Tasten. Ich stellte mir vor, daß der echte Whasp in der Nähe war und diese Robotermarionette lenkte. Jetzt wollte er Zeit gewinnen. Er war unsicher geworden. Den Kampf hier hatte er längst verloren. Die Frage war für den echten Whasp nur die, mit welchen Worten er vor seinen Krieger Kalmer trat.

Ich ging ungeduldig ein paar Schritte auf und ab. Scheinbar ungeduldig, denn in Wirklichkeit überlegte ich mir die nächsten Attacken.

Da geschah etwas ganz Merkwürdiges. Der Zusatzenzessor gab den dunklen Signalton ab. Eigentlich konnte das nur bedeuten, daß er ein anderes Bild des Pterus entdeckt hatte, denn laut Vis Informationen konnte er zwischen mehreren Erscheinungen unterscheiden. Und er meldete jede nur einmal.

Diesmal mischte sich in den dunklen Ton auch der helle.

Ich hätte am liebsten laut “Hurra!” gebrüllt, denn jetzt war eins sicher. Der echte Whasp war hier irgendwo, nur hatten meine Augen ihn noch nicht entdeckt. Wahrscheinlich hatte er sich getarnt, aber der Sensor hatte sich nicht täuschen lassen.

“Ich komme auf meine Forderung zurück”, sagte der falsche Whasp schließlich. “Versuche mich zu töten. Ich möchte sehen und spüren, wie mächtig du bist. Ich möchte auch sehen, daß du keine Skrupel hast.”

Ein Monster hat keine Skrupel, dachte ich und spielte meinen nächsten Trumpf aus.

“Einverstanden, Whasp. Es könnte aber sein, daß du auf meinen Angriff so heftig reagierst, daß du mich tötest. Daher möchte ich vor diesem Versuch noch einmal meine früheren Freunde sehen, die in deiner Gewalt sind.”

“Bitte sehr!” Die Reaktion kam verdammt schnell. Das schien in seine Pläne zu passen. Der falsche Whasp deutete zur Seite. “Da kommen sie.”

Zwei von den klobigen Standardrobotern der Riege schoben Aaron Contarget, der Plump und drei weitere Distelfrösche im Arm hielt, herein, sowie die beiden Mardelaner, die ich beim Bildfunkkontakt mit Whasp kurz gesehen hatte. Die Roboter hielten ihre Waffen schußbereit, und die Gefangenen waren zusätzlich in ein Fesselfeld gehüllt.

“Schalte das Fesselfeld ab!” verlangte ich. “So kann ich nicht mit meinem Freund Plump reden, von dem ich nun Abschied nehmen muß.”

Der falsche Whasp blickte ganz kurz in eine andere Richtung, und da wußte ich, wo ich den echten Whasp zu suchen hatte.

Das Fesselfeld erlosch.

“Bewegt euch nicht einen Millimeter!” donnerte einer der beiden Wachroboter lautstark. Auch das war etwas ungewöhnlich.

Ich ging auf Aaron und Plump zu. Ich brauchte das Muster, und ich hoffte, daß er das aus meinen Gedanken erkannte.

“Plump, mein Freund.” Ich streckte ihm eine Hand entgegen. “Ein Tropfen Glück wolltest du mir schenken, es ist...”

Es geschahen mehrere Dinge gleichzeitig.

Der falsche Whasp brüllte: “Vorsicht! Dy-Sprengstoff geortet! Ich löse die Zerstörungsschaltung aus.”

Plump sprang aus Aarons Armen auf den Boden und ließ ein Tröpfchen einer Flüssigkeit fallen.

Ich erfaßte die Substanz als Muster und erzeugte sie als reale Holographie mitten in den Körpern der beiden Wachroboter. In einem davon mußte der echte Whasp stecken, wahrscheinlich in dem, der so herrisch gebrüllt hatte.

Noch in der gleichen Sekunde erfolgten die beiden Explosionen. Eine Druckwelle fegte durch den Raum und riß mich um. Im Fallen sah ich, wie der falsche Whasp eine Sensortaste am großen Schaltpult drücken wollte. Aber auch er wurde zunächst zu Boden gerissen.

Als er wieder auf den Beinen war, war Aaron bei ihm und warf sich ihm entgegen. Ich war zu langsam, denn ich war mit dem Kopf gegen eine Mauer geknallt und sehr benommen. Ich kam zu spät.

Der falsche Whasp riß seine Waffe hoch und traf Aaron mitten in die Brust, dann holte er erneut aus, um die Vernichtungsschaltung zu zünden. Ich mauerte das ganze Pult ein und ließ zusätzlich einen Stahlträger auf den Kopf des falschen Whasp knallen.

Dann eilte ich zu Aaron. Dem armen Kerl konnte niemand mehr helfen. Auch Plump hüpfte heran, aber er sagte nichts.

“Path.” Aaron stöhnte. “Eigentlich habe ich dich gemocht. Ich war zu blöd. Nur weil ich ein Mischlingskind aus Ara und Terraner bin, habe ich mich immer für etwas Schlechtes gehalten. Es tut mir leid ...”

Er starb in meinen Armen, und ich dachte, daß er es besser hatte als ein Monster der Holographie.

In meinem Kopf herrschte Leere. Die Gedanken waren klar. Aber die Leere blieb. Ich konnte nur hoffen, daß diese grausam-groteske Fähigkeit für immer verschwunden war.

“Ich muß Vi rufen”, sagte ich zu Plump. Und das klang sehr müde. “Die Aufräumarbeiten

überlassen wir deinen Dyranern und den Mardelanern. Ich will jetzt endlich die Reise nach Hause in die Milchstraße antreten."

Ron, Jenny. Ich hätte an diesem Tag gern gewußt, wie ihr mein Verhalten beurteilt hättest. Aber ich konnte nicht zurück zu euch. Ich wußte auch nicht genau, ob ich meine Fähigkeiten der Realholographie nun endlich verloren hatte, aber ich nahm es an. Ich wollte ja ganz normal und glücklich werden.

Vielleicht war der Weg dahin aber weiter, als ich es erhoffte.

Epilog

Nachdenklich drückte Ronald Tekener die Sensortaste, die das Ordertap abschalte. Der vergrößerte Bildschirm erlosch. Der Deckel schloß sich.

Es tat Tekener weh, daß in den persönlichen Anmerkungen immer wieder auch Jennifer angesprochen worden war. Path war natürlich davon ausgegangen, daß Jenny und er als Aktivatorträger sie in jedem Fall überleben würden.

Aber es war ganz anders gekommen. Jenny war tot, und wie lange er noch leben würde, stand auch nicht fest.

Path hatte auch versucht, die Sache so zu regeln, daß das Ordertap nach einer vernünftigen Zeitspanne in seine Hände gelangte. Aber da hatten Monos und die Cantaro ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht und für eine Verzögerung von rund 570 Jahren gesorgt.

Erst jetzt merkte der Mann mit den Lashatnarben im Gesicht, daß die ganze Nacht verstrichen war und er noch immer auf der einsamen Bank am Goshun-See hockte.

Paths Bericht ließ eine entscheidende Frage offen. Was war aus dem Mädchen nach den Abenteuern im Kerjahot- System geworden? Da sie den Speicher auf Terra hinterlegt hatte, mußte sie wohl irgendwann nach den geschilderten Erlebnissen wieder in die Milchstraße gelangt sein.

Was war dann aus ihr geworden?

Ronald Tekener machte sich auf den Weg zu seiner Unterkunft. Das Ordertap hielt er in seiner Hand. Wenn Paths Ankündigung richtig war, dann existierten vielleicht irgendwo noch weitere Datenspeicher mit ihren Erlebnissen.

Ob er diese finden würde? Und ob sie die Frage nach dem weiteren Leben der Realholographin beantworteten? Reichte seine Zeit überhaupt noch, um nach diesen Datenspeichern zu suchen?

ENDE